.hum. 237[a] Walther, F.,
Ai,
1

Mädchen

und

Weiber

eine Reihe von Beobachtungen, Skizzen, Erzählungen und Fragmenten.

Herausgegeben

von

Friedrich Walther

der Philosophie Magister aus Berlin.

> Il y a peu de femmes si parfaites, qu'elles empêchent un mari de se repentir du moins une fois le jour, d'avoir une femme, ou de trouver heureux celui, qui n'en a point.
>
> *La Bruyere.*

Heidelberg,
bei den Gebrüdern Pfähler,

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinem theuern Freund

Mylius

privatisirenden Gelehrten

in Berlin.

Vorbericht.

Warum ich dieses Werkgen bekannt mache? Wirfst du, mein lieber Leser, meine schöne Leserinn, diese Frage dann noch auf, wenn du das Büchelchen bereits durchgeblättert hast, o, so ist es ein schlimmes Zeichen und, wie mich dünkt, sehr unnöthig, dir meine Ursachen anzugeben.

Gefällt es dir aber und findest du ein bisgen Belehrung, mit Unterhaltung verknüpft, darinn, so ist es wieder nicht nöthig, dir den Grund, warum ich dir es vorlege, bekannt zu machen, denn du weißt dir ihn so gut selbst zu sagen, als ich.

Eine Vorrede zu schreiben wär' also dießmal ganz unnöthig gewesen, hätte ich nicht etwas an-

ders auf dem Herzen, das ich um so weniger abzuwälzen vergessen darf, da ich nicht zweifle, daß mir dieses Vergessen die Rache gewisser Herren zuziehen würde, denen ich um alles nicht vor den Kopf stossen möchte.

Du wirst schon wissen, auf wen ich ziele?

Ich erkläre demnach noch, daß der gröste Theil des Werkgens aus einer Sammlung von Gedanken berühmter Schriftsteller besteht und daß nur die Erzählungen, wovon aber auch einige entlehnt und aus dem französischen, doch nicht so gut, als es hätte seyn sollen, übersezt sind, mein gehören.

Dir iedesmal anzugeben, wer das, was du lesen wirst, gesagt hat, hielt ich deswegen für unnöthig, weil es anfänglich mein Plan war, alles so aneinander zu reihen, daß ein Gedanke aus dem andern zu fliessen schien, drum wollt' ich meine Hauptquellen entweder in der Vorrede nennen oder dich blos fragen, ob es dir nicht einerlei ist, wer diese, oder iene Uiberzeugung gehabt hat, wenn sie nur auch die deinige ist?

Doch habe ich im Werkgen selbst manchen genannt, aus dessen Munde ich gesprochen habe und nun wirst du und mein Herr Rezensent, oder meine Frau Rezensentin, was diesen Punkt betrift, mit mir zufrieden seyn.

Dem schönen Geschlechte entdekke ich noch, daß die mitgetheilte Skizze aus Sellheims Geschichte leider! bis auf den kleinsten Umstand wahr und daß man noch weit ärger mit dem guten Jüngling verfahren ist, als ich hier erzählt habe. Ich kenne ihn sehr gut, auch das bundbrüchige Mädchen, das seiner in diesem Augenblik vermuthlich schon ganz vergessen hat und an dem das, was La Bruyere sagt, nämlich:

> une femme oublie d'un homme, qu'elle n'aime plus, jusques aux faveurs, qu'il a reçues d'elle.

zur Wahrheit scheint geworden zu seyn. Er denkt mit Verachtung, aber doch noch sehr oft an sie und verdankt einen grossen Theil seiner Rettung iener biedern Freundinn, die den lezten Brief in der Geschichte geschrieben hat. Welche Wirkung diese Skizze auf dein Herz, schöne, edle Leserinn! haben wird — — Ha ich errathe sie und küsse

dich dafür im Geiste, wie man eine Tugendliebende Seele küßt.

So fahre denn wol, mein Bücheclchen und sollte man dich mit Nachsicht aufnehmen und sich gerne mit dir beschäftigen, so sag' es deinem Urheber und er wird sichs angelegen seyn lassen, noch mehr über den Gegenstand zu sprechen, über den du der Welt diese wenigen Gedanken anbietest.

B. den 1sten Merz 1791.

W.

Mädchen
und
Weiber.

Wenn du dir, sagt ein berühmter Schriftsteller, und nach ihm mancher andere, ein Räthsel denken willst, so denk' dir ein Weib. —

So auffallend diese Aeusserung nun klingen mag und so sehr der männliche Scharfsinn darunter leidet, so fürchte ich doch, daß sehr wenig gegründete Einwürfe gegen diese Wahrheit gemacht werden können. Die Einsichten der Männer sind eingeschränkt und nie dem Mißverständniß mehr unterworfen, als bei der Beobachtung eines Geschlechts, das sich von ieher durch Zurükhaltung

und Feinheit unterschieden hat. Es ist unmöglich, daß unser schwacher Blik durch die dichten Schleier dringen kann, hinter welchen sich dieses listige Geschlecht zu verbergen weiß. Ich hab' es sehr studiert, aber ich finde alle Tage, daß ich es noch nicht kenne. Ich habe aus allen meinen Untersuchungen weiter nichts gelernt, als daß es ganz sund gar vergeblich ist, welche anzustellen. Unter allen den Sachen, die dem Verstande unbegreiflich sind, ist die geheime Triebfeder, die das Herz und den Geist eines schönen Freuenzimmers in Bewegung sezt, ganz gewiß die unbegreiflichste. Kein Newton, kein Loke wird sie iemals ergründen können. Die Natur schuf Frauenzimmer, um den Verstand der Mannspersonen zum Besten zu haben. Und doch beschäftigen wir uns so gerne mit diesem Geschlechte, in dessen Herzen Erscheinungen sind, die kein Scharfsinn zu erklären vermag, doch gestehen wir einmüthig, daß, tragen sie gleich den Keim zu tausend Mühseligkeiten für uns in sich, sie allein es sind, die uns zu unzähligen edlen Handlungen anspornen, und die uns ein Leben erträglich machen, das, würde das ganze Geschlecht auf einmal von der Erde vertilgt, uns zur unerträglichen Last werden würde. O es ist ein edles Geschöpf um

ein Mädchen, um ein Weib! die Natur hat ein Meisterstük aus ihnen gemacht; nur vergrif sie sich im Ton und nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an ihnen, als an den Männern. Werfen wir ein paar flüchtige Blikke auf das Innere und Aeussere dieser unergründlichen Geschöpfe, lernen wir sie, so viel uns möglich ist, in ihren Handlungen kennen und wir werden finden, daß alle Tugenden, alle Laster, die ie im Manne aufgekeimt sind, auch bei Weibern und Mädchen Wurzel geschlagen haben. Nichts ist so groß, wovon die Geschichte nicht sagte, daß es ein Weib umfaßt habe, nichts so klein, zu dem ein Weib nicht heruntergekrochen sei. Verworfen und vergöttert, ie nachdem Zeitalter, Kultur und Vorurtheile es zuliessen, hat man dieses Geschlecht und gewiß eben so unrecht gehabt, wenn man es sklavisch verehrte, als wenn man mit Euripides ausriefe: der unter den Göttern, der das Weib in die Welt sezte, kann sich rühmen, die schlechteste unter den Kreaturen hervorgebracht zu haben. O Jupiter! was hat dich zur Erschaffung der Weiber bewegen können? Wenn es nur darauf ankam, daß das menschliche Geschlecht fortgepflanzt würde, so gab es ia andere, weit einfachere Mittel zu diesem Zwek. Oder

wer wird dem grämlichen Cato und ienem römischen Censor wol recht geben, wenn sie sagen: wären keine Weiber in der Welt, so würden die Männer mit den Göttern umgehen. Wär' es möglich ohne Weiber zu leben, so würden wir dieser Last gerne überhoben seyn. Gewiß, alle drei haben unrecht und wir würden unzählige viele Tage und Stunden entbehren müssen, wären wir ihres Umgangs beraubt. Ja ich stehe gar nicht an, zu behaupten, daß wir ganz andere Menschen, daß Künste und Wissenschaften bei weitem nicht das wären, was sie gegenwärtig sind, mangelte uns die Einwürkung ienes Geschlechts auf diese und uns.

Die Verhältnisse, in welchen das männliche Geschlecht mit dem weiblichen in Rüksicht auf Liebe, Hochachtung und Freundschaft steht, sind nach Verschiedenheit der Vorurtheile, der Grundsäzze, der beiderseitigen Seelenkräften, des Karakters, der Sittlichkeit in den mancherlei Ländern unserer Erde gar sehr verschieden. Hier erhebt die Ehrfurcht für das andre Geschlecht die Schönen auf den Thron, dort erniedrigt sie Rohheit der Sitten und Trägheit der Männer zu Sklavinnen, dort hält sie Eifersucht und Wollust in goldnen Fesseln.

Bei den Völkern, die feine Sitten, mit Aufklärung verbunden, besizzen, werden die Frauenzimmer als die sanften Gefährtinnen des rauhern Geschlechts geschäzt, geehrt, geliebt, bei ienen aber, wo die Verfeinerung den Grenzpunkt zwischen Weichlichkeit erreicht hat, da werden die Schönen wie die Kinder behandelt. Man unterhält sie mit kindischen Tändeleien, man wiegt sie mit Lobsprüchen in den Schlaf, man verführt sie durch Versprechungen. Sie weinen um nichts, ärgern sich über den geringsten Widerspruch und erzürnen sich über die mindeste Weigerung zu gehorchen. Sie sind wirklich in allem Betracht Kinder, weil sie es seyn wollen, und doch beugen sich die Männer unter ihren Zepter.

Dis gilt aber nur von solchen Gegenden, wo die Tirannin-Mode die Verdienste eines Stuzzers in den Augen der Schönen zu Vollkommenheiten erhoben hat.

Wie so verschieden ist also die Behandlung, die dieser schönste Theil der Schöpfung unter den mancherlei Nationen unsers Erdballs erlitt und noch erleidet! Ich habe weiter oben schon gespro-

chen, daß man ihn verworfen und vergöttert habe. Hier nur einige wenige Beispiele.

Auf dem Gedanken, daß unser Geschlecht bei weitem vorzüglicher und besser sei, als das weibliche, beruhte die Gewohnheit, daß man zuweilen, aus Verachtung, den Mann mit einem Weib verglich. Charondas bestrafte die Thurier, die ihre Fahne verliessen, oder für ihr Vaterland zu streiten sich weigerten, damit, daß er sie täglich dreimal in Weiberkleidern auf dem öffentlichen Markt zur Schau ausstellen ließ. — Die Sinesen nennen Europa das Königreich der Weiber, weil sie in diesem Welttheil regierungsfähig sind. Man ist in dieser Verachtung sogar so weit gegangen, daß man ihnen ihre menschliche Natur streitig gemacht hat. Auf einer Kirchenversammlung zu Macon behauptete ein Bischof in allem Ernst, man müsse die Weiber nicht als menschliche Kreaturen betrachten. Man stritt sehr lebhaft und die Vertheidiger dieses Geschlechtes hatten viele Mühe, bis sie endlich zur Ehre der Menschheit Recht behielten. Hat nun dieser Bischof gleich mit seiner abgeschmakten Grille wenige Proselyten gemacht, so kommen ihm die Commentatoren des Korans doch sehr nahe,

denn diese glauben, die Weiber werden im Augenblikke ihres Todes vernichtet und die Vorsehung habe sie nur dazu geschaffen, um den Männern auf dieser Welt Vergnügen zu machen. Die Eskimaux, die sonst bei dem Unglük ihrer Brüder viel Mitleid fühlen sollen, beweisen sich gegen ihre Weiber hart und unbarmherzig, weil diese zu einem weit niedrigern Geschlecht gerechnet werden, als das ist, wozu die Männer gehören. Die Wilden an der Hudsonsbay trinken nie aus dem Geschirr, aus welchem ihre Weiber trinken, ob sie gleich einen sehr ärmlichen Hausrath besizzen.

Selbst die Sklaverei, die doch alle Rangordnung aufhebt, und sich ganz nach den Launen des Tirannen richten muß, hat dieses Vorurtheil nicht ausrotten können. Die Negern behandeln ihre Weiber auch in den Kolonien mit Härte und Verachtung. Ich stellte einst, sagt Labat, einem von meinen Sklaven, der allein speißte und der, nachdem er abgespeißt hatte, seiner Frau und Kindern in einem ernsthaften und stolzen Ton andeutete, daß sie nun auch essen könnten, vor, der Gouverneur speise doch täglich mit seiner Gemahlin. Die Antwort war: der Gouverneur sei deswegen

nicht klüger, als er, er wisse wol, daß die Weissen ihre guten Gründe, daß sie aber auch die ihrigen hätten. Jene seien eben deswegen stolz und richten sich wenig nach dem Willen der Männer, da hingegen die Negern, die ihre Weiber immer in der Unterwürfigkeit erhalten, Vernunft und Gerechtigkeit auf ihrer Seite haben.

Auf der, von den Russen entdekten Insel Umanak sind es die Weiber, die die Stelle des Geldes vertreten. Der Kaufpreiß der Waaren wird nach Weibern berechnet und will man etwas einhandeln, so heißt es: der und der Artikel kostet so und so viel Weiber.

In den Ländern, in welchen dieses Geschlecht geachtet wird, bietet sich ein angenehmeres Schauspiel dar. Je mehr sich der Mensch verfeinert, desto lebhafter sieht er ein, daß er eine Gesellschafterin nöthig habe, die im Glükke sich mit ihm freue und im Unglük ihm Trost zuweine. Man darf wol sagen, daß die aufgeklärtesten und rechtschaffensten Menschen die Kunst, zu lieben, am besten verstehen. Nur auf ein Herz, das durch gute Erziehung gebildet worden ist, wirkt die Zärtlichkeit, die Sanft-

heit und Liebe des andern Geschlechts, wie sie wirken soll. Die Weiber werden daher alsdann erst aus ihrer Sklaverei erlöst, wenn die Männer den Stand der Wildheit verlassen und in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Freiheit und Herrschaft einbüsen. Kultivirten Menschen ist an der Bequemlichkeit eines vergnügten Lebens gelegen, und wer kann diese Vergnügungen mehr erhöhen, als die Weiber? Die alten Deutschen behaupteten: die Gottheit vermische sich von Zeit zu Zeit mit einigen ihrer Weiber. Bei den Griechen und Römern orakkelten sie, und die Hebräer hatten eine grosse Achtung für die Sibyllen und Wahrsagerinnen. Die Germanier hatten keine andere Aerzte, als die Weiber.

Sogar zum Herrschen und Regieren sind sie, nach der Meinung einiger Völker geschikter, als die Männer. Battel erzählt einen ganz unglaublichen Gebrauch: der König von Laongo nämlich hat tausend Frauen, unter denen er die klügste und erfahrenste auswählt und sie mit dem Namen „Mutter“ beehrt. Von diesem Augenblik an hat eine solche Matrone ein grosses Ansehen, und der König selbst muß sich ihre Rathschläge gefallen lassen. Thut

er es nicht, oder schlägt er ihr ab, was sie verlangt hat, so hat sie das Recht, ihn mit eigener Hand zu ermorden.

Die rohen Gallier überliessen die Angelegenheiten ihres Staats einem Weibersenat, auf dessen Befehl Krieg geführt und Frieden geschlossen wurde. Sie schlichteten auch die Streitigkeiten unter Privatpersonen. Die Provinz Patana, die von Siam abhängt, steht unter der Herrschaft einer Frau. Das Volk wählt sie immer aus einer und eben derselben Familie. Man sucht iedesmal eine alte Wittwe dazu aus, damit sie keines Mannes bedürfe. Zu Gesandschaften braucht der König von Java immer Weiber und zwar Wittwen, die Ursache ist, weil sie sich von Kindheit an im Verstellen üben und daher tauglicher zu Unterhandlungen seyn sollen, als die Männer. — Zankten sich die Trogloditen und kam es zu einem Gefechte, so traten einige alte Weiber mitten aus der Versammlung hervor. Die Streitenden giengen auseinander, so bald sie zum Vorschein kamen.

Auf der Insel Maltha findet man heutzutage noch einen ähnlichen Gebrauch, der aber durch die höflichen Sitten der Ritterzeiten ist vervollkomm-

net worden. Der Zweikampf ist nemlich auf dieser Insel erlaubt, aber plözlich müssen die Duellanten die Waffen niederlegen, so bald es ihnen von einem Priester, Ritter oder Weib befohlen wird.

In Monomotapa ist die Ehrfurcht für die Frauenzimmer so groß, daß auch der älteste königliche Prinz, wenn er einem derselben begegnet, ihm den Vortritt lassen, und so lange stille stehen muß, bis es vorbei gegangen ist.

Inzwischen hat das schöne Geschlecht doch nie mehr Achtung genossen, als zu den Zeiten des Ritterwesens, worüber das Werk des Sainte Palaye nachzulesen ist. Da aber der Mensch selten auf der Mittelstrase bleibt, so verschlimmert er in kurzer Zeit die weisesten Anordnungen. Die Thorheit der Ritter gieng so weit, daß sie nicht blos in ihrem Vaterland die angebliche Schönheit ihrer Gebieterinnen vertheidigten, sondern sogar die Ausländer zum Zweikampf aufforderten, um sie mit dem Schwerdt in der Faust davon zu überzeugen. Der Herzog Jean de Bourbonois ließ im Jahr 1414 in ganz Europa bekannt machen, er werde mit 16 Rittern nach England übersezzen, um sich da mit eben so vielen englischen zur Ehre seiner Gebieterinn zu

schlagen. Die Nationen Europens waren damals noch zu barbarisch, als daß sie das schöne Geschlecht anständig und fein hätten zu ehren gewußt. Luxus und Ruhe haben endlich auf die Sitten gewirkt und für die Weiber eine günstige Revolution hervorgebracht. Niemand wird eine Auseinandersezzung von Achtung, die man ihnen heutzutage in ganz Europa widerfahren läßt, erwarten, sie werden sich ihrer so lange zu erfreuen haben, als die izigen Staaten keinen sehr grossen Veränderungen unterworfen werden.

Man erlaube mir, hier die Meinungen berühmter Schriftsteller über die Vorzüge und Eigenschaften dieses so schwer zu studierenden Geschlechtes herzusezzen, und mit Beispielen zu belegen, was in diesen einzelnen Sätzen behauptet wird.

Das Frauenzimmer hat, so lang es ungezwungen bleibt, eine natürliche Fröhlichkeit des Geistes, ein zärtliches Wohlwollen des Herzens, wodurch es uns mit Recht einnimmt und entweder unsre Freuden belebet, oder unsere Sorgen mildert. Aber wie ganz anders ist es und wie anstößig, wenn die Wuth des Ehrgeizes, oder der gelehrte Stolz den

Busen schwellt, in dem nur Liebe, Freundschaft und zärtliche Sorgfalt wohnen sollte.

Sind die Weiber offen, so sind sie offener; verschlossen, so sind sie verschlossener als die Männer. Uiberhaupt duldender langmüthiger, glaubender, gutthätiger und schamhafter. Allgemein läßt sich beinah behaupten, daß dieses Geschlecht in mancher Absicht beständiger, fester, ausdaurender in seinen Gesinnungen sei, und, ist das Herz wirklich gerührt, mehr Treue, mehr Beständigkeit, sogar mehr unerschrokkenen Muth zeige, als das männliche. Kömmt es darauf an, zu einem Zwek zu gelangen, so ist es weit empfindsamer, weit wagender, als dieses.

Hier eine Geschichte, die sowol das leztere, als auch das beweisen wird, was zum Theil weiter oben gesagt worden ist.

In einer, nicht so wol des Handels, oder ihrer Schönheit, als vielmehr eines andern Umstandes wegen berühmten Reichsstadt lebt noch izt ein Frauenzimmer, dem die Natur nur deswegen mehr als gewöhnlichen Verstand, eine schöne Bildung und ein gutes Herz verliehen zu haben schien, damit

sie ihre unglükliche Ehe desto besser übersehen und fühlen konnte. Bald nach ihrer Verheirathung, die, wie es leider! der Fall so oft ist, aus Konvenienz geschah, überließ sich der Ehemann aller Ausschweifungen und vorzüglich denen mit dem andern Geschlecht so leidenschaftlich, daß sich das gute Weib beinahe das Leben abhärmte. Alles, was ihr Vernunft und Achtung für ihren strafbaren Gatten eingab, wandte sie an, um ihn zu seinen Pflichten zurükzuführen. Da ward keine liebevolle Vorstellung, kein vernünftiges Einreden, keine Thräne gespart, ihn auf den verlassenen Pfad der Ehre zu bringen; allein alle Mühe war vergeblich und doch konnte sich das edle Weib nicht entschliessen, einen Mann wieder zu verlassen, mit dem sie vor dem Altar auf ihr ganzes Leben vereinigt worden war. Geliebt hatte sie ihn zwar nie, allein auch nicht verachtet, und immer hielt sie noch dafür, daß er in sich gehen, seine Fehltritte beweinen und ein rechtschaffener Vater seines einzigen Kindes werden würde. Dis leztere liebte sie mit der zärtlichsten Sorgfalt und konnte, weil es die einzige Frucht ihrer Umarmungen war, dem Vater seiner Ausschweifungen ungeachtet doch nicht gram seyn. Noch eine Unterredung beschloß sie mit ihm

zu wagen, ihn bei dem künftigen Schiksal seines Kindes zu beschwören; zur Tugend zurükzukehren, und — wäre auch dis fruchtlos — ihn ohne alle fernere Vorwürfe nach Gutdünken handeln zu lassen. Dis geschah und — doch hören wir sie selbst sprechen:

Also kalt bleibst du? Taub für iede meiner Bitten? O lieber Mann! wüßtest du, wie du das Herz deines Weibes zerreissest, wie du deinen guten Namen untergräbst — —

Laß mich in Ruhe.

Endlich ein Wort! Aber ein trauriges, niederschmetterndes Wort! Laß mich in Ruhe! Gott, meine einzige Absicht ist ia, dir deine verlohrne Ruhe und Ehre wieder zu geben.

Du wirst beleidigend, Weib!

Bei diesen Thränen beschwör' ich dich, glaube nicht, daß ich dich beleidigen will, oder kann. Keinen andern Gedanken hab' ich, als deine Zufriedenheit zu bewirken und diese —

Hab' ich doch wol nicht verlohren? Laß du mich nur ungestöhrt und ich bin gewiß zufrieden.

O, Mann, dein Gesicht spricht anders, als dein Mund. Woher diese Furchen auf deiner jugendlichen Stirne, woher dieser zu Boden gehenkte, finstere Blik, woher die Unruhe, die dich immer aus einer Gegend in die andre, aus einem Freuden-Zirkel in den andern peitscht? Sieh dieser Umstand entgieng deinem liebenden Weibe nicht und deine Bemühung, in meiner Gegenwart heiter zu scheinen, hinderten mich nicht, in deine Seele zu blikken und darinn zu lesen.

Ihr Weiber seht immer, wo nichts zu sehen ist, macht aus einer Fliege ein Ungeheuer, wie alle kleine Seelen. Ich bitte dich, laß mich!

Nein, ich lasse dich nicht und wenn du mirs befiehlst, so laß' ich dich nicht. O ich könnte wol alles thun, was du wolltest, fühlte mich zu allem stark genug, nur nicht zu den Vorwürfen, die du mir einst deiner geliebten, verlohrnen Ehre wegen selbst machen würdest. Lieber Mann, ich bitte dich um Gotteswillen, täusch' dich nicht länger selbst. Du haschest nach einem Kamäleon, das dich ewig und ewig irre führt.

Reich dem Lahmen einen Stok, um daran zu gehen, dem Blinden eine Brille, um zu sehen und —

Was

Was soll das, lieber Mann, ich versteh' dich nicht!

Ich dich auch nicht, das ists eben, was ich sagen wollte.

Du willst mich nicht verstehen. — Gut! Aber, Wilhelm! Gott hat uns ein Mädchen gegeben —

Was du nicht sagst!

O spotte nicht; dieses Mädchen ist klein, unschuldig und wird, änderst du dich nicht, in Kummer und Thränen einst umkommen. Ach, Wilhelm! mit der schuldlosesten Seele wird sie einst die Verirrungen ihres Vaters büssen müssen. Nie wird sie Gattin, nie Mutter werden. Unser Vermögen wird dahin gehen und das Mädchen einst verzweifeln. Kein edler Mann kann sich um sie bewerben, denn man wird ihm den Namen ihres Vaters sagen und ihn damit zurükschrekken. Wilhelm! Wilhelm! kann auch diese Aussicht dich nicht anders bestimmen?

Ich sag' dir, du reizest mich zum Zorn.

Ach Gott! du weißt, siehst, was ich all angewandt habe. — Nicht meine Thränen, nicht

das dereinstige, traurige Schiksal dieses unmündigen Kindes kann dich also bewegen? Nun gut, wandle fort auf dem Wege deiner täuschenden Freuden. Dein Weib hat dir nichts mehr zu sagen, wird dir nichts mehr sagen, nur, um Gotteswillen, nur wirf dich nicht ganz weg. Kehrst du einst in dich und fühlst du, daß nur heisses Verlangen nach deiner Zufriedenheit izt aus mir sprach, so — o ich schwöre dir's bei diesen zahllosen Thränen, die du mir erpressest — so komm' in die Arme deines Weibes, das der Gram über dich und ihr Kind verzehren wird.

Mit diesen Worten ließ sie ihn allein. Er war gerührt, denn nur verwildert, nicht schlecht war sein Herz. Eine Stunde lang ließ er sich nicht sehen. Ein inneres Etwas sagt' ihm, er mißhandle einen Engel und werd' es zu spät bereuen. Hier stellte sich ihm sein edles Weib, von Harm abgebleicht, ihre unglükliche Tochter an der Hand entgegen, dort lächelten ihn Sirenenblikke verbuhlter Heuchlerinnen an und luden ihn zu neuen Freuden ein. Er wankte, und wankte bis endlich der Leichtsinn siegte und er sich in einen neuen Pfuhl von Ausschweifungen hineinstürzte.

Mit inniger Wehmuth sah dis das rechtschaffene Weib und schien in seiner Gegenwart doch nicht, als sähe, oder wisse sie das geringste. So heiter, als ihr der, in ihrem Innern nagende Schmerz zu seyn erlaubte, trat sie, wenn sie ihm etwas zu sagen hatte, vor ihn hin und nur ihre bleiche Wangen konnten den Verirrten belehren, daß sie alle seine Laster kenne.

Einst aber erhielt sie eine Nachricht, die ihr tief in die Seele grif und den Entschluß in ihr erwekte, noch einmal alles zu wagen, um entweder alles zu gewinnen, oder alles zu verliehren. Sie bat ihn bisher nur einige Delikatesse in der Wahl seiner Exzesse zu verrathen, damit er sie und ihn nicht ganz beschimpfe. Soll ein Unglük seyn, dachte sie, nur kein ganz entehrendes. Izt aber war auch dieser schwache Trost weg und der Lasterhafte so tief gesunken, als es nur möglich war.

Sie erhielt nemlich die Nachricht, daß ihr Mann den Tag zuvor auf einem Kornfeld mit einem der verächtlichsten Geschöpfe aus der Hefe des Pöbels durch einen Polizeidiener überrascht worden und diesem, mit Zurüklassung seines auf der Erde hingebreiteten Mantels, entronnen sei. Der Poli-

zeidiener, hieß es, habe den Mantel vor Gericht gebracht, ihren Mann als den Besizzer desselben angegeben und nun spreche bereits schon die ganze Stadt davon.

Kaum hörte sie dieses, als ein Plan in ihr reifte, von welchem wir das nähere bald hören werden.

Sie fragte ihren Mann im liebreichsten Tone, wo er seinen vor sehr kurzer Zeit erst angeschaften Mantel habe und erhielt zur Antwort, er habe ihn bei einem Freunde gelassen, bei dem er ihn am Abend des nemlichen Tages abholen werde. Karoline, so hieß das verehrungswürdige Weib, schien mit dieser Ausrede zufrieden zu seyn und wiederholte, als den Tag drauf der Mantel noch nicht da war, die nemliche Frage. Er sei gestern wider Vermuthen nicht in das Haus gekommen, wo er ihn habe liegen lassen, sagte er izt, heute aber werd' er unfehlbar hingehen und ihn holen. Auch hiemit war sein Weib zufrieden und erwartete ihren Mann, der erst spät nach Mitternacht, aber ohne Mantel nach Haus kam. Meinem Kinde ist nicht recht wol, lieber Wilhelm! sagte sie, als er eintrat, drum trifst du mich noch ausser dem

Bette an. Aber, mein Gott, die Nacht ist so kühl und du bist wieder ohne Mantel. Stotternd sagt' er einige unverständliche Worte daher, die Karoline deswegen zu überhören schien, weil ihr dünkte, er seie in sehr übler Laune. Sie wünschte ihm daher eine gute Nacht und gieng in ihr Zimmer. Den andern Morgen trat sie ganz angezogen vor ihn hin und bat ihn, er möchte doch seinen Mantel holen lassen, weil er ihm ia so oft nothwendig sei und seinem Freunde nur lästig fallen werde. Schon wollte sie Jemand herbeirufen, als ihr der Mann in die Rede fiel und ganz verwirrt eine neue Ausrede suchte.

Nicht wahr, lieber Wilhelm! dein Mantel ist gar nicht bei deinem Freunde? Gib mir deine Hand und seh' mir scharf ins Auge. — Sieh, du kannst nicht —

Aber — mein Gott — ich — —

O stille, ich will dich nicht auf die Folter spannen. Genug, dein Mantel ist anderwärts. Doch nichts mehr hievon! — Sei so gut, lieber Gatte und leihe mir deinen Arm; ich habe einen höchst nöthigen Ausgang zu machen und möchte dich gerne bei mir haben. „Nicht wahr, Wilhelm! du

schlägst mir diese Bitte nicht ab?„ Die Verlegenheit, in die sie ihn durch diese Anrede sezte, ist schlechterdings unmöglich, zu beschreiben. Er wuste gar nicht, wie er sich bei der Sache nehmen sollte und konnte kein Wort hervorbringen. Daß dieser Ausgang in seiner Gesellschaft einen wichtigen Zwek haben müsse, dachte er sich wol, denn seit langer Zeit sah man sie nicht mehr zusammengehen, allein wohin er seine Frau eigentlich begleiten sollte, getraute er sich eben so wenig zu fragen, als aus welcher Absicht.

Unwillkührlich schwankte er daher an ihrer Seite hin und erstaunte nicht wenig, als er sein Weib in die Wohnung des Richters begleiten und hören mußte, wie sie fragte, ob dieser zu Haus und allein sei? Als ihre Frage beiaht wurde, trat sie am Arm ihres Mannes in die Stube, machte dem Richter eine anständige Verbeugung und redete ihn folgendermassen an:

Sie werden verzeihen, mein Herr! daß sich ein Weib die Freiheit nimmt, Ihre Gerechtigkeit eines Umstands wegen zu suchen, der ihm und ihrem Gatten höchst nachtheilig geworden ist. Vor einigen Tagen gieng ich, mit meinem Manne

hier, auf dem Felde zu unserm Vergnügen spazieren. Die Natur lächelte, wo wir hinblikten, die Vögel sangen und das Wild hüpfte muthig umher. Auch wir beide fühlten uns munterer, als gewöhnlich, unsere Sinne wurden rege und gegenseitig lasen wir in unsern Blikken, daß uns weder Natur noch irgend ein Gefühl in uns selbst Vorwürfe machen würde, wenn wir unserm Instinkt gehorchten. Die hochstehenden Aeren halfen uns, iedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen; wir schlenderten in die Mitte eines Akkers, wo mein Mann seinen Mantel hinbreitete und nach wenigen Augenblikken mit mir von einem Polizeidiener aufgescheucht wurde. Schaam bemeisterte sich unserer, wir suchten zu entrinnen und in der Eilfertigkeit ließ mein Wilhelm seinen Mantel zurük, der von unserm ungerufenen Freudestörer aufgenommen und, wie ich höre, hierhergebracht wurde. Man hat uns zur Stadtmähre gemacht, die Geschichte, wie man mir berichtet, anders erzählt und besonders meinen lieben Mann dadurch angegriffen. Ich kann aber unmöglich zulassen, daß der gute Name eines rechtschaffenen Ehegatten auf solch eine schändliche Art gebrandmarkt werde und bitte Sie deswegen, den ungerufenen und unzeitig geschäftigen Menschen hereintre-

ten zu lassen, und ihm den, wie ich hoffe, verdienten Verweiß, seines vorlauten Wesens wegen, zu geben.

Der Richter gehorchte und machte unter tausend Entschuldigungen dem Polizeidiener die empfindlichsten Vorwürfe mit dem Bedeuten, den Mantel sogleich herbeizuholen und den gekränkten Eheleuten gehörig abzubitten auch in der Stadt, wo er hinkomme, zu erklären, daß er sich aufs äusserste getäuscht habe.

Alles dieses geschah richtig. Der Oberamtmann entschuldigte sich einmal über das andere und Karolinens Gatte wußte vor Erstaunen und Beschämung über die Großmuth seines Weibes kein Wort zu sprechen. Hätte der Richter mehr Aufmerksamkeit gehabt, so müßte er gemerkt haben, daß hier irgend eine List obwalte, aber so dacht' er hieran nicht, sondern hielt das Stillschweigen des Mannes für übel angebrachte Verlegenheit.

Karoline gieng mit ihrem Gatten, der immer keine Silbe sprach, nach Haus. Hier fiel er ihr mit unzähligen Thränen um den Hals, umschlang sie fest, rief einmal über das andere: Vergebung,

vortrefliches Weib! dis hab' ich nicht an dir verdient. Kann aber meine Reue, o Karoline —

Mein Wilhelm! Bist du wieder zu dir selbst gekommen? Guter Gott, welch einen Fund hab' ich gethan. Mein Wilhelm gehört wieder mir zu. Aber — —

O stille, edles, vortrefliches Weib, ich weiß, was du sagen willst. Ewig verwerfe mich Gott, wenn ich nicht von diesem Augenblik anfange, für dich allein zu leben...

Und in der That, der Mann hielt Wort. Aus einem ausschweifenden, leichtsinnigen Menschen, den weder die Bitten, noch Thränen seiner liebenswürdigen Gattin auf den verlaßnen Weg der Tugend führen konnten, wurd' er auf einmal der solideste rechtschaffenste und tugendhafteste Mann von der Welt. Ganz das Gegentheil von seinem vorigen Leben führte ihn izt und alle, die ihn vorher kannten und izt sahen, glaubten, es sei ein Wunder mit ihm vorgegangen. Sein gutes Weib liebt' er zu ihrer unaussprechlichen Freude von Tag zu Tag mehr und ihre bereits in Verfall gerathene Oekonomieumstände kamen wieder auf den vorigen

bessern Fuß und verschaften der einzigen Frucht ihrer Zärtlichkeit weit glüklichere Aussichten, als sie vorher hatte und haben konnte. Niemand aber war bei dieser Sinnesänderung glüklicher und zufriedener, als das edle Weib, das, ob es gleich ihren Gatten nicht eigentlich liebte, doch gerne ihr Leben aufgeopfert hätte, wenn sie ihn dadurch auf den Pfad der Tugend hätte zurükführen können. Ihre Ehe war von dieser Zeit an ein Muster von Uibereinstimmung, und noch izt kann man Freudenthränen in ihren Wangen sehen, wenn man sie an diesen Vorfall erinnert, den ihr Verzweiflung eingegeben, und den das Schiksal gekrönt zu haben schien. —

Wer du auch sei'st, Leser und Leserinn! du versagst diesem rechtschaffenen Weibe deinen Beifall gewiß nicht, und bewunderst ihre Geduld im Leiden, ihre Standhaftigkeit im Unglük, denn unglüklich war sie gewiß, da sie sogar schon wider ihre Neigung in das Joch der Ehe gespannt wurde, und ihre Großmuth bei so grenzenlosen Beleidigungen. Sieh', schöne Leserinn, solche Engel gibt es unter deinem Geschlecht, aber, ach daß ich auch hievon selbsterfahrne Beispiele werd anführen müssen, auch

Teufel, die um so schwärzer sind, je gewisser es ist, daß die Natur sie alle zu guten, Freudebringenden Geistern geschaffen zu haben scheint. Doch weiter in meinem Plane!

Um wie viel das Weib den Mann an Standhaftigkeit übertrift, so bald sie nur will, sieht man nirgends besser, als in der Liebe. Des geliebten Gegenstandes theilhaftig zu werden, thut der Mann viel, sehr viel, das Weib — alles. Den einmal vorwärts gewagten Schritt schreiten wir selten, sie niemals zurük. Bei uns ist auf Verschmähung unsers Antrags Gleichgültigkeit, bei ihm der Haß beinahe immer nothwendig.

Ausserordentlich viel Anlage hat dis Geschlecht zum Guten, zur Menschlichkeit, zum Mitleiden, zur Bruderliebe, so viel Schamhaftigkeit und Gefühl fürs Gute, Schöne, Sanfte, so viel Freundlichkeit, Dienstfertigkeit, Gefälligkeit und heiteres Wesen, das männliche Herz aufzuhellen, wenn es trübe ist, so viel Ernsthaftigkeit, wenn es die Grenzen des Wohlstandes überschreiten will.

Auch von ihrer Menschlichkeit, ihrer Großmuth und ihrem Mitleid eine Geschichte:

Therese, eine Edeldame aus Florenz und seit zwei Jahren Wittwe, hatte zwei Söhne, die ihre Maiorennität zu Besizzern eines beträchtlichen Vermögens machte, und die sich nun zügellos allen Ausschweifungen überliessen. Vergebens bot ihre Mutter alle Gründe der Vernunft, vergebens Bitten und Thränen auf. An die gefährlichsten Gesellschaften waren sie gekettet und nichts konnte sie ihnen abtrünnig machen. Der älteste blieb zu Florenz, während der andere, aus Hang zum reisen, Italien durchirrte.

Einst hörte diese über die Unordnungen ihrer Kinder tief seufzende Mutter plözlich ihre Thüre aufreissen. Bleich, wild um sich herblikkend und zitternd stürzte ein Unbekannter in ihr Zimmer, seine Hände hielten einen blosen, von Blut triefenden Degen. Ach, Madame! schrie er, indem er sich zu ihren Füssen warf. Haben Sie Mitleid mit einem unglükseligen Geschöpf. Ich bin von Rom und halte mich seit kurzer Zeit in Florenz auf; nachdem ich einige Handlungsgeschäfte ins Reine gebracht hatte, und in meinen Gasthof zurükkehren wollte, um da die nöthigen Zurüstungen, meiner Abreise wegen, zu treffen, stieß mir ein unbe-

kannter mit seinem Ellenbogen in die Seite. Ich beklagte mich über diese Unart, er aber antwortete mir nur durch Drohungen und sezte mir den Degen auf die Brust. Ich warf mich in Vertheidigung und wüthend drangen wir in einander ein, bis endlich mein Gegner an einem tödtlichen Stich zu meinen Füssen hinfiel. Gott weiß, daß ich dieses Verbrechen wider Willen begangen habe. Ohne zu wissen, wohin ich mich verbergen soll, trieben mich Schrekken und Verwirrung umher. Zufälligerweise sah' ich Ihre Thüre geöffnet und nun bitt' ich Sie um Gotteswillen, mir diese Freistätte so lange zu vergönnen, bis die finstere Nacht mich vor dem Nachsuchen rettet und mir die Mittel zur Flucht erleichtert. Theresen durchfuhr ein fürchterlicher Schrek bei dieser Erzählung. Tausend Todes-Gedanken flößten ihr ein schwarzes Vorgefühl ein, doch aber hörte sie nur die Stimme der Menschlichkeit und ließ den iungen Fremdling in ihr Kabinet treten, das sie hinter ihm zuschloß.

Ach, nur zu gegründet war der Argwohn dieser unglükseligen Mutter. Einige Augenblikke drauf hörte sie ein neues Geräusch. Zitternd wankte sie bis an die Thüre ihres Zimmers und sah,

o welch ein Schauspiel! ihren sterbenden Sohn daherbringen. In grossen Tropfen rann das Blut aus seiner breiten mitten in der Brust liegenden Wunde. Einen durchdringenden Schrei stieß Therese bei diesem Anblik aus und ihr Sohn sammelte alle seine Kräfte, um diese wenige Worte noch zu lallen: Sie sehen, sagte er mit erstikter Stimme, ein Beispiel der gerechten Strafe des Himmels in mir. O daß mein Bruder wenigstens in meinem Tod sich spiegelte! Nehmen Sie, o meine Mutter, die Vertheidigung meines Gegners über sich, wenn man sich seiner bemächtigt hat, er ist unschuldig, ich habe ihn gereizt. Bei diesen Worten verschied er.

Man mußte die unglükliche Mutter, die ohnmächtig auf den blutigen Leichnam hinfiel, wegbringen, man fürchtete sogar alles für ihr Leben. Endlich aber fand sie nach vieler Mühe den Gebrauch ihrer Sinne wieder. Wer leiht mir Farben, die Grösse ihres Schmerzes zu beschreiben. Mein Sohn! mein Sohn! gebt mir ihn wieder, laßt mich ihn nur noch ein einzigesmalküssen. Mein Sohn! wo ist er? So schrie sie einmal über das andere; das gräß-

lichste Stillschweigen folgte drauf und ihre Wangen waren plözlich mit Thränen bedekt.

Nun stelle man sich die Verzweiflung und die Unruhe des iungen Fremdlings vor, der in seinem Kabinet alles hörte und das Schrekliche dieser fürchterlichen Szene mitempfand. Von einer Seite erzeugte der Schmerz, eine so vortrefliche Mutter ins Unglük gestürzt zu haben, den Wunsch in ihm, daß ihr Sohn ihn durchbohrt haben möchte, von der andern verdoppelte die Furcht, entdekt zu werden, seine Quaal. Den größten Theil der Nacht brachte er in dieser tödtlichen Unruhe zu. Endlich ward alles ruhig und Therese riß sich aus der tiefen Betäubung, in die diese fürchterliche Katastrophe sie gestürzt hatte, auf und gieng zu dem Mörder ihres Sohnes. — Gott, sagte er, in dem er sich zu ihren Füssen hinwarf, Gott ist mein Zeuge, daß ich all mein Blut — — Stehen Sie auf, erwiederte Therese: Sie haben mich zur unglüklichsten Mutter gemacht; inzwischen bin ich von Ihrer Unschuld überzeugt. Mein Sohn hat mir aufgetragen, Sie zu beschüzzen und ich werde das Versprechen, das ich ihm gethan habe, gewiß erfüllen. Gehen Sie und steigen Sie in die Post-

chaise, die Sie unten am Thore finden werden. Einer von meinen Bedienten wird Sie bis an die Grenzen begleiten und diese Börse hier ist dazu bestimmt, Sie vor Nothdurft zu bewahren. Gehen Sie und Gott mög' Ihnen die Ruhe schenken, die Sie mir geraubt haben.

Der tiefe Schmerz, die Grosmuth dieser anbetungswürdigen Mutter bewegten den iungen Römer bis zu Thränen. Nein, rief er, ich werde mirs nie verzeihen, ihr Unglük gestiftet zu haben. Tausend Gelübde that er für sie zum Himmel, er küßte die Hände seiner Wolthäterin und reißte mit dem festen Entschluß ab, alle Mittel aufzusuchen, um ihr seine Erkenntlichkeit zu beweisen. Bald verschafte ihm der Zufall auch Gelegenheit dazu. Als er Viterbe verließ, bemerkte er einen iungen Mann, der sich gegen zwei Meuchelmörder mit einer ungemeinen Geschiklichkeit vertheidigte. Schon aber fieng er an zu wanken, als unser Reisende aus seinem Wagen sprang ienem zu Hülf eilte und die feigen Mörder zur Flucht nöthigte. Der Unbekannte war verwundet von unserm Römer nach Viterbe zurükgebracht und in kurzer Zeit, da die Wunde nicht gefährlich war, wieder hergestellt.

Gerade

Gerade waren die beiden Fremdlinge im Begrif, von einander zu scheiden, und schon hatten sie sich eine unerschütterliche Freundschaft geschworen, als der iunge Römer hörte, daß er Theresens zweitem Sohne das Leben gerettet habe, es war nemlich der Bruder desienigen, den er in Florenz das Unglük hatte, zu tödten. Gott sei Lob und Dank, rief er und fiel diesem um den Hals. Hab' ich also doch zum Theil den Dienst erwiedern können, den mir Ihre vortrefliche Mutter erwiesen hat! O er wird ewig in mein Herz gegraben seyn. Eilen Sie in ihre Arme zurük, Ihre Gegenwart ist ihr äusserst nöthig, Tag und Nacht sehnt sie sich nach Ihrer Rükkehr. Sagen Sie ihr, daß der Römer, dem sie das Leben gerettet hat, glüklich genug gewesen ist, das Ihrige zu erhalten und daß er ieden Augenblik bereit ist, das seinige für sie und Sie aufzuopfern.

Kaum war der Florentiner in sein Vaterland zurükgekehrt, als er von seiner Mutter alles erfuhr, was während seiner Abwesenheit vorgefallen war. O wie fand ers so grausam, sein Leben dem Mörder seines Bruders schuldig zu seyn. In seiner ersten Ideenverwirrung wust' er nicht, wozu er

sich entschliessen sollte. Inzwischen schwanden alle Plane zur Rache, als er von der Unschuld seines großmüthigen Vertheidigers überzeugt wurde. Süssere Empfindungen traten an ihre Stelle; er weinte um seinen verblichenen Bruder und suchte zu gleicher Zeit Gnade für den iungen Römer, die er auch erhielt.

Den lebhaftesten Eindruk auf seinen Geist machten diese zwei schröfliche Beispiele, er sah nun ein, welchen Gefahren die Verirrungen einer unüberlegten Jugend aussezzen. Schamroth über seine Ausschweifungen, verbesserte er seine Sitten, wurde weise, glüklich und zufrieden. Er zahlte die Zärtlichkeit einer Mutter, die er nun anbetete, mit Wucher zurük und wurde mit einem Wort der Trost ihres Alters. —

Wer überlegt, wie schön, wie groß dieses Weib in ihrer Lage gehandelt hat, wer die Triebfedern dieser Handlung durchdenkt, wird sich gewiß überzeugen, daß sie den Tugenden der edelsten Männer verdient an die Seite gesezt zu werden. Man erzählt sich zwar eine ähnliche Anekdote von einem Mann, allein dies benimmt dem Werth der so eben berührten Geschichte nichts, sondern zeigt

vielmehr nur um so gewisser, wie wahr es ist, daß der Keim zu den erhabensten Eigenschaften auch in dem Geschöpf liege, das wir so oft nicht tiefer herunter zu sezzen glauben, als wenn wir ihm in spöttelnden Ausdrükken den Namen Weib beilegen. — Doch sprechen wir weiter von seinen Vorzügen und lassen uns nicht irre machen, wenn wir oft, indem wir etwas gutes von ihnen sagen, nicht umhin können, die Grenze zu betreten, wo das Verwerfliche ihrer Eigenschaften anfängt. Weiber sind schwach und warlich! sie sind es oft nur, weil wir sie so haben wollen.

Derienige, der zuerst das Frauenzimmer unter dem Namen des schönen Geschlechtes begriffen hat, hat vielleicht etwas schmeichelhaftes sagen wollen, aber er hat es besser getroffen, als er wol selbst mag geglaubt haben. Denn, ohne in Erwägung zu ziehen, daß ihre Gestalt überhaupt feiner, ihre Züge zarter und sanfter, ihre Miene im Ausdrukke der Freundlichkeit, des Scherzes und der Leutseligkeit bedeutender und einnehmender ist, als bei dem männlichen Geschlecht, ohne auch das zu vergessen, was man vor die geheime Zauberkraft abrechnen muß, wodurch sie unsere Leiden-

schaft zum vortheilhaften Urtheile für sie geneigt machen, so liegen vornehmlich in dem Gemüthskarakter dieses Geschlechts eigenthümliche Züge, die es von dem unsrigen deutlich unterscheiden und die hauptsächlich darauf hinauslaufen, sie durch das Merkmal der Schönen kenntlich zu machen.

Ich glaube schwerlich, daß das schöne Geschlecht im Allgemeinen Grundsäzze habe, ia, daß es ihrer nur fähig sei und ich hoffe, dadurch nicht zu beleidigen, denn diese sind auch äusserst selten beim männlichen. Davor aber hat die Vorsehung in ihren Busen gütige und wolwollende Empfindungen, ein feines Gefühl von Anständigkeit und eine gefällige Seele gegeben. Man fordere ia nicht Aufopferungen und großmüthigen Selbstzwang. Selbst viele von ihren Schwachheiten sind, so zu reden, schöne Fehler. Beleidigung, oder Unglük bewegen ihre zarte Seele zur Wehmuth. Der Mann muß niemals andere, als großmüthige Thränen weinen. Die, welche er in Schmerzen, oder über Glüksumstände vergießt, machen ihn verächtlich.

Die edlen Eigenschaften dieses Geschlechts, welche iedoch niemals das Gefühl des Schönen unkenntlich machen müssen, kündigen sich durch nichts

deutlicher und sicherer an, als durch die Bescheidenheit einer Art von edler Einfalt und Naivetät bei grossen Vorzügen. Aus derselben leuchtet eine ruhige Wolgewogenheit und Achtung gegen andere hervor zugleich mit einem gewissen edlen Zutrauen auf sich selbst und einer billigen Selbstschäzzung verbunden, welche bei einer erhabenen Gemüthsart iederzeit anzutreffen ist. Indem diese feine Mischung zugleich durch Reize einnimmt und durch Achtung rührt, so stellt sie alle übrige schimmernden Eigenschaften wider den Mutwillen des Tadels und der Spottsucht in Sicherheit. Personen von dieser Gemüthsart haben auch ein Herz zur Freundschaft, welches an einem Frauenzimmer niemals kann genug hochgeschäzt werden, weil es sogar selten ist und zugleich so überaus reizend seyn muß.

Das Frauenzimmer fühlt alle Befehle und allen mürrischen Zwang. Es thut etwas nur darum, weil es ihm so beliebt, und da besteht die große Kunst nun freilich darinn, zu machen, daß ihm nur dasienige, was gut ist, beliebe. Es hat ein angebohrnes, stärkeres Gefühl, für alles, was schön, zierlich und geschmükt ist. Schon in der Kindheit sind die Mädchen gerne gepuzt und gefal-

len sich, wenn sie geziert sind. Sie sind reinlich und sehr zärtlich in Ansehung alles dessen, was Ekel verursacht. Daher sagt auch Kant mit allem Rechte, daß Reinlichkeit, die einem ieden Menschen so wol ansteht, bei dem schönen Geschlechte unter die Tugenden vom ersten Range gehöre und nie von demselben zu hoch getrieben werden könne, da sie, wenn sie bei einem Manne zu weit geht, läppisch wird. — Sie lieben den Scherz und können durch Kleinigkeiten, wenn sie nur munter und lachend sind, unterhalten werden. Sehr frühe bemächtigen sie sich eines gewissen, sittsamen Wesens, wissen sich einen feinen Anstand zu geben und besizzen sich selbst; und dieses in einem Alter, wenn unsere wolerzogene männliche Jugend noch unbändig, tölpisch und verlegen ist. Sie haben viel theilnehmende Empfindungen, Gutherzigkeit und Mitleid, ziehen das Schöne dem Nüzlichen vor und werden den Uiberfluß des Unterhaltes gerne in Sparsamkeit verwandeln, um den Aufwand auf das Schimmernde und den Puz bestreiten zu können. Sie haben eine sehr zarte Empfindung bei der geringsten Beleidigung und sind überaus fein, den kleinsten Mangel an Aufmerksamkeit und Achtung gegen sie zu bemerken. Kurz, sie enthalten in der menschlichen

Natur den Hauptgrund der Abstechung der schönen Eigenschaften mit den edlen und verfeinern selbst das männliche Geschlecht. Die Tugend des Frauenzimmers ist daher auch eine schöne Tugend. Die des männlichen Geschlechts soll eine edle Tugend seyn. Sie werden das Böse vermeiden, nicht, weil es unrecht, sondern weil es häßlich ist und tugendhafte Handlungen bedeuten bei ihnen solche, die sittlich schön sind. Nichts von Sollen, wie ich oben schon berührt habe, nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit! — Verstand hat dies Geschlecht eben so wol, als das unsrige, nur ist es ein schöner Verstand. Der unsrige soll ein tiefer Verstand seyn, welches ein Ausdruk ist, der einerlei mit dem Erhabenen bedeutet. Ein Frauenzimmer ist darüber wenig verlegen, daß es gewisse hohe Einsichten nicht besizt, daß es furchtsam und zu wichtigen Geschäften nicht aufgelegt ist. Sie ist schön, nimmt ein, und das ist genug. Dagegen fordert sie alle diese Eigenschaften vom Manne und die Erhabenheit ihrer Seele zeigt sich nur darinn, daß sie diese edle Eigenschaften zu schäzzen weiß, so ferne sie bei ihm anzutreffen sind. Wie würde es sonst wol möglich seyn, daß so viele männliche Frazzengesichter, ob sie gleich Verdienste

besizzen mögen, so artige und feine Frauen bekommen könnten! Dagegen ist der Mann viel delikater in Ansehung der schönen Reize des Frauenzimmers. Er ist durch die feine Gestalt desselben, die muntere Naivetät und die reizende Freundlichkeit genugsam schadlos gehalten wegen des Mangels an Büchergelehrsamkeit und wegen anderer Mängel, die er durch seine eigene Talente ersezzen muß, Eitelkeit und Mode können wol diesen natürlichen Trieben eine falsche Richtung geben und aus mancher Mannsperson einen süssen Herrn, aus dem Frauenzimmer aber eine Pedantin, oder Amazone machen, allein die Natur sucht doch immer zu ihrer Ordnung zurükzuführen.

Es scheint eine boshafte List der Mannspersonen zu seyn, daß sie das schöne Geschlecht zu dem verkehrten Geschmakke an Gelehrsamkeit haben verleiten wollen. Denn wol bewußt ihrer Schwäche in Ansehung der natürlichen Reize desselben und daß ein einziger, schalkhafter Blik sie mehr in Verwirrung sezze, als die schwerste Schulfrage, sehen sie sich, sobald das Frauenzimmer in diesen Geschmak einschlägt, in einer entschiedenen Uiberlegenheit und sind in dem Vortheile, den sie

sonst schwerlich haben würden, mit einer grosmüthigen Nachsicht den Schwächen ihrer Eitelkeit aufzuhelfen.

Der Innhalt der grossen Wissenschaften eines Frauenzimmers ist vielmehr der Mensch und unter den Menschen der Mann. Ihre Weltweisheit ist nicht vernünfteln, sondern empfinden. Bei der Gelegenheit, die man ihnen geben will, ihre schöne Natur auszubilden, muß man dieses Verhältniß iederzeit vor Augen haben. Man wird ihr gesammtes moralisches Gefühl und nicht ihr Gedächtniß zu erweitern suchen und zwar nicht durch allgemeine Regeln, sondern durch einiges Urtheil über das Betragen, welches sie um sich sehen. Die Beispiele, welche man aus andern Zeiten entlehnet, um den Einfluß einzusehen, den das schöne Geschlecht in die Weltgeschichte gehabt hat, die mancherlei Verhältnisse, darinn es in andern Zeitaltern, oder in fremden Landen gegen das männliche gestanden, der Karakter beider, so ferne er sich hierdurch erläutern läßt und der veränderliche Geschmak der Vergnügungen machen ihre ganze Geschichte und Geographie aus. Es ist schön, daß einem Frauenzimmer der Anblik einer Karte, die

entweder den ganzen Erdkreis, oder die vornehmsten Theile der Welt vorstellt, angenehm gemacht werde. Dieses geschiehet dadurch, daß man sie nur in der Absicht vorlegt, um die unterschiedliche Karaktere der Völker, die sie bewohnen, die Verschiedenheiten ihres Geschmaks und sittlichen Gefühls, vornemlich in Ansehung der Wirkung, die diese auf die Geschlechterverhältnisse haben, dabei zu schildern, mit einigen leichten Veränderungen aus der Verschiedenheit der Himmelsstriche, ihrer Freiheit oder Sklaverei. Es ist wenig daran gelegen, ob sie die besondere Abtheilungen dieser Länder, ihrer Gewerbe, ihre Macht und Beherrscher kennen. Eben so werden sie von dem Weltgebäude nichts mehr zu wissen nöthig haben, als erfordert wird, um ihnen den Anblik des Himmels bei einem schönen Abend rührend zu machen, wenn sie einigermaßen begriffen haben, daß noch mehr Welten und in diesen noch mehr schöne Geschöpfe anzutreffen seien.

Gefühl für Schildereien von Ausdruk und für die Tonkunst, nicht in so ferne sie Kunst, sondern Empfindungen äussert; alles dieses verfeinert, oder erhebt den Geschmak dieses Geschlechts und hat immer einige Verknüpfung mit sittlichen Regungen. Nie-

mals ein kalter und spekulativer Unterricht! Immer Empfindungen und zwar die so nahe, wie möglich bei ihrem Geschlechtverhältnisse bleiben.

Diese Unterweisung ist darum so selten, weil sie Talente, Erfahrung und ein Herz voll Gefühl erfordert und ieder andern kann das Frauenzimmer gar wol entbehren, wie es denn auch ohne diese sich von selbst gemeiniglich sehr wol ausbildet. —

Das Frauenzimmer hat ein vorzügliches Gefühl für das Schöne, so fern es ihm selbst zukommt, aber für das edle, in so weit es am männlichen Geschlecht angetroffen wird. Der Mann dagegen hat ein entschiedenes Gefühl für das Edle, was zu seinen Eigenschaften gehört, für das Schöne aber in so fern es bei dem Frauenzimmer zu finden ist. Hieraus muß folgen, daß die Zwekke der Natur darauf gehen, den Mann durch die Geschlechter-Neigung noch mehr zu veredeln um das Frauenzimmer durch ebendieselbe noch mehr zu verschönern.

Schön braucht, wie auch schon früher bemerkt worden ist, der Mann daher nicht gerade zu seyn, um ein schönes Weib zu fesseln, ia es ist ein Glük für einen iungen Menschen, wenn er kein

Mädchengesicht hat, denn hat ers, so wird es ihm gewiß schwer, ein schönes Weib zu bekommen. Kein Frauenzimmer liebt einen Mann, der wie ein Frauenzimmer aussieht, auch nicht leicht eine schöne Mannsperson. Die Weiber glauben, eine Mannsperson mit einem Jungferngesicht sei' kein Mann und eine schöne Mannsperson ist ihnen vielleicht deswegen verhaßt, weil sie schön ist.

Manchen möchten diese Aeuserungen vielleicht paradox scheinen, da ia die tägliche Erfahrung lehrt, daß so viele Frauenzimmer ihre Nezze nach schönen Männern auswerfen, wenn auch gleich, wie es oft der Fall ist, alles Edle vergeblich an ihnen gesucht würde, allein man bedenke, daß dis nur ein Zoll ist, den sie ihrer Eitelkeit bringen und daß schöne Männer grossentheils nur von Koketten verfolgt werden, die sie eine Zeitlang an ihrem Siegeswagen zappeln und sodann wieder laufen lassen. Von Koketten aber sprechen wir hier nicht, eben so wenig von den Handlungen und Gewohnheiten einzelner Frauenzimmer, sondern von diesem Geschlecht im Allgemeinen. Leute, die öffentlich reden und Geschäfte führen, liebt es weit eher, als solche, denen nur das Prädikat der Schönheit

zukömmt. Jenes vielleicht deswegen, weil es Herzhaftigkeit verräth und ein Theil der Ehre, die auf den Verehrten fällt, auf sie zurükprallt.

Es kommt übrigens gröstentheils nur auf die Frauenzimmer an, ob sie vergöttert, angebetet, mit kindischen Schmeicheleien beräuchert, oder wirklich geliebt und geschäzt werden wollen. Allein die Männer sind selbst so oft die Quelle des verdorbenen Geschmaks, welcher schimmernde Thorheiten höher schäzt, als wirkliche Vorzüge und reelle Verdienste; denn es ist ganz natürlich, daß es nach diesem Maasstabe der Vorzüge weit leichter ist, den Schönen zu gefallen, die ihn angenommen haben, als den edeldenkenden Frauenzimmern von richtigerm Geschmakke und da erfordert es ia der Vortheil des männlichen Geschlechts, ienen schiefen Geschmak unter dem Schuzze der Mode fortzupflanzen.

Vornehme Frauenzimmer haben sehr viel ähnliches. Sie wollen geschmeichelt seyn und wir thuns gerne, wenn wir sie übersehen. Männer sehen auf das, was man von ihnen d e n k t, Weiber auf das, was man von ihnen s a g t.

So wahr es nun ist, daß der Geschmak des Frauenzimmers unglaublich verschieden ist und die eine da Reize zu finden wähnt, wo die andere flieht, so wahr es ist, daß oft Männer, deren Figur eher zurükschrökkend, als einnehmend ist, schöne Mädchen fesseln, so gewiß ist es, daß Verstand nicht die einzige Ursache ist, durch den ein häßlicher Mann sich die Liebe eines schönen Frauenzimmers erworben hat. Ich habe die Erfahrung vom Gegentheil gemacht und es war mir unerklärbar. Wer sieht nicht täglich eine Menge hirnloser Gekken in ihrer Gesellschaft, wer bemerkt nicht täglich, daß sie lieber solche Menschen um sich sehen, als einen ernsthaften Denker. Sollt' dies etwa daher kommen, daß es iene zu ihrem einzigen Studium machen, zu ergründen, auf welche Art man dem schönen Geschlecht am besten gefällt? Ich glaube es und wahrhaftig, es ist erniedrigend für den Denker, wenn er den nämlichen Weg einschlagen soll. Vergleichung ihrer Reize mit andern, Gelegenheit, daß sie bemerkt werden, in die Augen springen müssen, Aufmerksamkeit auf den leisesten Wunsch, Lächeln über den fadesten Wiz, ein bei guter Gelegenheit heraufgeholter, halberstikter Seufzer u. s. w. wer sein Leben über solchen Dingen

hinbringen kann, der findet, sei' er auch der erste Dummkopf, beim Frauenzimmer gute Aufnahme und Gehör. Keine bleibt gleichgültig, wenn man ihrer Schönheit erwähnt. Ein Compliment für ihren Verstand wirkt bei weitem nicht so sehr, denn diesem mißtraut das Frauenzimmer.

Kant sagt von der Schönheit der Frauenzimmer folgendes: Was den etwas feinern Geschmak anlangt, um deßwillen es nöthig seyn möchte, einen Unterschied unter den äusserlichen Reizen eines Frauenzimmers zu machen, so ist derselbe entweder auf das, was in der Gestalt und dem Ausdruk des Gesichts moralisch ist, oder auf das unmoralische geheftet. Ein Frauenzimmer wird in Ansehung der Annehmlichkeiten von der leztern Art hübsch genannt. Ein proportionirter Bau, regelmässige Züge, Farben von Auge und Gesicht, die zierlich abstechen, lauter Schönheiten, die auch an einem Blumenstrausse gefallen und einen kalten Beifall erwerben. Das Gesicht selber sagt nichts, ob es gleich hübsch ist und redet nicht zum Herzen.

Was den Ausdruk der Züge, der Augen und Mienen anlangt, der moralisch ist, so geht er entweder auf das Gefühl des Erhabenen, oder des

Schönen. Ein Frauenzimmer, an welchem die Annehmlichkeiten, die ihrem Geschlecht geziemen vornehmlich den moralischen Ausdruk des Erhabenen hervorstechen lassen, heißt schön im eigentlichen Verstande, diejenige, deren moralische Zeichnung, so fern sie in den Mienen oder Gesichtszügen sich kenntbar macht, die Eigenschaften des Schönen ankündigt, ist annehmlich und, wenn sie es in neuem höhern Grade ist, reizend.

Die erstere läßt unter einer Miene von Gelassenheit und edlem Anstande den Schimmer eines schönen Verstandes aus bescheidenen Blikken hervorspielen und, indem sich in ihrem Gesicht ein zärtliches Gefühl und wolwollendes Herz abmahlt, so bemächtigt sie sich sowol der Neigung als der Hochachtung eines männlichen Herzens.

Die zweite zeigt Munterkeit und Wiz in lachenden Augen, etwas feinen Muthwillen, das Schäkerhafte der Scherze und schalkhafte Sprödigkeit. Sie reizt, wenn die erstere rührt und das Gefühl der Liebe, dessen sie fähig ist und welche sie andern einflößt, ist flatterhaft, aber schön, dagegen die Empfindung der erstern zärtlich, mit Achtung verbunden und beständig ist.

Ich

Ich mag mich nicht in gar zu ausführliche Zergliederungen von dieser Art einlassen, denn in solchen Fällen scheint der Verfasser iederzeit seine eigne Neigung zu mahlen. Indessen berühre ich noch: daß der Geschmak, den viele Damen an einer gesunden, aber blassen Farbe finden, sich hier verstehen lasse. Denn diese begleitet gemeiniglich eine Gemüthsart von mehr innerm Gefühl und zärtlicher Empfindung, welches zur Eigenschaft des Erhabenen gehört, dagegen die rothe und blühende Farbe weniger von der erstern, allein mehr von der frölichen und muntern Gemüthsart ankündigt. Es ist aber der Eitelkeit gemäßer, zu rühren und zu fesseln, als zu reizen und anzulokken. Es können daher Personen ohne alles moralische Gefühl und ohne einigen Ausdruk, der auf Empfindungen deutete, sehr hübsch seyn, allein sie werden weder rühren, noch reizen, es sei denn denienigen derben Geschmak, von dem wir Erwähnung gethan haben, welcher sich bisweilen etwas verfeinert und dann nach seiner Art auch wählet. Es ist schlimm, daß dergleichen schöne Geschöpfe leicht in den Fehler der Aufgeblasenheit verfallen durch das Bewußtseyn der schönen Figur, die ihnen ihr Spiegel zeigt und aus einem Mangel feinerer Empfin-

pfindungen, da sie denn alles gegen sich kaltblütig machen, den Schmeichler ausgenommen, der auf Absichten ausgeht und Ränke schmiedet. —

So weit Kant und nun noch einige andere Meinungen.

Jeder grosse Mann hat einen Blik, den niemand, als er mit seinen Augen machen kann. Der vorige König von Preussen soll das Zeichen des grossen Mannes im Auge, das des Königs aber in den Gesichtszügen getragen haben.

Frauenzimmer haben nie etwas grosses im Auge, allein etwas schönes, liebenswürdiges. Ein gewisses Wohlwollen, eine gütige Theilnehmung, Gefälligkeit, Anständigkeit. Das Gesicht der Frauenzimmer ist übrigens von Tombak; es glänzt, allein es ist nicht dauerhaft.

Die Schöne, welche, ohne darum weniger ein Gegenstand angenehmer Empfindungen zu seyn, den Verstand eines Liebhabers, oder, welches im Grunde auf das nemliche hinauskömmt, eines Freundes zu interessiren weiß, die sich ihm durch ihren Rath in Geschäften, durch ihren Wiz in Verlegenheiten, durch ihre Scherze in trübsinnigen Stunden, durch

ergözzende Talente, wenn er belustigt, durch ernsthafte Gespräche, wenn er unterhalten seyn will, nothwendig machen kann; die Schöne, die eine Schülerin der Musen ist und die Gabe empfangen hat, Anmuth und Gefälligkeit über alles, was sie sagt und thut, zu verbreiten, diese Schöne ist mehr Königin, als die erste Sklavin des Despoten von Persien. Sie herrscht über die Herzen. Alles was Empfindung und Verstand hat, huldigt ihr.

Aber, wo wohnt, wo lebt sie? Sagt mirs und ich will die Stadt, die Männer, oder die Freunde glüklich preisen, die in dem Besiz eines so köstlichen Kleinods sind. Ein Weib, ein Mädchen, das körperlich schön und deren Geist doch so ausgebildet, deren Herz so veredelt ist, o hier kommt wieder meine Erfahrung, die mir sagt, daß wir Männer systematisch zu arbeiten scheinen, um ia zu verhindern, daß weder Kopf, noch Herz eines schönen Frauenzimmers die gehörige Bildung erhalten. Von dem Augenblik an, da sie den Unterschied der Geschlechter scheinen kennen gelernt zu haben, von uns fetirt, in den Himmel erhoben, nie getadelt, kann es nicht anders seyn, sie müs-

sen ihre geistige Ausbildung vernachlässigen, da ihre körperlichen Reize so grossen Einfluß auf uns zu machen scheinen. Die schon von Natur so grosse Anlage zur Eitelkeit wird immer reger und reger, bis es endlich so weit kommt, daß sie die höchste Stufe erreicht und das arme Mädchen so geblendet hat, daß es schlechterdings keinen andern Vorzug anerkennt, als den ihr Figurchen zu gewähren scheint. Was sind aber die Folgen hievon? Sieh dich um, mein Freund! beobachte und frage wieder.

Das Frauenzimmer, das Mitleiden zu erregen weiß, hat schon gewonnen. Warum wären sonst Weiberthränen so gefährliche Waffen?

Allen ihren körperlichen Reizen droht aber endlich das Alter, der grosse Verwüster der Schönheit und es müssen, wenn es nach der natürlichen Ordnung gehen soll, allmählig die erhabenen und edlen Eigenschaften die Stelle der schönen einnehmen, um eine Person, so wie sie nachläßt, liebenswürdig zu seyn, immer einer grössern Achtung werth zu machen. Meiner Meinung nach sollte in der schönen Einfalt, die durch ein verfeinertes Gefühl an allem, was reizend und edel ist, erhoben worden, die ganze Vollkommenheit des schönen Ge-

schlechts in der Blüthe der Jahre bestehen. Allmählig, so wie die Ansprüche auf Reizungen nachlassen, könnte das Lesen der Bücher und die Erweiterung der Einsicht unvermerkt die erledigte Stelle der Grazien durch die Musen ersezzen und der Ehemann sollte der erste Lehrmeister seyn. Gleichwol, wenn selbst die, allem Frauenzimmer so schrekliche Epoche des Altwerdens herankömmt, gehört es doch alsdenn noch immer zum schönen Geschlecht und es verunziert sich selbst, wenn es in einer Art von Verzweiflung diesen Karakter länger zu erhalten, sich einer mürrischen und grämlichen Laune überläßt.

Eine beiahrte Person, welche mit einem sittsamen und freundlichen Wesen der Gesellschaft beiwohnt, auf eine muntere und vernünftige Art gesprächig ist, die Vergnügen der Jugend, woran sie selbst nicht mehr Antheil nimmt, mit Anstand begünstigt, und, indem sie für alles sorgt, Zufriedenheit und Wohlgefallen an der Freude, die um sie vorgeht, verräth, ist noch immer eine feinere Person, als ein Mann in gleichem Alter und vielleicht noch liebenswürdiger, als ein Mädchen, wiewol in einem andern Verstande.

Mühsames Lernen, oder peinliches Grübeln, wenn es gleich ein Frauenzimmer darinn hoch bringen sollte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Geschlechte eigenthümlich sind und können dieselbe wol um der Seltenheit willen zum Gegenstande einer kalten Bewunderung machen, aber sie werden zugleich die Reize schwächen, wodurch sie ihre grosse Gewalt über das andere Geschlecht ausüben.

Ein Frauenzimmer, welches den Kopf voll griechisch hat, wie die Frau Dacier, oder über die Mechanik gründliche Streitigkeit führt, wie die Marquisin von Chastelet, mag nur immerhin noch einen Bart dazu haben, denn dieser würde vielleicht die Miene des Tiefsinns noch kenntlicher ausdrükken, um welchen sie sich bewerben.

Wie sehr würde das schöne Geschlecht seine Bestimmung verfehlen, wenn es glaubte: der Zwek, warum es da ist, seie: Gelehrsamkeit sich zu erwerben! Sanftheit, Feinheit, Anhänglichkeit, zarte und tiefe Empfindung sind die Fähigkeiten der Weiber. Ihre Bestimmung fließt aus diesen. Kinder zu zeugen ist die vornehmste darunter, und kein festeres Band gibt es, das den Mann an sie kettet. Aus dieser Absicht der Natur erkennen wir, wo-

zu das Weib geschaffen ist, und da ergibt sich dann leicht, daß ihre Beschäftigungen himmelweit von denen des Mannes verschieden sind. Das Weib soll und darf nicht gelehrt seyn für das Weib, noch viel weniger für den Mann, der seine Gesellschaft auch gar nicht aus der Absicht sucht, um sich mit ihm über wissenschaftliche Gegenstände zu besprechen. Sich von seiner Arbeit erholen, seine Gefühle veredeln und Heiterkeit des Geistes suchen, dis ist der Sporn, der ihn in weibliche Zirkel drängt. Daß er diesen Endzwek darinn erreiche, dafür hat die Natur dem schönen Geschlecht vorhinberührte Eigenschaften gegeben.

Man hat es längst schon als eine Wirkung des Umganges mit dem schönen Geschlecht angesehen, daß die männlichen Sitten sanfter, ihr Betragen artiger und geschliffener und ihr Anstand zierlicher geworden; allein dieses ist doch nur ein Vortheil in der Nebensache. Es liegt am meisten daran, daß der Mann als Mann vollkommener werde und die Frau als Weib, d. i. daß die Triebfedern der Geschlechterneigung dem Winke der Natur gemäß wirken, den einen noch mehr zu veredlen und die Eigenschaften der andern zu verschönern.

Jener Vortheil wird sehr durch die Beobachtung gemindert, welche man gemacht haben will, daß diejenigen Mannspersonen, die zu früh und zu häufig in solche Gesellschaften eingeflochten sind, denen das Frauenzimmer den Ton gibt, gemeiniglich etwas läppisch werden und im männlichen Umgange langweilig oder auch verächtlich sind, weil sie den Geschmak an einer Unterhaltung verlohren haben, die zwar munter, aber doch auch von wirklichem Gehalt, zwar scherzhaft, aber auch durch ernsthafte Gespräche nüzlich seyn muß.

Man hat aber hiebei zu bemerken, daß weibliche Zirkel nicht zu früh und zu häufig gesucht werden müssen, denn da würde diese Folge freilich daraus entstehen und der Mann von seiner Bestimmung abkommen. Auch ist der Ton, wie ihn Konvenienz in den meisten weiblichen Gesellschaften angibt, ganz nicht der, wodurch unser Geschlecht sich den Vortheil zueignen kann, den es in der gemischten Gesellschaft sucht. *)

*) Um nicht ein allgemein bekanntes Buch, das, im Fall dis nicht ist, doch wenigstens allgemein bekannt seyn sollte, abzuschreiben, will ich meine Leser blos darauf hinweisen. Der Verfasser spricht viel und stark von dem Vor- und Nachtheil, den gemischte

Ich spreche nun von der Leidenschaft, die unsern Mädchen, wenn sie den katechetischen Fragen der Prediger entronnen sind, statt des Segens scheint mitgegeben zu werden; die sich, wo nicht noch früher, doch gewiß zu dieser Zeit bei ihnen äussert. Sie ist die anhaltendste, gröste und wichtigste und schließt die ganze Bestimmung dieses Geschlechts in sich. Ich meine, die Liebe. Da schon so viel über diesen Gegenstand gesagt und geschrieben worden ist, da überhaupt in dem lezten Jahrzehend so manche trefiche Abhandlung darüber erschienen ist, so ist es gar nicht meine Absicht, zu wähnen, ich könne etwas neues über diese allbeseelende Gottheit sagen. Nein, nur ins Gedächtniß zurükrufen will ich meinen Lesern, was Denker davon aufgezeichnet haben und will durch wahre Beispiele, welches überhaupt in diesem Werkgen meine Hauptabsicht ist, zu belegen suchen, was

Gesellschaften auf beide Geschlechter haben. Das Ganze enthält ungemein viel wahres und zeugt von einem vortreflichen Beobachtungsgeist, wiewol es zu beklagen ist, daß die Farben öfters zu grell aufgetragen sind und daher Ursache gegeben wird, zu glauben, der Mann meine es mit dem schönen Geschlechte überhaupt nicht so gut, als er wol scheinen will. Das Buch heißt: Uiber die Weiber 8. Leipzig 1787.

diese hierüber sagen und was überhaupt zur bessern Karakteristik des weiblichen Geschlechts beitragen kann.

Frauenzimmer — man muß es ihnen zum Ruhm nachsagen — sind gemeiniglich iener heftigen und allem Ansehen nach uneigennüzzigen Leidenschaft der Liebe, welche blos das Beste der geliebten Person sucht, weit mehr fähig, als die Mannspersonen.

Ein Mädchen verachtet, so bald sie liebt, ieden, der nicht ihr Geliebter ist. Uns Männern sind andere Mädchen blos gleichgültig. Sie werden traurig, ungeschikt, einsam, unhöflich, verlernen ihre Künste, vergessen ihre Pflichten. Wir spielen, tanzen, treiben unser Geschäfte vor, wie nach, nur ein wenig zerstreuter. Wir klagen den Mädchen all unsern Kummer und erzählen ihnen iedes Opfer, das wir der Liebe bringen. Sie hingegen wischen ihre geheimen Thränen geschwind vom Auge und erscheinen mit heiterm Gesicht vor ihrem geliebten Beschüzzer.

Das stürmische ungestümme der Liebe empfindet selten das Weib. Aber wenn das verhaltene Feuer bei ihr nicht zu einer fürchterlichen Höhe aus-

schlägt, so zehrt er unter sich, untergräbt Mark und Bein. Aktive, grosse Beschäftigungen, die die Stärke der Liebe bei den Männern mindern, fehlen dem Weibe. In dem von Natur ihm bestimmten Leben der Eingezogenheit muß die Tiefe der Empfindung zunehmen.

Wer hat ie Weiberherzen gekannt, und weiß nicht, daß gedemüthigte Eitelkeit und verachtete Liebe die heisseste unauslöschlichste Rache erzeugt. Alles vergibt ein Frauenzimmer; auch Schmähungen und die bittersten Beleidigungen: aber Herabsezzung ihres physischen Werthes und Zurükweisung ihrer Liebe ist Verbrechen, für das in dieser Welt keine weibliche Natur Verzeihung hat. Schröklich sind die Pfeile verachteter Liebe aus den Händen eines Weibes. Schwach und furchtsam von Natur ist das schöne Geschlecht, unversöhnlich, wenn Eifersucht in ihm wüthet; plözlich vermag es aus dem sanften Lamme in einen unbändigen, blutgierigen Tiger auszuarten. Hier ein schauderhaftes Beispiel:

Ohne eigentlich schön zu seyn trat die äusserst liebenswürdige Germanie in ihr 16tes Jahr. Grazie, Geist, Tugend, Talente, und — was unser

izziges verderbtes Zeitalter in einen besonders hohen Anschlag bringt — ein unermeßliches Vermögen gehörten ihr an.

Natürlich fanden so wichtige Vorzüge eine Menge Anbeter. Alle bemühten sich aufs äusserste, ihr zu gefallen, aber der einzige Sinklair konnt' ihr Herz nur rühren. Ausser, daß in seinem sehr schön gebauten Körper ein eben so scharfsinniger, als geschmakvoller Geist wohnte, zeugte seine Leidenschaft von einem überaus offenen und wahren Karakter.

Mit Pracht wurde ihre Heirath vollzogen und mehrere Jahre lang lebte das glükliche Paar nicht wie Eheleute, sondern als Liebende. Alle Welt bewunderte ihre gegenseitige Zärtlichkeit, und nie — sagte man — sei ein glüklicher zusammengeführtes Paar gesehen worden. Ihre Wohnung schien, mit einem Wort, der Tempel der Glükseligkeit zu seyn.

Gewöhnlich folgt aber auf die tiefste Stille das heftigste Ungewitter. Eine neue Circe zerriß plözlich diesen schönen Akkord. Zara, ein Meisterstük der Natur, kömmt zu einem Guthsbesizzer der umliegenden Gegend. Eben so ehrgeizig, als unaussprechlich schön fand sie kein grösseres Vergnügen,

als alle Weiber zu verdunkeln und ihre Eroberungen ihnen zu entreissen.

Bis zu ihr dringt die Sage der Harmonie, in der Germanie und Sinklair lebten. Ihr Stolz brüstet sich hoch und in dem Augenblik ist der Entschluß gefaßt, diese so hoch gepriesene Bande der Eintracht zu zerreissen. So sicher übrigens diese Zauberin ihrer sieggewohnten Reize war, so stimmte der Ruf der unerschütterlichen Anhänglichkeit dieser zärtlichen Eheleute ihren Eigendünkel doch einigermaßen herunter, und mahlte ihr Proiekt, als ziemlich gewagt, ihr vor. Allein da Hindernisse nur Reiz für unternehmende Köpfe werden, so sezte sie um ihres Triumphes desto sicherer zu seyn, alle Hilfsmittel der feinsten Kunst in Bewegung. Der unzweideutigste Erfolg krönte unglüklicherweise die Absicht dieses ränkevollen Weibes. Sinklair sah sie, und war von diesem Augenblik an untreu und meineidig.

Durchdringend sind die Augen einer liebenden Gattin; Germanie überzeugte sich sogleich von der Untreue des Sinklair.

Nichts vermag den Gram zu schildern, der an ihrem Innern nagte. Nur das kann man da-

von sagen, daß es unmöglich ist, einen tiefern Schmerz sich zu denken. Aber wer nimmt es über sich, die Wuth dieses unglükseligen Weibes zu mahlen, als sie ihre Nebenbuhlerin ihrer spotten sah. Izt stürzt sich gleich einem reissenden Strom alles Gift der Eifersucht in ihr Herz. Nichts athmet sie mehr, als Rache, lautschreiende, unerhörte Rache. Nach iedem Mittel zur Erreichung ihrer Absicht hascht eine solche in ihren Wirkungen so fürchterliche Leidenschaft mit der grösten Begierde. Sie versteht die Kunst, ihren Zorn zu dämpfen und sich selbst zu gebieten. Germanie stellt sich krank, affektirt einen unaufhörlichen Wahnsinn, gibt vor, man habe sie erwürgen wollen und läßt unter dem Vorwand, sich selbst zu strafen, starke eiserne Stangen vor ihren Fenstern fest machen, und die Schlösser und Riegel ihres Schlafzimmers vervielfältigen: noch mehr, sie füllt ihr Zimmer mit Holz und allen Arten von brennbaren Materien an.

Hierauf läßt Germanie ihrem Mann, der sich, um ihren Vorwürfen zu entgehen, mit der Zara zehen Meilen weit entfernt hatte, folgenden Brief schreiben:

Theurer, lieber Gatte!

Weit entfert von deinem Weibe lebst du im Schoose des Vergnügens, während ich Unglükliche dem Tod in die Arme mich werfe. Weinige Tage noch und ich stehe vor Gott, dem ich sagen werde, wie unaussprechlich ich an dir hieng, wie grenzenlos selig mich einst deine Liebe gemacht hat.

Doch dis sieht ia einem Vorwurfe gleich und warlich, Vorwürfe will ich dir nicht machen. Du bist zwar hart mit deinem Weibe verfahren, hast es in tiefen Jammer gestürzt, aber ich weiß, dein Herz büßt iezt schon davor, du wurdest die unvorsichtige Beute einer buhlerischen Kokette und dies entschuldigt dich in meinen Augen, wenn es dich gleich nicht rechtfertigt.

Viel hab ich, seit du mich verlassen hast, gelitten, mehr, als ich glaubte, daß eine so schwache Maschine, als das Weib ist, zu tragen fähig wäre. Mein Gehirn hat ein bisgen Noth gelitten und mein Herz ist gebrochen. Nun bin ich am Rande des Grabes, aber ich kann nicht sterben, ohne dich, Heisgeliebter! noch einmal an mein Herz gepreßt, noch einmal den für mich einst so wonnigen Ton deiner Stimme gehört zu haben. Er-

fülle meine Bitte, getäuschter Gatte! und laß dein Weib wenigstens ruhig vor den Richterstul Gottes treten. Ich kenne dein Herz, weiß, daß es mir gehört, wenn dich gleich deine gröbern Sinne mir geraubt haben. Nicht wahr du kommst zu deinem sterbenden Weibe?

Die Künste der Koketten sind groß, ihr starken Männer seid oft schwach, sehr schwach. Eitelkeit habt ihr so gut, als wir; du bemerktest die Mühe, die sich iene Ruhestörerin gab, dich in ihr Nez zu ziehen, pochtest auf deine Tugenden, auf deine Treue und Standhaftigkeit, sahst in diesem Vertrauen der Komödie zu und warst, ohne es gesucht zu haben, verlohren, wie das schuldlose Insekt, das dem brennenden Lichte zu nahe kömmt.

Man sagt, getäuschte Liebe sei schreklich in ihren Wirkungen. Ich fühle dies bis aufs Mark. Man sagt aber auch: getäuschte Liebe brüte fürchterliche Rache in unsern Herzen. Dies fühl' ich nicht, denn i ch kenne keine seligere Rache, als einen irre geführten Gatten wieder auf den Weg der Tugend zurükzuleiten. Meine Seele blikt ienseit des Grabes, von dorther winkt mir ein un-

nenn-

nennbares Etwas die Worte zu: Vergib ihm und du bist gerächt genug.

Ja, holder Gatte! ich vergebe dir, ziehe einen Schleier über das Vorgefallene, breite meine Arme nach dir aus und drükke dich schon im Geiste an dis pochende Herz, das eine schwarze Verbrecherin zerrissen, doch aber nicht so ganz zerrissen hat, daß es nicht noch für dich schlagen sollte.

Die falschen Begriffe, die dein Geschlecht von euern Pflichten und den unsrigen hat, sind Schuld, daß ihr so oft auf Abwege gleitet. Ihr wähnt, eurer Sinnlichkeit eher ein Opfer bringen zu dürfen, als wir. Von Jugend auf hört ihr diesen Grundsaz, der sich dann so sehr mit eurer Denkart verschwistert, daß ihr, ohne darüber nachzudenken, eurer Pflichten gegen uns vergeßt und an andere verschwendet, was uns allein zukommt. Oft brecht ihr in verdrüßliche Eifersucht aus, belegt uns mit sklavischem Zwang, schlagt uns wol gar und bringt unser Vermögen durch. Gerade, als ob wir nicht auch Galle hätten und, so sanft wir auch sind, uns rächen könnten, wenn wir beleidigt werden. Ihr Männer solltet wissen, daß wir Weiber so gut Empfindlichkeit haben, als ihr

und daß uns ein Geschmak für süß und sauer gegeben ist, so gut, als euch. Was thut ihr denn, wenn ihr uns mit andern vertauscht? Ist es Spaß? Ich will es glauben. Ist es menschliche Schwachheit? Es mag seyn! Haben wir aber nicht auch Leidenschaften? Lieben wir den Zeitvertreib nicht auch? Sind wir nicht so gebrechlich, als ihr? O ihr Männer! begegnet uns wol, oder Euch gehöret die Schuld, wenn wir sündigen, denn ihr seyd unsere Lehrmeister gewesen.

Sieh, solche Folgen kann eine falsche Maxime haben. Fang' du an, sie abzuwerfen und deine Schande darinn zu suchen, an veriährten Vorurtheilen ungeprüft zu hängen. Euch schreibt man die erhabensten Tugenden zu. Größe des Geistes und Stärke der Seele glaubt man nur in euern Zirkeln zu finden und doch laßt ihr euch so oft am Gängelbande blinder Vorurtheile hinführen. Rette, lieber Gatte! die Ehre deines Geschlechts, streife die Fesseln ab, die man dir angelegt hat und zeige, daß du ein Mann bist, der sich zwar von Verirrungen hinreissen, der aber auch Vernunft und Gerechtigkeit sprechen lassen konnte.

Komm' in meine Arme zurük, eh' der Tod ihnen die Kraft raubt, dich zu umschliessen. Nächst Gott hab' ich nichts mehr, hatt' ich, seit mein Auge dem deinigen zum erstenmal begegnete, nichts, an dem mein leidendes Herz so einzig, so fest hieng, als an dir. Laß mich den Trost mit in die Gruft nehmen, daß du dein Vergehen beweinst und einem tugendhaften Weib das einst g a n z seyn wirst, was du mir zwei Jahre lang warst und was meine ganze irrdische Seligkeit in sich schloß.

Vielleicht — — ach, Mann Gottes, bestimmt dich nichts, so ist es doch gewiß dieser Gedanke, vielleicht gießt deine Gegenwart neues Leben in meine Adern und erhält meine Tage noch so lange, bis ich den Triumph habe, zu sehen, daß eine Reihe von Tugenden das Andenken an deinen einzigen Fehler zerstöhret hat. Was ich e i n s t war, werd ich n i e mehr seyn können, die Wunde ist zu groß, die mir das Schiksal geschlagen hat, aber ich verzweifle nicht, daß deine Rükkehr mein Leben nicht noch eine kurze Frist borgen und mir die Wonne gewähren sollte, das Andenken meiner verschwundenen Freuden an deinem Halse zu segnen.

Nun kommen Thränen, mein Gatte! lange schon konnt' ich keine mehr weinen, izt fliessen sie und mein Herz wird leichter. Neue Hofnung belebt mich, ein Stral durchzukt meine Seele und meine Lebensgeister werden reger. O höre auf das Flehen deines gebeugten Weibes und komme zurük. Ist es denn nicht genug, daß ich erliege, will ein feindseliger Genius, daß dich erst dann Reue durchdringen soll, wenn es zu spät, wenn es gewiß ist, daß auch du das Opfer des Verhängnisses werden mußt? Ach, wie eine Zäre die andere schlägt, die Zeilen verlöschen und deswegen hör' ich auf. Komm um Gotteswillen zurük, sonst stirbt in Verzweiflung

Dein

unglükliches Weib
Germanie.

Wer war froher, als Sinklair, den der übertriebenste Aufwand seiner Buhlerin ganz zu Grund richtete, als er diesen Brief gelesen hatte? Mit der süssen Hofnung, sein Weib werde durch ein Testament zu seinem Vortheil ihm wieder aufhelfen,

machte er sich sogleich auf den Weg und kam in der gröstmöglichen Geschwindigkeit bei ihr an. Nichts ließ er unversucht, um ihr Herz zu rühren. Thränen, Bitten, Seufzer, Schwüre seiner Reue und seines Schmerzes, alles ward in Bewegung gesezt. Doch dis führte Germanie einst irre. Sie erkünstelte Mitleid und nahm seine Hand, die sie mit der grösten Innbrunst an ihr Herz drükte. In den zärtlichsten Ausdrükken sprach sie mit ihm und schien vor Wonne ausser sich zu seyn.

Du liebst mich also noch, theurer Gatte? Hast dein Weib noch nicht vergessen?

O könnt' ich dir mit meinem Blute die Versicherung geben, daß ich nie aufgehört habe, für dich zu athmen! könnt' ich mit meinem Leben das deinige zurükkaufen!

Gott, so hätt' ich denn aufgehört, unglüklich zu seyn! Aber wirst du mich auch nie wieder verlassen, bei mir bleiben, bis Gott mich abruft?

Bei dir bleiben bis an das Ende meiner Tage. Sich unnennbar beleidigtes Weib! hier auf meinen Knien schwör' ich dir bei allem, was im Himmel und auf Erden heilig ist,

von nun an einzig und immer für dich zu leben. —

Ach Sinklair! einst sagten mir dis deine Handlungen und ich täuschte mich doch. Nun sind es blose Worte — —

Die in Handlung übergehen sollen, himmlische Seele! Gott friste mir nur dein theures Leben und die Folge soll dich belehren —

O ich war unaussprechlich unglüklich, mein Gatte!

Nicht so, Vortrefliche! mein Herz zerspringt —

Sieh hier auf diese Wangen, wie sie so welk, so abgebleicht sind —

Gott im Himmel! ich vergehe vor Qual.

Wo ist das lebhafte Roth, das einst darauf thronte, wo die Grazie, die du so oft auf diesem Antliz gefunden haben wilst?

Germanie, du mordest mich!

Alles ist dahin, alles, alles! Und die Ruhe meines Herzens?

Die soll dir wieder werden, wenn ewige Reue dir sie anders gewähren kann.

Meinst du? — Steh auf, Sinklair, sieh mir fest ins Auge. So —

Noch ist es dein Auge, so blau, wie zuvor, aber doch nicht mehr so helle. Auch schwirrt es hin und her. Sieh mich, ich bitte, recht fest an. Ist es hier in deiner Brust, hier in deinem Kopf auch nicht mehr so helle, wie sonst? Man sagt: aus dem Auge spreche des Menschen Seele. Ist es bei dir auch so, so ist deine Seele umwölkt. Nicht?

Germanie! Germanie!

Erniedrige dich nicht so, Sinklair! Vor Gott muß man knien; sagt' einst ein grosser Monarch, nicht vor Menschen. Und du wirfst dich in den Staub vor einem schwachen Weibe?

Unbegreiflich bist du mir geworden. O dein Brief —

Sprach der anders? Ja, du hast recht; ich habe mich blos vergessen und will dir keine Vorwürfe machen. Wo fänd ich wol auch Vorwürfe, die das erschöpften, was ich gelitten habe?

Oder das, was ich izt leide, was mein eigenes zerfleischtes Herz mich fühlen läßt.

Laß dich an das meinige hinpressen, lieber Gatte! du duldest, und ich habe geduldet. Aber

Gott sei dafür, daß sich meine Qualen in deine Seele drängen. Du könntest sie nicht tragen, deine Nerven sind zu stark und würden gleich der hochstämmigen Eiche, die dem heulenden Sturmwind Troz zu bieten scheint, brechen, während die meinigen wie das Schilf, das sich biegt und unbeschädigt bleibt, die heftigste Erschütterung ausgehalten haben. Nein, du liebst mich wieder und alles sei vergessen. O Natur! welche Wonne liegt in dem Gedanken: er liebt mich wieder. An mein Herz Sinklair! deine Arme fest um meinen Hals und — o Sinklair fühlst du das Feuer dieses Kusses?

Tief in der Seele vortrefliches Weib! Hätt' ich nur Worte —

Stille, wozu Worte, wo man fühlen muß. Oder glaubst du, ich vermag die Seligkeit zu schildern, die deine Rükkehr und der Gedanke, du lebest wieder für mich, in dieses Herz gelegt haben? Sieh, mein Gatte, ich bin nur ein unvermögendes, schwaches Weib, doppelt schwach izt, da verzehrende Krankheit mich hingeraft hat, aber ich fühle doch noch Stärke genug in mir, dich an mein Herz zu pressen, daß dir die Brust wehe thun muß, mein Gefühl ist noch unendlich stärker und wo sind die Töne, die so etwas aus-

drükken? Hör' Sinklair, versuch' es nicht, mich durch Worte zu versichern, wie du mich liebst, oder ich mißtraue dir um so mehr, ie tiefer ich fühle, daß deine Liebe, ist sie auch nur halb so feurig, als die meinige, in keiner Sprache sich kann auflösen lassen —

O dis kann sie auch nicht und besäß ich so grosse Beredsamkeit, als groß, unaussprechlich groß die Leiden sind, die ein strafendes Gewissen meinem reuevollen Herzen nun bereitet —

Nichts davon, Sinklair! du bist wieder mein und Himmel und Erde gehört mir. Nein, Sinklair, nichts so, ich sterbe nun ruhig, denn ich habe dich wieder gesehen, vor Freude wieder geweint. — Man sagt mir mein Verstand habe Noth gelitten und ich fühle, daß man sich nicht getäuscht hat, aber denke dir nur die Seligkeit, wenn es in meinem Gehirne wieder helle und meine zerrüttete Gesundheit mir nur halb wieder geschenkt würde. O angebeteter Gatte! denke dir dis nun — muß ich doch schon wieder weinen und hatte so lange keine Thränen mehr — Verzeih mir, Sinklair! daß ich so viele Düsterkeit in meinen Frohsinn webe, aber ich bin wie ein Kind,

dem man neues Spielzeug geschenkt hat und weiß nun nicht, wo ich mit meiner Freude hinaus soll. — — —

So sprachen beide noch eine Zeitlang fort und Germanie wechselte ab, ihn mit Umarmungen und Vorwürfen, die ihr immer wider Willen entschlüpft zu seyn schienen, zu überhäufen, bis sie endlich lange vor ihm stehen blieb, ihn starr ansah, sich umwendete und tief aus der Brust herauf seufzte.

Unterdessen rükte die Stunde zum Schlafengehen heran. Germanie ließ in ihrem Zimmer ein Bett für ihren Mann aufschlagen, schikte dann alle ihre Bediente fort und verrammelte, indem sie einen kleinen Anfall von Wahnsinn affektirte, die Fenster, schloß wie gewöhnlich die Thüren ab, legte die Schlüssel in ein Päkgen zusammen und verbarg sie so gut, daß es eine Unmöglichkeit war, sie zu finden.

Zwei Stunden drauf hört man einen starken Lärm durch das ganze Haus. Feuer! Feuer! schrie man und da das Geschrei aus dem Schlafzimmer der Herrschaft zu kommen schien, so liefen alle Bediente darauf zu; allein vergeblich war ihre

Mühe, denn sie konnten es nicht öfnen. Sinklair schlägt an die Thüre und schreit um Hilfe. Man sah zu einem Schlüsselloch hinein und erblikte Germanie, die ihn auf sein Bette hinriß und mit gräßlicher Stimme ihm zubrüllte: Meineidiger! Schändlichster unter allen Menschen! gib dir keine Mühe, dich zu retten, die Maasregeln sind schon darnach genommen, daß keine Rettung für dich möglich ist. Du wolltest mit einer Gattin nicht leben, die dich anbetete, nun so stirb denn mit einem Weib, das dich verabscheut.

Unglaublich ists, wie fürchterlich diese Töne in Sinklairs Ohren schallten. Betäubt stürzt' er darnieder und findet im Augenblik seine Kräfte wieder, um durch das schreklichste Hohngelächter seine Sinnen von neuem zu verliehren. Er wirft sich zu den Füssen Germaniens, bittet um Gottes Barmherzigkeit willen, sie Beide keinen so kläglichen Tod sterben zu lassen, springt wieder auf und stürzt voller Verzweiflung mit dem Kopf an die Thüre, ruft um Hilfe, iammert und winselt aufs neue, aber alles vergebens. Germanie schien sich mit Wonne an seiner Angst und Verzweiflung zu weiden, schlug einigemal eine schrekliche Lache auf, nannt' ihn den

niederträchtigsten aller Betrüger und spottete mit der grösten Bitterkeit über die Leichtglaubigkeit, mit der er ienen Brief und ihre Unterredung für Wahrheit, für Gefühl ihres Herzens hinnahm. Die Flamme grif endlich so weit um sich, daß Beide ihr zum Raub wurden und schon zu Asche verbrannt waren, als man die Thüren endlich einstürzte.

So weit geht weibliche Rache bei beleidigter Liebe.

Woher mag es wol kommen, daß die meisten Frauenzimmer geneigter sind, den Mannspersonen alle Thorheiten, wozu die Liebe immer verleiten kann, zu verzeihen, als die Wiederherstellung in den Stand der gesunden Vernunft? — Sie mögen es nur immer gestehen, daß wir ihnen desto mehr gefallen, ie mehr wir durch die Schwachheiten, wozu sie uns bringen können, die Obermacht ihrer Reizungen über die eingebildete Stärke unsers Verstandes beweisen.

Doch eh' ich weiter hierüber rede, noch eine kleine Erzählung von der Stärke wirklicher Liebe im untersten Stande.

Vor geraumer Zeit schikte eine edeldenkende französische Dame einen Arzt auf ein Dorf, in dem ein bösartiges Faulfieber herrschte. Als er ankam, führte man ihn zu einer ohngefähr 30 jährigen Frau, deren Mann einige Tage zuvor an eben dieser Krankheit gestorben war. Der Priester und Chirurgus des Ortes traten mit dem Arzt zu gleicher Zeit ins Zimmer. Beide erzählten diesem mit der äussersten Wehmuth, daß sich das Weib ihre Krankheit vorsäzlich zugezogen habe. Sie seie nicht von dem Lager ihres Mannes gewichen, ohnerachtet sie sich alle Mühe deswegen gegeben und ihr die Gefahr, der sie sich aussezte, mit den lebhaftesten Farben geschildert haben.

Warum wollen Sie mich von meinem lieben Manne entfernen, meine Herren? Wir haben schon viele glükliche Tage mit einander verlebt, auch viele bittere und um, da ich in Gefahr bin, ihn zu verliehren, sollt' ich gewissenlos genug seyn, ihn ohne meine Hülfe zu lassen? das kann und werd ich nie thun. Wie es bei ihres gleichen hergeht, wie es die Stadtdamen in solchen Fällen machen, weiß ich nicht, aber ihre Gewohnheit mag auch seyn, welche es wolle, so wird mich niemand

überzeugen, daß es meine Pflicht sei, meinen Mann zu einer Zeit hilflos zu lassen, in der er aller Mittel beraubt ist, sich selbst zu helfen.

Der Prediger habe, so erzählte er weiter, ihr den unvermeidlichen Tod angekündigt, wenn sie nicht vorsichtiger zu Werk gienge:

Ist es denn nicht genug, sagt' er ihr, daß ihr Mann sein Leben verliehren zu müssen scheint, will sie auch noch das ihrige unnöthigerweise der nämlichen Gefahr aussezzen?

Ach, mein Herr! ich scheue keine Gefahr und da weiß ich, daß sie mir nichts thut.

Sie irrt sich, gute Frau! die Krankheit ist sehr anstekkend. —

Wenn auch, so wird es mir immer lieber seyn, mit meinem guten Niklas zu sterben, als ohne ihn zu leben, denn gewiß ich weiß von keiner Freude, die ich auf der Welt noch haben könnte wenn er todt ist.

Ein Strom von Thränen stürzten ihr iedesmal aus den Augen, wenn sie davon sprechen hörte, daß ihr Mann werde sterben müssen. Sie spahrte keine Bitte, sie bei ihrem lieben Niklas zu lassen und ihr zu erlauben, zu gleicher Zeit mit

einem Mann in den Himmel zu gehen, für den allein zu leben sie am Altar geschworen habe.

Die Folge war, daß, als ihr Mann ein paar Tage lang in der Gruft unaufhörlich von ihr beweint lag, die nämliche Krankheit sie überfiel und auf das Lager hinstrekte, auf dem der Arzt sie nun fand.

Man hörte in ihren Phantasien nichts von ihr, als den Namen ihres guten Niklas und, war sie ihrer Sinne wieder mächtig, ein Gebet zu Gott, sie doch bald mit ihm zu vereinigen, denn sie wünschte gar nicht, wieder gesund zu werden.

Die Ankunft des Arztes schien nicht den geringsten Eindruk auf sie zu machen. Sie lag in dem tiefsten Stillschweigen da und gab auf alle Fragen nicht die mindeste Antwort. Man gab sich alle Mühe, ihr neuen Muth einzuflößen, aber vergeblich. Man fragte sie aus, drang in sie, sprach von Sterben und erhielt keinen andern Ton zur Antwort, als abgebrochene, herausgepreßte Töne des Schmerzes über ihren verlohrnen Niklas.

Da aber unaussprechlich in sie gedrungen wurde und ihr dies zu beschwerlich fiel, so kehrte

sie sich endlich gegen den Arzt und sagt' ihm in folgenden, das Herz zerschneidenden Ausdrükken:

Ich dank ihnen tausendmal, mein Herr! Ich werde keine Arzneimittel nehmen; mein Mann ist todt, mein guter Niklas ist gestorben; wir waren arm, aber wir liebten uns, ach wir liebten uns über alle massen. Lassen sie mich in Ruhe sterben; mein guter Niklas ist im Himmel und — o mein Herr lassen Sie mich doch zu ihm, lassen Sie mich in Ruhe sterben. Gehen Sie fort, mein Herr! mein Niklas ruft mir: Ach Niklas! Niklas! —

Laut schluchzte sie nun und sprach von diesem Augenblik an keine Silbe mehr.

Man machte noch einige Versuche, sie zu überreden, Arzeneimittel zu nehmen, aber kein Laut war mehr zu hören; sie nahm weder Nahrung noch Arznei und starb den andern Tag. —

Ist es entschieden, daß das Frauenzimmer keine grössere Reize in sich selbst anerkennt, als die, welche ihrem Körper ankleben, so ist es auch leicht begreiflich, warum schöne Mädchen so selten einen ausgebildeten Verstand besizzen. Dieses wird vernachlässigt, denn ihr Spiegel sagt ihnen genug.

Auch

Auch wird sich die Wahrheit beinahe allgemein bestätigen, daß unsere besten Schriftstellerinnen, unsre grösten Künstlerinnen und überhaupt unsere Mädchen von ungewöhnlichem Geist und Talent von der Natur aufs stiefmütterlichste behandelt waren. Als Belege könnt' ich viele Namen hier nennen, aber ieder, der dis ließt, wird um sich schauen, nachdenken und meine Behauptung gegründet finden.

Welch traurige Aussichten liegen aber hierinn für den, der für des Mannes Pflicht es hält, daß er, verbieten es Nebenumstände, nicht in den Stand der Ehe trete! O, Mädchen! wie viel mehr, als schöne Larve gehört dazu, euch eurer Bestimmung würdig zu machen!

Die verdienstvolle Verfasserin der mit so grossem Beifall aufgenommenen Erholungsstunden Amaliens, der ich hier öffentlich meinen Dank für das Vergnügen abstatte, das ich bei Durchlesung ihrer Hefte empfinde und der das denkende weibliche Geschlecht gewiß gleiche Gefühle zollt, daß sie es mit so vieler Energie aufmerksam auf seine Pflichten zu machen und dabei so angenehm zu unterhalten sucht, diese würdige Frau sagt in einer ihrer Schriften:

Das Mädchen, das ihren Liebhaber durch Erfahrung und Weltkenntniß in einer ehrfurchts-vollen Entfernung zu halten weiß, das bei Schmei-cheleien nicht schwach wird, bei Zudringlich-keiten nicht gelassen bleibt, den für ihren Feind ansieht, der niedrig genug ist, ihre Unschuld auf Schrauben zu stellen, die den Wollüstling mit Spott geisselt, den Verführer mit Feuer von sich stößt, den Schleicher entwafnet, den niedrigen Kriecher aushöhnt, dis Mädchen wäre werth, Mädchen zu seyn.

Gehört etwa hiezu keine Erfahrung, keine Menschenkenntniß, keine Kenntniß der wahren Liebe, keine Unterscheidungskraft, kein gesunder Menschenverstand? Blose Larve etwa nur? O die schöne Larve ist wie ein reichvergoldetes Schild an einem Wirthshause, das Gäste herbeiziehen soll. Weiß aber der Wirth ihnen nicht gehörig zu be-gegnen, hat er nicht gelernt, den Gast anständig zu bedienen, oder dem Innern seiner Wirthschaft die nöthige Einrichtung zu geben, daß der Fremde mit Vergnügen bei ihm bleibt, sezt er ihm etwa gar schlecht zubereitete Speisen, verfälschte Weine vor, so darf er sicher darauf zählen, daß man mit

Spott, oder gar mit Verachtung auf sein Schild hindeuten und gewiß nie wieder bei ihm einkehren wird.

Sind einige Knixe, ein paar einsylbige Komplimenten, ein bischen lesen und schreiben, nähen und strikken, angaffen und — welches übrigens noch ein gutes Zeichen wäre — roth werden, eine schlechte deutsche Sprache und vernachlässigter Menschenverstand, eine ziemliche Portion Fühllosigkeit und alberne Furcht, stammelnde Ausdrükke und unsinniges Geschwäz, mechanische Religion und nur wenige wirthschaftliche Kenntnisse, eine seichte Beurtheilungskraft, Hang zu heimlichen Liebesintriguen, kurz, jede pöbelhafte Sitte, sind die Vorzüge, auf die das schöne Geschlecht sich etwas zu gut thun darf?

Ach und doch ist es so gewöhnlich, daß dis geschieht. Verstellung und Eitelkeit kommen noch dazu und das Frauenzimmer unsers Jahrzehends steht vollkommen da.

Die Weiber wissen weit besser zu betrügen, als wir, wenn sie sich die Mühe dazu geben wollen. Die Natur hat ihnen alle Mittel dazu an die Hand

gegeben und die Erziehung macht es ihnen beinahe zur Pflicht, oder wenigstens zur Gewohnheit. Alles Lernen in ihrer Jugend besteht ia hierinn. Nur der einzige Zwek scheint in den Bemühungen der Mutter zu liegen, daß sie ihre Tochter lehre, in den Augen anderer das zu scheinen, was sie nicht ist, ihre Empfindungen zu umschleiern. In der That, man könnt die Art, wie Mädchen erzogen werden: die Kunst, sich zu verstellen, nennen.

Molière sagt von dem Karakter der Frauenzimmer:

Tout le monde connait leur imperfection;
Ce n'est qu'extravagance et qu'indiscretion;
Leur Esprit est mechant, et leur ame fragile
Il n'est rien plus faible et de plus imbecille
Rien de plus infidèle; et malgrè tout celá
Dans le monde on fait tout pour ces animaux là.

Ein Frauenzimmer stellt sich oft, als ob sie verachte, was ihr am angenehmsten ist. Wenn sie sauer sieht, so geschichts nicht, weil sie ihren Liebhaber haßt, sondern, um seine Liebe noch stärker anzufachen und wenn sie ihn wegzankt, so ist nicht die Meinung, daß er gehen soll. — Der Mann, der eine Zunge hat, ist kein Mann, wenn er mit dieser Zunge nicht ein Weib gewinnen kann.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, daß der Widerwille eines Frauenzimmers durch Standhaftigkeit überwunden werden könne. Gleichgültigkeit mag derselben zuweilen wol nachgeben, aber die gewöhnlichen Triumphe, die ein Liebhaber durch Standhaftigkeit davon trägt, erstrekken sich nur über Eigensinn, gar zu grosse, Vorsichtigkeit, Verstellung und oft über einen ausschweifenden Grad von Leichtsinn, der manche Frauenzimmer, die eben nicht von warmem Temperamente sind, zuweilen verleitet, ihrer Eitelkeit damit ein Opfer zu bringen, daß sie die Zeit der verliebten Aufwartung ausdehnen, wenn ihnen gleich der Liebhaber sonst angenehm genug ist, in dem sie beschliessen — wofern sie anders etwas dabei beschliessen — ihm am Ende alles auf eine gar klägliche Art zu vergüten. Allein ein eingewurzeltes Mißfallen wird durch die Länge der Zeit eher noch grössere Stärke bekommen, als daß es überwunden werden sollte.

Die Eitelkeit, die man dem schönen Geschlechte so vielfältig vorrükt, sagt Kant, ist, woferne sie ie ein Fehler an demselben genannt zu werden verdient, nur ein schöner Fehler. Denn zu geschweigen, daß die Mannspersonen, die dem Frauen-

zimmer so gerne schmeicheln, übel daran seyn würden, wenn dieses nicht geneigt wäre, es wol aufzunehmen, so beleben sie dadurch wirklich ihre Reize. Diese Neigung ist ein Antrieb, Annehmlichkeiten und den guten Anstand zu zeigen, ihren muntern Wiz spielen zu lassen, ingleichen durch die veränderliche Erfindungen des Puzzes zu schimmern und ihre Schönheit zu erhöhen. Hierinn ist nun sogar nichts beleidigendes für andere, sondern vielmehr, wenn es mit gutem Geschmakke gemacht wird, so viel artiges, daß es sehr ungezogen ist, dagegen mit mürrischem Tadel loszuziehen.

Wenn einige Ingredienzien von Eitelkeit ein Frauenzimmer in den Augen des männlichen Geschlechtes gar nicht verunzieren, so dienen sie doch, ie sichtbarer sie sind, desto mehr, das schöne Geschlecht untereinander zu veruneinigen. Sie beurtheilen einander alsdenn sehr scharf, weil eine die Reize der andern zu verdunkeln scheint, und es sind auch wirklich dieienigen, die noch starke Anmassungen auf Eroberung machen, selten Freundinnen von einander im wahren Verstande. So weit Kant.

Es gibt gewisse feine Frauenzimmer, bei denen ihr eigenes werthes Selbst die Oberhand so sehr hat, daß sie es von keiner Sache trennen können und weil Eitelkeit bei ihnen ein Grundprinzipium ist, so sind sie geneigt, iedes Lob, das ihnen vorkömmt, zu erhaschen und dasselbe, ob es gleich andern gehört, zu ihrem eigenen Nuzzen zu verwenden. In der Gesellschaft solcher Damen ist es nicht möglich, etwas löbliches von einem andern Frauenzimmer zu sagen, daß sie es nicht so gleich auf sich selbst deuten sollten. Verdient die Schönheit, Artigkeit und der Wiz iener, sagen sie zu sich, so viel Lob, was muß ich nicht erst verdienen, die ich all diese Eigenschaften in so viel vorzüglicherm Grade besizze. — Bei solchen Damen empfiehlt sich ein Mann oft zu eben der Zeit, wenn er ein anderes Frauenzimmer rühmt und in dem er seine feurige Zärtlichkeit und edelmüthige Gesinnungen für seine Geliebte erklärt, denken sie bei sich selbst, was für ein angenehmer Liebhaber ein solcher Mann für sie selbst seyn würde, da er alle diese Zärtlichkeit für einen weit geringern Grad von Verdiensten empfinden kann. — Die Vorstellung: ich gefalle, verbreitet über weibliche Nerven immer so eigene lebhafte Behaglichkeit, daß ihr ein

Frauenzimmer auch bei einem sechsiährigen Knaben nicht widerstehen kann.

So viel sich über den Karakter, oder vielmehr über die Karakterlosigkeit der Frauenzimmer sagen läßt und so viel auch schon darüber gesagt worden ist, so bin ich überzeugt, daß beides durch nichts besser, als durch Beispiel auseinander gesezt werden kann. Ich habe daher schon einige angeführt und will nun, da ohnehin der Raum, der zu diesen abgerissenen Gedanken mir vorgeschrieben ist, sehr eng und seinem Ende schon nahe ist, noch mehrere Züge entwerfen und Skizzen mittheilen, die das, was ich anfänglich durch einzelne Sázze auseinander legen wollte, eben so gut und besser darstellen können, als es auf iene Art würde geschehen seyn. Auch wirken, bekanntlich, Beispiele um so mehr, ie hervorspringender sie karakterisiren und ie ausgemachter es ist, daß diese auch unterhalten. Unterhalten aber will ia beinahe ieder Leser seyn, wenigstens muthmaße ich, daß dis seine Absicht beim Anblik dieser Blätter seyn wird. Ich schliesse sie daher mit Fragmenten, Erzählungen und Skizzen, glüklich genug, wenn ich meine Absicht, belehrend zu unterhalten, nur einigermaßen erreiche, und daß dis geschehen möge, ist mein eifriger Wunsch.

Einst lernte ein französischer Brigadier die Wittwe eines Kapitains, die 75 Jahr alt war und 130000 Livres Einkünfte hatte, kennen. Der Mann stand im unbescholtensten Ruf und nie trat iemand auf, der behauptet hätte, Flüchtigkeit, das Eigenthum so vieler Franzosen, sei auch sein Erbtheil gewesen. Seine Untergebenen liebten ihn, wie ihren Vater, er aber behandelte sie auch, wie seine Söhne, und war, obgleich streng, doch nie grausam. Ausser dem Dienst schien ihm ieder gemeine Soldat das zu seyn, was er war, sein Betragen bezeugte es und nur an der Spize seines Regiments blikte der Befehlshaber aus ihm. Wo er nur konnte, sucht' er den drükkenden Stand des Gemeinen zu erleichtern und kein Vergnügen, dem sich dieser überließ, wurde von ihm getrübt, so lange Ordnung und Ruhe darinn herrschte. Meine Leute müssen mich lieben, sagte er, überzeugt müssen sie seyn, daß ich ihretwegen da bin und daß ichs für meine Pflicht halte, Gefahr und Sorgen mit ihnen zu theilen. Nur dann, wenn sie diesen Glauben haben, werden sie dem Könige und dem Vaterlande gerne dienen, mit Vergnügen ihr Leben seinem Wohl aufopfern, und nur dann darf ich mich auf sie verlassen. Er wuste ieden mit Namen zu

nennen, kannte iedes allgemeine und besondre Bedürfnisse, die er, ie nachdem es ihm rathsam schien, theils zu nähren, theils zu heben wuste. Er schäzte den Menschen, wo er ihn fand, im Krieger schäzt' er ihn doppelt, denn dieser Stand war ihm heilig, von ihm hieng ia nach der gegenwärtigen politischen Lage der Staaten die Ruhe desienigen, dem er diente, ab. Selten hörte man eine wichtige Klage, noch seltener von einer schweren Strafe, die einer seiner Untergebenen auszustehen hatte. Er wuste immer zuerst, was vorgefallen war, besaß das grenzenlose Zutrauen iedes Einzelnen und Aller im allgemeinen. Daher kam es, daß er Zwistigkeiten, die im Erfolg hätten bedeutend werden und Aufsehen erregen können, in ihrer Geburt zu erstikken Gelegenheit hatte. Das nemliche galt von den, unter ihm dienenden Offizieren, die, wie ieder, der das französische Heer kennt, wissen wird, oft Uneinigkeit unter sich selbst haben. Er kam ihr immer zuvor, söhnte zehnmal aus, bis er einmal strafte; hielt er aber einmal Strafe für nothwendig, so half auch kein Bitten, keine Vorstellung und der Mann, der nur zum Mittler, zum Vergeben gebohren zu seyn schien, war dann unbeweglich. Fest hielt er auf sein gegebenes Wort und auch keine

Ungerechtigkeit hätte ihn veranlassen können, dieses zu brechen. Ich muß, sagte er dann nur; ich bedaure, aber ich muß.

Vermögen hatte dieser brave Mann keines. Lange schon war dieses durch seine Gutthätigkeit zusammengeschmolzen, und wenn er es bedauerte, daß er arm war, so geschah es nur dann, wenn ihm dieser Mangel seine wohlthätige Hände band. So lang er hatte, hatte der gemeine Mann auch und gieng gewiß nicht, ohne daß ihm geholfen war, von ihm weg. Er stekte sich sogar in Schulden, um nur unterstüzzen zu können, und brach sich gar manches ab, was ein Brigadier sonst wol für sein erstes Bedürfnis hält.

So stand es um diesen Mann, als er iene alte Dame kennen lernte. Ihr war sein Karakter nicht unbekannt, und mit Wonne sah sie ihn oft seinem Regimente voranreiten. Wär' ich doch nur ein zwanzigiähriges Mädchen, erklärte sie oft, dieser Mann müßte mein werden, oder ich keines andern. Man wunderte sich oft über diese Aeusserung, denn Castera, so hieß er, war nichts weniger, als gefällig gegen das Frauenzimmer und daher selten in ihren Zirkeln zu finden. Sein rauher, barscher

Ton, sein Mangel an feinen Manieren und an Kenntnis des Tones der Welt, sein zu gerader, offener nie zum Schmeicheln aufgelegter Karakter, sein kriegerisches Ansehen, sein braunes, von ein paar Säbelhieben verunstaltetes Gesicht schloß ihn davon aus. Freilich hatte er da wenig empfehlendes für das französische Frauenzimmer, das so gut, als unser deutsches, zwar gerne eine glatte, knappe Uniform, aber auch ein glattes Gesicht und glatte Sitten gerne sieht. Doch dis täuschte unsre Matrone nicht. Sie ehrte und liebte den braven, biedern Mann in ihm, den Mann, der da, wo sein Geschik ihn hingestellt hatte, Pflichten fand, deren Erfüllung ihn gänzlich hinderten, viel Zeit auf seine Politur zu wenden. Er ist, sagte sie, Soldat, mein Kapitain war es auch, doch nicht in so ausgedehntem Sinne des Wortes, als wie dieser, aber mein Geschlecht liebt blos die Uniform, nicht das, was diese von dem fordert, der sie trägt. Mag' es! ich beneid' es nicht dieser Denkart wegen, allein ich beneide alle die, die ein halbes Jahrhundert später gebohren wurden, als ich.

Höchst selten kam Castera in Frauenzimmergesellschaften, fand man ihn aber manchmal darinn,

so durfte man gewiß seyn, daß unsere Wittwe auch da war. Sie kannte die wenigen Zirkel, die er besuchte und kannt' sie sie nicht, so machte sie gewiß Bekanntschaft mit der Dame des Hauses, in der sie gehalten wurden, um nur ia immer da zu seyn, wo ihr edler Brigadier sich befand.

Nie führte dieser sein Regiment zum Exerziren in's Feld, ohne daß sie hinausfuhr, und immer wußte sie es so einzurichten, daß sie, konnt' sie ihn auch gleich nicht sprechen, doch wenigstens seine Stimme beim Kommando hörte und — ein Kompliment von ihm bekam. —

So vergieng ein ganzes Jahr und die Matrone fand, ie älter sie wurde, desto grösseres Behagen an ihm. Alles hätte sie darum gegeben, wär' es ihr möglich gewesen, ihr Leben in seiner Gesellschaft zu beschliessen. Aber ihm ihre Hand anbieten zu lassen, dis schien ihr lächerlich und gewagt, denn — sagte sie — der rauhe Mann würde an meiner Vernunft zweifeln, wenn ich ihm solch einen Antrag thäte, o und wahrhaftig, ich möchte lieber in den Augen der ganzen übrigen Welt lächerlich scheinen, als in den seinigen. Er möchte lachen über das mannsüchtige alte Weib und gewiß er thäte

mir das gröste Unrecht, denn ich liebe den Mann, den physischen Mann gar nicht in ihm. Die schönen Beiwörter, die die Gerechtigkeit vor seinen Namen sezt, die sind's, die mich an ihn ketten. Brav, tapfer, großmüthig, dienstfertig, wohlthätig... o und wie viele nicht noch! —

Nicht wahr Jannette, sagte sie einst zu ihrem Kammermädchen, du würdest mich auslachen, wenn ich mir am Rande des Grabes noch einfallen ließ, an Heurath zu denken?... Nun, warum sperrst du das Maul auf? Hast du mich nicht verstanden!

Ich müste lachen, gnädige Frau! wenn ich Sie verstanden hätte.

Wahrhaftig, du hast recht gehört...

Sie sagten, glaub' ich, von Heur — aber nein, dis haben Sie nicht gesagt —

O wie würde da die Welt erst lachen, nein, nein, der Gedanke muß mir aus dem Kopf. Nicht wahr, es wäre recht lächerlich?

Wenn Sie wieder heurathen wollten?

Ja doch!

Warum das, gnädige Frau? Ihr Ansehen täuscht immer noch um zwanzig Jahre.

Jannette!

Was befehlen...?

War ich ie eitel, seit du mich kennst?

Gewiß nicht!

Liebhaberin von Schmeicheleien?

Das ich nicht wüste!

Und doch machst du mir welche?

Kein Gedanke!

Hör', wenn du izt erst anfangen mußt, mich kennen zu lernen, so bist du eine schlechte Beobachterin. Laß dir nie mehr einfallen, mir so grobe Unwahrheiten zu sagen.

Aber, gnädige Frau! —

Denn mir sollte leid thun, wenn ich dir izt erst sagen müßte, ich sei unzufrieden mit dir. Oder glaubst du, deine Schmeicheleien seien heller, als mein Spiegel? gütiger, als was der gesunde Menschenverstand mir sagt?

Gewiß nicht, gnädige Frau!

Nun, so laß dir diesen Vorfall zur Warnung dienen. — — Warst du nicht, eh' du zu mir kamst, in Diensten der Fräulein F..?

Ja, Gnädige!

Die man vor die erste Kokette hier hält?

Bei der nämlichen.

Hier die Ursache, warum ich deine Albernheit für dismal übersehen will. Sonst hätt' ichs für Spott gehalten und — o über euch Geschöpfe, die, nach Art gewisser Vögel, nur die Stükchen pfeifen, die man sie gelehrt hat. Geh laß mich izt. —

Das Mädchen gieng und unsere Matrone war verdrüßlich. Zwei Tage lang unterdrükte sie ieden Gedanken an Castera, den dritten sah sie ihn wieder vor seinem Regimente herreiten und den Augenblik saß sie an ihrem Schreibpult, an dem folgender Brief entworfen und versiegelt fortgeschikt wurde.

Mein Herr Brigadier!

Eine Matrone von 75, sage fünf und siebenzig Jahren, wünscht Ihnen den schönsten guten

Morgen

Morgen von der Welt. Terring ist ihr Name. Nun werden Sie sie kennen und sich vielleicht auch erinnern, daß sie öfters schon das Vergnügen gehabt hat, Sie in den wenigen vermischten Gesellschaften zu finden, die Sie der Ehre Ihrer Gegenwart würdigen. Sag' ich Ihnen nun, daß Ihr Karakter mir grosse Hochachtung eingeflößt hat, so müßte Ihre Bescheidenheit nur noch größer seyn, wenn Sie daran zweifelten. Sag' ich Ihnen aber, daß ich schon einigemal an Sie schreiben und Ihnen entdekken wollte, was mein Herz für Wünsche nährt, so werden Sie sich nicht darüber wundern, lachen aber gewiß, so bald Sie lesen, daß mich nur mein lügenhaftes Kammermädchen gehindert hat, Ihnen vor zwei Tagen schon zu erklären, daß ich — ist mirs doch gerade, als ob mir jemand die Feder aus der Hand nehmen wollte. Ich werde lächerlich, sagt mir irgend Etwas in mir selbst und lächerlich werden möcht' ich freilich in meinen alten Tagen nicht mehr. Doch wie vergeß ich mich! Red' ich denn nicht mit Castera, dem offenen, geraden, redlichen Brigadier? Gut! Vor zwei Tagen also wollt' ich Ihnen schon erklären, daß ich Lust habe, um ihre Hand zu buhlen. Nun wär' es heraus, und lachen können Sie, so

Bayerische
Staatsbibliothek
München

viel Sie wollen, lächerlich werd' ich bei Ihnen doch nicht und die Welt erfährt, wenn ich einen Korb kriege, gewiß nicht, daß ich ihn bekommen habe, ausser wenn ich's ihr selbst sage und davor werd' ich mich hüten, denn die Welt würde meinen Schritt gewiß nicht so beurtheilen, wie Sie und ich und meine Absicht dabei ganz verkennen. Ich habe niemand, der nach meinem Tode sagen wird: Terring war ein gutes, ehrliches Weib. Weitläuftige Verwandte warten mit Sehnsucht auf meinen Hingang und mein Geld. Soll ich es diesen hinterlassen? Sie ehren und lieben mich nicht. Nach meinem Tode hörte alle das bischen Gute auf, was ich gegenwärtig noch zu stiften das Glük habe. Auf Stiftungen und dergleichen halt ich nicht viel, der Zwek wird zu oft dabei verfehlt und für ganz recht halt' ich es auch nicht, wenn ich meinen Erben alles entziehe. Sie stammen von meinem verewigten Gatten ab, und liegen mir um seinetwillen am Herzen. Findet sich aber ein edler Mann! der mir seine Hand gibt, so ist dis was anders. Ein solcher kann nur einen edlen Gebrauch von meinem Vermögen machen, und da gewinnt die Welt mehr dabei, als auf iede andre Art. Der edle Mann aber müssen Sie seyn, sonst thu' ich Verzicht auf immer.

Fragen Sie doch Ihr Herz, Herr von Castera! aber Sie müssen mich nicht mißverstehen und etwas darinn suchen, was unter gegenwärtigen Umständen nicht darinn liegen kann. Sie sind wolthätig und o was thut man nicht alles, um seiner Lieblingsneigung nachhängen zu können! Mehr sag' ich für dismal nicht.

Bemühen Sie sich zu mir und bringen mir entweder Ihre Hand, oder einen Korb. Doch nein, wenn Sie mir einen Korb geben wollen, so bleiben Sie lieber — — auch das nicht; ich entbehrte ja dann das Vergnügen, Sie bei mir zu sehen und aus Verzweiflung, einen Korb bekommen zu haben, sterbe ich nicht mehr. Sie kommen doch? Wir wollen denn schon weiter reden. Bis dahin nenne ich mich mit der tiefsten Achtung auf Ihre Verdienste

Ihre

ergebene Dienerin

Terring, Kapitainswittwe.

N. S.

Diesen Nachmittag um drei Uhr bin ich ganz allein. Ich bin alt, recht alt, aber ein Mädchen von 18 Jahren kann, glaub ich, die Zeit nicht kürzer ansezzen, in der sie ihren Herzeinzigen sehen will. Nu, nu —

Den Eindruk, den dieser Brief auf unsern Brigadier gemacht hat, kann sich ieder leicht vorstellen, der seinen Karakter aus der kleinen Schilderung, die wir davon gemacht haben, kennt.

Ha! sagt' er, eine fünf und siebenzigiährige Matrone will dich heurathen! Was dem Weib einfällt! Dacht's aber doch immer, daß es entweder eine recht alte, oder recht häßliche seyn würde, wenn es ie einer einfällt, sich in mich zu verlieben, denn wahrhaftig! für unsre Jugend bin ich nicht gemacht. Sie ist ein edles menschenfreundliches Weib, das weiß ich. Hochgeachtet hab' ich sie schon lange und dis will sie ... wart, laß mich doch einmal hingehen.

Gnädige Frau, sagte er beim Eintreten, nur ein Ding hat mich in Ihrem Briefe in Verwunderung gesezt.

Die Hauptsache, nicht wahr?

Nein, meiner Seel, nicht, sondern daß Sie gerade mich gewählt haben.

Ich habe Verdienste und edle Eigenschaften gesucht, Herr Brigadier! —

Und einen Soldaten gefunden, der sein Vermögen durchgebracht hat. Wissen Sie das auch?

Und wie Sie es durchgebracht haben. — Aber, gesezt, ich wüste es nicht; kann nicht auch ein edler, verdienstvoller Mann um seinen Reichthum gekommen seyn? Doch ich müste mich verstellen, mein Herr! wenn ich Ihnen nicht gestände, daß mir diese Bemerkung von Ihnen wehe thut. Sie haben meinen Brief gewiß nicht mit Aufmerksamkeit gelesen.

Ja wol hab' ich, gnädige Frau! mehr als einmal und drinn gefunden, daß Sie mir aus Grosmuth Ihre Hand geben wollen, damit mir Ihr Vermögen zu Theil werden sollte.

Sehen Sie, daß Sie mich nicht ganz verstanden haben.

Und da dacht' ich, ich müsse Ihnen sagen, daß ich mein bischen Habe rein durchgebracht habe, damit Sie Ihres Vermögens wegen auf Sicherheit bedacht seyn sollten.

Mein Vermögen wollt' ich in die Hände des Edelmuths legen, und da war ich so frei, mich an Sie zu wenden.

Auch bin ich ein plumper, unpolirter Mann, gnädige Frau!

Ich zähle fünf und siebenzig Jahre.

Ein Trozkopf.

Und bin also vor Alter oft mürrisch.

Fluche und brause gerne, wenn mirs so manchmal quer geht.

Und sind den Augenblik drauf wieder gut?

Ja, Gott weiß! das bin ich, aber — —

Sie möchten nicht gerne ein altes Weib heurathen?

Meine Schuldigkeit wär's, Ihre Tage aufzuheitern.

Das Ihre Gegenwart gewiß bewirken — —

Poz nein, das mein Poltern und Brausen gerade nicht thun wird.

Edler Mann! Haben Sie keine wichtigere Ausflüchte?

Die Welt möchte glauben —

Sie hätten mich meines Vermögens wegen geheurathet?

Und mich deswegen verachten.

Wo suchen Sie Trost, Herr Brigadier! wenn man Sie falsch beurtheilt?

In meinem Gewissen, gnädige Frau! und so lang ich dis rein weiß —

So fragen Sie nichts nach dem Urtheil der Welt?

Bei meiner armen Seele nicht!

Wollen Sie meine Hand, Freund?

Nehmen Sie sich noch acht Tage Bedenkzeit.

Ich bin fünf und siebenzig Jahr alt.

Ich fünf und vierzig.

Uibermorgen ist mein Geburtstag.

Der meinige nur noch wenige Tage später.

Wollen Sie mir als Gatte, oder als Freund Glük wünschen?

Meine Hand, gnädige Frau, wie Sie wollen.

Schön, Castera! recht schön. Also übermorgen unser Verlöbniß?

Wollen Sie keine Bedenkzeit?

Uiber acht Tage bin ich vielleicht nicht mehr.

Sie sehen recht munter aus, gnädige Frau!

Die Natur hört in diesem Alter plözlich auf.

Bei Gott, wenn ich das wüste —

So nähmen Sie mich nicht?

So wahr ich Castera heiße, nein!

Nun, so schnell wirds nicht gehen. Ihre Hand, lieber Bräutigam!

Hier und meine ganze, ganze Hochachtung. —

Die Anstalten wurden sogleich getroffen, die Kontrakte geschlossen, Geburtstag und Eheverlöbniß an einem Tage gefeiert und eine zahlreiche Gesellschaft auf den Trauungstag gebeten.

Man war bis in die späte Nacht lustig und als die Gesellschaft eben im Begrif war, aufzubrechen, öfnete die Matrone zwei einander entgegenstehende Thüren und brach in folgende, alle Gäste in Verwunderung sezzende Worte aus:

Hier ist Ihr Zimmer, Herr Brigadier! wenn Sie zu Bette gehen wollen; dort ist das meinige, in dem ich ruhen werde. Sie sind ein edler, rechtschaffener Mann. Ich habe Ihr Glük machen, nicht aber Ihre Liebe erkaufen wollen. Gönnen Sie mir in meinem Alter Ihre Freundschaft; mehr verlang' ich nicht. —

Einen Augenblik war alles stille vor Erstaunen, dann schrie die ganze Gesellschaft einmüthig: Gläser her! Es lebe die edle Matrone! Es lebe der brave Castera! — —

Ich finde unter meinen Papieren einen Aufsaz, der mir einst von einem Freund mitgetheilt wurde, und für den ich hier eine Stelle zu finden glaube. Es ist zwar nur eine Skizze und keine tiefe philosophische Untersuchung, allein ich denke doch, daß er gar manches enthält, was Beherzigung verdient und theile ihn meinen Lesern doch mit der Bitte mit, über das Gesagte nachzudenken, zu suppliren und den Innhalt, welches ich besonders von meinen Leserinnen wünsche, zu beherzigen.

Warum gibt es so wenig glükliche Ehen?

Ich habe nur sehr wenig wahrhaft glükliche Ehen gesehen. Diese traurige Erfahrung muntert mich auf, einen Versuch zu wagen, aus den Beobachtungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte, obige Frage zu beantworten. Mein Zwek ist nicht, etwas neues zu sagen, sondern die Ursachen, wodurch unglükliche Ehen bewirkt werden, in einem mangelhaften Ganzen zusammenzustellen und einigen Nuzzen dadurch zu stiften.

Schon die Erziehung des Jünglings und des Mädchens ist in Absicht auf das eheliche Leben unzwekmässig und ich meine doch, daß man in diesem Alter den Grund der Glükseligkeit des ganzen Le-

bens, folglich auch zu dem des ehelichen legen sollte.

Man lehrt nur dogmatische Religion; damit füllt man die Zeit bis zum vierzehnten Jahr; man sucht uns nur für den Himmel zu erziehen und den Zwek unsers Daseyns, die Lehren der irrdischen Glükseligkeit, des Vorschmaks der bessern Welt, geflissentlich zu verbergen.

Die Eindrükke, welche man in den Jahren der Kindheit erhält, sind die daurendsten. Da nun die Kinder in diesen zugleich täglich Beispiele ihrer Eltern sehen, die von einer übeln, oder doch nicht von der besten Ehe und zugleich davon zeugen, daß iene ihre höchste Glükseligkeit blos in iede Art sinnlichen Genusses sezzen, so sind diese Eindrükke in Absicht auf das eheliche Leben höchst schädlich.

Aber diese Eindrükke würden bald ihren falschen Werth verliehren, wenn das weitere Lernen, beobachten, denken u. d. g. mit dem Antritt des vierzehnten Jahrs, vorzüglich beim schönen Geschlecht, nicht Schande wäre. Hier treten sie, gleichsam durch öffentliche Anstalten des Staats berechtigt, in ein feineres Alter über. Besonders die Mädchen werden izt in allen Gesellschaften als Er-

wachsene behandelt. Sie sehen da alle Arten des verderblichen Luxus: Spielen, Lektüre empfindsamer Romanen, Liebeln und Kokettiren.

Mit diesen artigen Sächelchen verwechseln sie ihre dogmatische Religion. Besonders reizen sie Liebeathmende Romane; diese lesen sie beim Puztisch, beim Nähen, beim Strikken, in der Küche, im Bett und wer weiß, wo all noch!

Hieraus suchen sie sich ohne Leitung der Vernunft einen Karakter aus, den sie nachahmen wollen und so entsteht das affektirte, alberne deutsche Mädchen. Nicht selten ist der ausgesuchte Karakter so, daß sein Hauptzug schädliche Liebe bezeichnet. Hiezu kommt nun auch das erste, leise Gefühl der heiligen, ehelichen Bestimmung, welches sie aufmuntert, den bisher blos idealischen Gegenstand ihrer Liebe mit einem wirklichen zu vertauschen. Dieser wird nun meistens so seyn, daß er ihnen schädlich ist, denn das ursprünglich gute Herz eines deutschen Jünglings ist in der theoretischen und praktischen Bildung gröstentheils eben so verdorben, als das des deutschen Mädchens.

Sehen es diese nach einiger Zeit ein, so verlassen sie ihn, oder werden auch verlassen, suchen

dann einen andern, oder werden von andern gesucht und hierinn liegt der Grund zur Veränderlichkeit, die beiden Theilen, leider, auch noch oft im ehelichen Leben anklebt.

Doch dieses sogenannte Tändeln schadet dem männlichen Geschlechte weniger, weil es einst sein Amt früher, oder später an eine erstere Denkart ohnehin gewöhnt; aber andere Ursachen bewirken bei ihm ein unglükliches eheliches Leben.

Tritt der Jüngling wirklich ins männliche Alter und wird er dadurch, oder durch politische Verhältnisse begünstigt, eine Gehülfin zu suchen, so ist seine Absicht dabei meistens verstikter, sinnlicher Genuß der Schönheit, des Reichthums, oder leichtere Erhaltung eines Amtes durch das Eintreten in eine Familie, die das Glük hatte, sehr viele Jahre vornehm zu seyn. Das Mädchen oder ihre Eltern wissen diese Absicht nicht, weil ienes einen Mann und diese einen Schwiegersohn wünschen, der in einigem Ansehen steht und ihre Tochter und, bescheert ihnen der Himmel Kinder, auch diese erhalten kann. Die wenigsten studieren sich, eh' sie sich heurathen, so, wie es nöthig ist, oder die wenigsten haben die Gabe, einander zu studieren; aber

macht auch zuweilen ein iunger Mann einen Versuch, seine Braut kennen zu lernen, so verblendet ihn zärtliche Liebe, die aus seinem guten Herzen quillt, oder, was meistens der Fall ist, das Mädchen heuchelt die aufrichtige, sanfte, zärtliche, eingezogene, ganz ergebene, mit einem Wort: die tugendhafte Braut. Und, daß ich offenherzig spreche, nicht selten machen es iunge Männer eben so. Nun folgt die gesezliche Verbindung. Die iungen Eheleute fliegen auf Flügeln der Liebe und in einem, mit nichts zu vergleichenden, Taumel in die Ehe. Sie träumten sich ein sinnliches Paradies und werden in ihrem Traume wirklich in den ersten Tagen, Wochen und Monaten hingehalten. Aber welch eine neue Szene!

Der Reiz für Genuß, den die Schönheit bewirkte, ist bald nicht mehr neu, denn das schöne Gesichtchen und das übrige Anziehende werden gar frühe durch das tägliche Anschauen zur Gewonheit? die Unterhaltung ist, weil sie blos sinnliche Gegenstände zum Zwek hatte, erschöpft; der sichere Besiz des Vermögens und iede Absicht, die man durch die Heurath erreichen wollte, und nun erreicht hat, gebähren Empfindungen, die iene der wahren Liebe

nach und nach verdrängen; kalte Gleichgültigkeit tritt an die Stelle der schwärmerischen Liebe. Und wenn nun vollends die Schönheit durch Krankheit verwelkt, oder der Reichthum durch Unglük vermindert wird, oder wenn der Mann, wie es gar häufig geschiehet, in der Hofnung mit seiner Gattin auch Vermögen zu erhalten, sich getäuscht sieht, so geht die kalte Gleichgültigkeit in Verachtung und Mißhandlung über, weil die Verdienste der Seele und des Herzens ihnen mangeln, die sonst alle diese Kleinigkeiten reichlich ersezzen.

Und diese traurigen Erscheinungen sind schon am Anfang der Ehe sichtbar. Wie dann erst, wenn Mangel an Kenntniß der Oekonomie auch seine beugende Folgen zeigt? und dieser Fall ist unter Vornehmen nicht selten.

Aber auch dem Mann, der theoretische und praktische Kenntniß der Oekonomie besizt, wird es schwer, ia beinah unmöglich, seine ökonomische Grundsäzze mit Nuzzen anzuwenden, wenn seine Gattin von Jugend auf — wie es in mittelmässigen und grossen Städten doch beinahe allgemein der Fall ist — dem Luxus und seinen verderblichen Kindern zu fröhnen, wenn sie täglich Visiten gibt,

oder annimmt, Komödien besucht, allen Bällen und Redouten nachhüpft und überhaupt wenn sie von einer falschen Ehre geplagt ist. Daraus entstehet höchste Unordnung in der Haushaltung, Zank, Streit und zulezt Mangel, den man freilich mit erborgter Pracht so lang zu verbergen sucht, als man kann. Ich gestehe gern, daß dis auch nicht selten der Fall bei Männern ist. Ich kenne viele, die sich puzzen wie Puppen und sich nicht schämen, ihre Gattinnen damit zu betrüben, daß sie andern galanten Frauen Cour machen und Geld an Tändeleien verschwenden, als ob sie über Peru's Schäzze zu gebieten hätten.

Dabei ist dis das traurigste, daß sich beide Eheleute auf die Hartnäkkigkeit im Nachgeben sehr viel zu gute thun. Keines will zugeben, daß das andere in gewissen Fällen vernünftiger sei, oder recht habe und das Weib ist oft nur darum unnachgiebig, weil ihre Mutter der eiserne Schild ist, an dem die liebreichen Vorstellungen des Mannes abprellen.

Es ist mir nicht möglich, die Ursachen alle aufzuzählen, welche zu einer unglüklichen Ehe mit-

würken, aber noch will ich den bereits angeführten noch zwei wichtige anreihen.

Die Schönheit des Weibes, besonders, wenn ihr Alter mit dem ihres Mannes unverhältnißmässig ist, lokt oft eine Menge flatternder, lediger junger Herrchen herbei, die unter dem Vorwand kommen, den Mann zu besuchen, ihn aber, denn dis ist ihre Absicht und schon vorher von ihnen ausgekundschaftet, oft nicht treffen und nun — um dem Weibchen die Zeit zu vertreiben, mit Händelekken, mit hirnlosem Geschwäz, mit Schmeicheleien den Kopf ihr verrükken und ist sie genug betäubt, den des Mannes mit der bekannten Zierde bezeichnen. Dieser erfährt es nach einiger Zeit gewiß, entweder wenn er vernünftig ist, aus eigenen Beobachtungen, oder aus dem Munde eines neidischen, oder schadefrohen dritten. Was kann aber die Folge anders seyn, als eine unglükliche Ehe? Denn der Mann ist selten weise genug, seine Schande in stiller Gelassenheit zu tragen, sondern bahnt sich, um sich zu rächen und die Grillen zu vertreiben, ebenfalls einen Weg zu niedrigen Ausschweifungen.

Endlich ist auch diejenige Mode Ursache der unglüklichen Ehe, die die schönste Tugend zu einer

Schande

Schande und zu einer bäuerischen Albernheit umschaft, daß nämlich ein Weib ihren Mann allein liebe und so umgekehrt.

Obgleich die meisten in dem Stande, worinn diese löbliche Mode herrscht, unfähig sind, die Beleidigung zu fühlen, welche ihnen durch eheliche Untreue angethan wird, so gibt es doch noch hier und da gefühlvolle Seelen unter ihnen, die sie zehnfach empfinden und die Wahrheit mit Schaudern bestätigen, daß eine unglükliche Ehe ein Vorschmak der Hölle sei.

Die Grenzen, die ich mir in diesem Aufsazze vorgeschrieben habe, erlauben mir nur noch dieses zu sagen, daß die unglüklichen Ehen mehr zu — als abnehmen, so lange blos sinnlicher Genuß, Eigennuz und dergleichen unedle Empfindungen die Hauptzüge der Liebe ausmachen und so lange die meisten Menschen die wichtigste Epoche des Lebens nur darum mitmachen, um zu thun, was ihre Voreltern thaten und was izt noch die gröste Anzahl von Sterblichen aus blossem Instinkte thut.

Es ist ganz zuverlässig, daß sich noch manches über den Gegenstand sagen ließ, das von gros-

sem Gewicht wäre, allein meine Absicht ists nicht, diesem Aufsaz meines Freundes etwas beizufügen, da ich überdiß glaube, daß auch schon das, was seinen Innhalt ausmacht, hinreichen wird, zu den übrigen Ursachen unglüklicher Ehen hinzuführen. Ich gehe daher in meinem Plane weiter und erzähle:

In einer, der grösten und berühmtesten Städte Deutschlands lebte ein Mädchen, mit Shakespear zu reden, keusch, wie Eis und rein, wie Schnee. — Man hat schon viele Schilderungen schöner, reizender Frauenzimmer. Meine Leser und Leserinnen werden sich daher mit ein bischen Einbildungskraft leicht einen Begrif von dem Umriß ihres Körpers machen können, wenn ich ihnen sage, daß sie schlank wie eine Rebe und leicht, wie ein Rehe war. Ihr Haar war weich und blond, ihr Auge Himmelblau, sprechend und groß, Stirn und Nase griechisch gebildet und ihr Busen, o warlich sie war die Einzige in der ganzen grossen Stadt, die glauben machen konnte, daß hier Amor seinen Altar errichtet habe. Roth waren Wangen und Lippen, weiß wie Schnee der schöngeformte Hals und klein die Hände, wie die Füsse. Mit einem Wort das Mäd-

chen war schön, wie eine Göttin gebildet, aber auch ihr Verstand und ihr Herz schien einem überirrdischen Wesen gehört zu haben. Ihre Figur blendete und diese bezauberten. Noch war sie nicht achtzehn Jahre alt, als sie, äusserst lebhaft von Natur einen Jüngling kennen lernte, dessen Worte glatt, wie sein Gesicht waren und der Verführung im Herzen trug. Es koste, was es wolle, stand in seiner schlechten Seele geschrieben, das Mädchen muß mir werden.

Die Bekanntschaft war noch gar nicht lange gemacht, als es unser schöne Betrüger schon dahin gebracht hatte, daß sie ihm erlaubte, sie bei der Nacht mit Hülfe einer Strikleiter zu besuchen. In der Unschuld ihres Herzens wähnte sie nichts arges dabei und bei Tag konnten sie sich ohnehin nicht ungescheut sprechen, da man auf das Mädchen mit Argusaugen wachte, weil sie einem hunderttausend Thaler reichen, von ihr verabscheuten, Kaufmann bestimmt war.

Der junge Mann wußte das Mädchen so stufenweise seinen Absichten näher zu bringen, daß sie mit all ihrem feinen Beobachtungsgeiste nichts arges ahndete. — Wo und wann beobachtet aber

auch Liebe, so bald es ihrem Interesse entgegenläuft, richtig? Sie will nichts sehen, was sie nicht zu sehen wünscht und so war der Fall auch hier. Oft sagte Sie zwar zu sich selbst, wenn er sie und ihr Blut in der grösten Wallung verlassen hatte: warum das immerwährende Hinpressen an seine Brust? warum das ewige Schwören, daß er meine Kälte nie überleben würde? warum das schmachtende Seufzen, als ob ihm noch etwas grosses zu wünschen übrig bliebe? warum das zweideutige, schlüpfrige in seinen Reden, das ihm zwar ganz ohne seine Schuld entgangen zu seyn scheint? Gott er wird doch nicht! — Pfui, Mädchen, beleidige den Liebling deiner Seele nicht so grenzenlos „ — so sagte sie zwar oft zu sich selbst, allein sie hatte immer wieder Entschuldigungen für ihn bereit und sah nicht eher, als bis es zu spät war.

Ihr Verführer bot allem auf, was dazu beitragen konnte, das arglose Mädchen reif zu seinem Plane zu machen. Schlüpfrige Romane waren die Lektüre, womit er ihre müssigen Stunden auszufüllen suchte, lokere Grundsäzze die Sprache, die er im feinsten Gewande von der Welt, mit

ihr führte. Da war keine nakte Bildsäule, auf die er sie, gab es der Zufall, daß er sie bei Tag auf einer Promenade, oder sonst wo sehen konnte, nicht aufmerksam gemacht hätte, kein wollüstiges Gemälde, das nicht, wenn es anders nur möglich war, ihr unter die Augen gestellt wurde. Er wuste wol, wie sehr die bildenden Künste auf die menschliche Sinnlichkeit würken und deswegen nahm er zu diesem Kunstgrif so gerne seine Zuflucht.

Einst war er nach Mitternacht noch bei ihr, der Mond schien helle in ihr Zimmer und schon einigemal hatte sie ihn gebeten, sie, weil es spät wäre, zu verlassen, allein es schien, als halte ihn etwas unergründliches zurük. Er küste und küste sie immer, wollte zehnmal fort und kam zehnmal wieder. Endlich fiel er zu ihren Füssen und bat unter Thränen um eine einzige Umarmung auf ihrem Lager. Das Mädchen erschrak so sehr über diese Zumuthung, daß sie beinahe in einen lauten Schrei ausgebrochen wäre. Er umfaßte ihre Knie, sie aber stieß ihn mit den Worten zurük: er solle sie augenbliklich verlassen, sie sehe nun wol ein, daß sie sich einem Betrüger hingegeben habe.

Um Gotteswillen keine solche Sprache, unaussprechlich Geliebte! schluchzte er ihr zu, sprang auf, preßte sie an sein klopfendes Herz, benezte ihr Gesicht mit erkünstelten Thränen, schwur und schwur, daß Gott kein Rächer der gekränkten Unschuld mehr seyn würde, wenn er ihn nicht, wären seine Absichten verwerflich, unedel, auf der Stelle zerschmetterte, bat um Verzeihung, daß ihn seine Sinnlichkeit so sehr überwältigt habe, fiel von neuem zu ihren Füssen und gelobte, sich nach einer einzigen Umarmung, wenn sie es verlange, den Tod zu geben. Das wankende Mädchen hatte nicht gleich wieder Worte, diesen neuen Angrif abzudrängen, er sah dis für ein gutes Zeichen an, drükte sie von neuem an seine Brust und unter tausend Küssen und wiederholtem, aber matten Sträuben von ihrer Seite auf ihr Lager hin. Die Engel weinten über den Verlust der Tugend eines Wesens, das sie unter die ihrigen zählten. Das Mädchen erschrak fürchterlich, als sie aus ihrem Taumel erwachte. Sie schrie laut und noch war ihr Verführer auf ihrem Zimmer, als eine alte, hart neben demselben gelegene Tante, die der Schrei der Geschwächten aufgewekt hatte, durch ein Geräusch merken ließ, sie werde herüberkommen und

ihn dadurch nöthigte, seine Rettung durch das Fenster zu suchen. Aber er war nicht geschwind genug, denn schon hatte sie die Thüre aufgemacht, als er noch mit einem Fuß im Zimmer war. Der helle Mond ließ sie ganz genau bemerken, was vorgefallen war und das verzweifelnde Mädchen stürzte der Tante, die in Vorwürfe auszubrechen anfieng, zu Füssen, die sie umklammerte und bat um Gottes Barmherzigkeit willen, ihren Eltern nichts zu entdekken, sie wäre sonst unglüklich für immer und ewig. Inzwischen brachte ein Mädchen ein Licht nach und da stieg ihr Jammer aufs höchste, denn die Tante blikte auf das ungemachte Bett hin und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

Man weiß ia wol, wie die alten Tanten unter derlei Umständen gewöhnlich sind; diese machte keine Ausnahme, sprühte ihre Galle über das getäuschte Mädchen in vollem Maaße aus, nannte sie mit den ekelhaftesten Namen und schimpfte immer noch fort, als ihre Muhme lange schon ohne Bewußtseyn da lag.

Die Natur war übrigens zu wohlthätig für die Arme; sie erholte sich wieder, um von neuem

die Probe zu machen, daß ihre harte Verwandte sie auch nicht einmal vor ihren Eltern schonen würde. Sie versuchte es noch einmal, in sie zu dringen, bat sie bei allem, was ihr heilig sei, nicht zu glauben, daß sie ein tugendloses, schlechtes Mädchen wäre, daß sie ihren Schritt zwar mit nichts als ihrer unglüklichen zu heftigen Liebe entschuldigen könne, daß sie aber gewiß ewige Reue dafür in ihrem Herzen tragen würde. Kaum brachte sie es nach wiederholtem Flehen dahin, daß sie ihrer Tante die so wenig beruhigende zweideutige Aeusserung abnöthigte: wir wollen sehen! O liebe, liebe Tante, sagte sie einmal über das andere unter unzähligen Thränen, nur dis einzige nicht. Schonen Sie meine Eltern, deren Plane mit mir Sie kennen, schonen sie um Gotteswillen meine Tugend, die Ihnen beflekt zu seyn scheint, die es aber vor dem Auge des Allmächtigen, der mein Herz kennt, gewiß nicht ist. — Wir wollen sehen, hieß es wieder, leg dich nur zur Ruhe. Das Mädchen hieng sich ihrer Tante um den Hals und badete ihr Gesicht in ihren Thränen, bis sich diese mit einiger Gewalt von ihr loßriß und sie der schreklichsten Nacht, die sie auf der Erde lag, Preis gab.

Ob sie schlief? Welch eine Frage! Dir, der du sie aufwerfen kannst, leg dieses Bůchelchen aus deiner Hand, fůr dich ist es nicht geschrieben, geh' mit deinem eiskalten Herzen, deiner gefůhllosen Seele auf das Schlachtfeld und sehe Menschen, in die Thierhezze und sehe Thiere wůrgen. Frage dann, ob diese Menschen und diese Thiere ruhig sterben? und deine Frage verdient noch eher Verzeihung, als diese.

Ach, was es doch fůr Menschen gibt! Menschen, an denen die Natur mit Vorsaz schien vergessen zu haben, daß sie ihr Meisterstůk seien, an denen sie beweisen zu wollen schien, wie sie es machen muste, um keine Menschen zu bilden. Gefůhl fůr Tugend ist das schönste an diesem, ohnehin so råthselhaften, Geschöpf. Frohes Aufwallen bei der Freude, thrånende Wehmuth mit dem Eifer, zu trösten, gepaart, bei dem Schmerz eines andern ist seines Schöpfers gröstes Lob und wo dieses fehlt, o mein Genius, da bringe mich nicht hin, denn ich wåre glůklicher in einer Einöde, wo giftige Schlangen mich umzischten.

Jůnglinge, Mánner, keine Angriffe auf die Tugend eines liebenden Mådchens! Welchen Tri-

umph könnt ihr denn fühlen, wenn ihr sie besiegt habt? Mädchen, sagt ihr, seien schwache Geschöpfe. Ein liebendes Mädchen ist es gewiß und wie schändlich für euch, die Schwachheit übermannt zu haben! Seht hier die gefallene Tugend mit der Verzweiflung ringen, seht, wie sie sich im Staube krümmt und ihren unauslöschlichen Fehltritt beweint. Gott dort oben siehts, vergiebt hier und flucht euch. —

Mich würde es zu viel kosten, müßt' ich eine Schilderung davon entwerfen, wie der anbrechende Tag diese entblätterte Rose fand. An ihren hervorragenden stieren Augen, von Thränen geröthet, an ihrem wankenden Schritt, an ihrer bleichen Wange war die fürchterliche That zu lesen. Man rief sie auf Befehl ihrer Eltern zum Frühstük, sie kam nicht und schüzte eine kleine Unpäßlichkeit vor. Ihre Mutter erschrak und wollte zu ihr. Die Tante verhinderte es mit der Bemerkung, daß sie schon davon unterrichtet sei. Es werde nicht viel zu bedeuten haben, sagte sie mit einer schadenfrohen Miene, sie wolle sie schon herunter holen. Mit diesen Worten gieng sie auf Henriettens Zimmer und — erschrak, als sie sie kaum mehr kannte. Komm'

herunter zum Frühstük, Mädchen! sagte sie ihr, deine Eltern erwarten dich.

Die Unglükliche hatte nicht so viel Muth, sie anzublikken und wankte an ihrer Seite bis zur Thüre, wo sie noch einmal an ihren Hals fiel und um die einzige Liebe, um Verschwiegenheit bat. Sie erhielt keine Antwort und wurde hinunter geführt! Vater und Mutter sahen sie und konnten vor Erstaunen über die Veränderung ihres Kindes nicht sprechen.

Die Tante riß sie aus ihrer Ungewißheit, indem sie erzählte, was in der verflossenen Nacht vorgefallen war. Da hätte man nun sehen sollen, welche Empfindungen auf den Gesichtern dieser Familie sich mahlten! Das Mädchen stürzte mit einem lauten Schrei zu Boden; die Mutter sprang erblaßt auf sie zu und schloß sie in ihre Arme, der Vater hielt sich, von Zorn übermannt, an seinem Stuhl und schrie: weg mit ihr! und die Tante grif mit einer Miene voller Schadenfreude nach dem Riechfläschchen und besprengte das Gesicht der leblosen Henriette. Mit Mühe brachte man sie zum Leben und auf ihr Lager zurük. Ihre Mutter wich nicht von ihr, und der Vater schien nur den Augenblik

abzuwarten, da sie ihrer wieder ganz mächtig war, um seinen ganzen Zorn sie fühlen zu lassen. Man sagt' ihm, sie seie immer noch ohnmächtig, um ihn nur in der Entfernung zu erhalten. Endlich nöthigten ihn Dienstgeschäfte aus dem Hause, das Mädchen ermannte sich, sah ihre Mutter und bedekte ihre Augen mit beiden Händen.

Erhole dich, Henriette! deine Mutter ist bei dir.

Sie schluchzte und konnte nicht reden. Ein paar Momente später nahm sie beide Hände ihrer Mutter, preßte sie fest an ihr Herz, küßte und benezte sie mit ihren Thränen, blikte nach ihr hin, und brachte mit Mühe die Worte hervor: Mutter! verlassen sie Ihre lasterhafte Tochter. Diese bog sich über sie hin und drükte ihr einen Kuß auf die verstöhrte Stirne. — Nicht so, Mutter! stöhnte Henriette, Ihren Fluch mir Verworfenen! — Nun war sie wieder einige Augenblikke stille, dann richtete sie sich in die Höhe, blikte starr nach ihrer Mutter hin, bat sie, ihre Tante zu ihr zu bitten und ihr zu erlauben, daß sie ein paar Augenblikke allein mit ihr reden dürfe.

Die Tante kam. Vorher hatte Henriette sich wieder in das ihr abgenommene Morgenkleid geworfen und saß nun auf ihrem Bette.

Mein Verbrechen, liebe Tante! ist sehr groß, aber Ihre Strafe ist es auch.

Du hast grosse Schande über uns gebracht, Mädchen!

Wol wahr! sagte Henriette mit einem tiefen Seufzer und zum Himmel gerichteten Auge.

Was wird dein Zukünftiger sagen, wenn er davon hört?

Mein Herz kannte nur Einen und dieser hat meine Tugend. Den Sie und mein Vater mir bestimmt haben, hätt' ich nie vor Gottes Altar belügen können.

Sehr trozzig! In der That, die Sprache steht dir recht gut!

Ich durchschaue Sie nun, Tante! Gott aber weiß, daß ich sie wissentlich nicht beleidiget habe.

Mich beleidigt iedes Geschöpf, das die Tugend mit Füssen tritt.

Ha! — — Liebe Tante! glauben Sie, ich sei' ein ehrloses Mädchen? —

Die Welt wirds auch glauben.

Die Welt wird sich eines bessern belehren.

Gott geb' es!

Sie wünschen es nicht!

Welche Beleidigung! Warum hast du mich zu dir gebeten?

Um Ihnen zu sagen, daß Sie Gottes Absicht erfüllt hätten, wäre der Vorfall in der verflossenen Nacht meinen Eltern nicht bekannt geworden.

Als ob Gott das Laster liebte!

So nennen Sie's und so würden es viele nennen, die mich und mein Herz nicht kennen. Was ich that, macht ein Mädchen noch nicht schlecht. Glauben Sie mir, Tante! ich bin gewiß nicht schlecht. Vor Gott werd ich Ihnen wiederholen: Tante, Henriette war nicht schlecht.

Hm!

Sie liebte die Tugend mehr, als ihr Leben, wankte an der Seite ihres Heisgeliebten und.... fiel.

Ein Strom von Thränen stürzte hier wieder aus ihren Augen. Lange konnt' sie nicht reden;

endlich stand sie von ihrem Bette auf, gieng zu ihrer Verwandten hin und sah ihr starr ins Auge.

Sie glauben, fuhr sie schluchzend fort, weil ich in einem unglüklichen Augenblikke strauchelte, sei' ich lasterhaft?

Dein Vater denkt eben so.

Mein Vater ist ein rauher, aber doch guter Mann; er wird seine Tochter beweinen, nicht strafen.

Das Laster straft sich selbst!

Man sagt es; auch, daß sich die Tugend selbst räche.

Dis hättest du früher beherzigen sollen.

Tante! Tante! auch Sie werden noch um mich weinen, mehr aber über sich selbst.

Meinst du?

So wahr ich ein verlohrnes Mädchen bin! Sie werden sich sogar noch überzeugen, daß mir nichts heiliger, als die Tugend war und daß die Welt sich sehr irrt, wenn sie ein Mädchen nach einem solchen Schritt für lasterhaft hält.

Nie noch hab' ich dich so klug gehört, als heute, da deine Klugheit dir einen so häßlichen, schimpflichen Streich gespielt hat.

Klug war ich nicht, nein, leider! war ich dis nicht, denn des Mädchens gröste Klugheit liegt darinn, daß sie ihren Namen unbeflekt zu erhalten wisse. Ich habe dis nicht gewußt, aber werde gewiß ein Mittel finden, meine Schande wieder abzuwaschen.

Du bist sehr süffisante.

Ich find' es gewiß, liebe Tante! und die Uiberzeugung wird für Sie darinn liegen, daß ich der Tugend, wenn auch gleich auf einen Augenblik vergessen, doch nie abtrünnig werden konnte.

Die Uiberzeugung wünscht' ich mir um deinetwillen.

Wünschen Sie das? Gott hört mich! Sie sollen sie haben. — — Ach, Tante! Sie haben nicht schön gehandelt, haben ein Mädchen, das Sie gewiß liebte, um alle seine zeitliche Ruhe gebracht.

Willst du mir Vorwürfe machen?

Wie

Wie es mit seiner ewigen stehen wird, weiß der barmherzige Gott!

Den ich bitte, daß er dich zur Tugend zurük führe.

O, Schwester meines Vaters! bitten Sie ihn um Vergebung für Sie, um Vergebung, daß Sie ein treues Geschöpf von ihm zerstöhrt haben. — — Ich wollt' Ihnen noch manches sagen, aber mein Kopf ist so wüste. Sehen Sie hier dieses Portrait und dieses, die ich für meinen größten Schaz halte. Kennen Sie sie?

Dein Vater und deine Mutter.

Gott, ia, mein Vater und meine Mutter. Sehen Sie sie noch einmal an.

Nun wozu denn?

O ich bitte, eh' meine Küsse und meine Thränen sie auslöschen. —

Sie sind Beide gut getroffen.

Sind sie? Beide sind meiner Hände Arbeit. Ich freute mich immer, daß sie mir so gut gerathen sind. Vater! Mutter! Ihre Tochter küßt Sie sterbend im Bilde, benezt Ihr Antliz mit reuvollen Thränen und — —

Nun konnte sie nicht mehr reden, und drükte unter lautem Schluchzen die Gemälde an ihren Mund, bis sie ganz verwischt waren.

O Mutter! Mutter! ich küsse Sie im Geiste gleich meinem Vater. Sehen kann und darf ich Sie nicht mehr. Ihre Tochter ist Ihrer unwerth.

Sagen Sie ihnen dieß, Tante! lallte sie endlich, auch sagen Sie ihnen, daß ich vor Gott um Segen für sie flehen werde. Tante! ich bin nicht lasterhaft; Gott verzeih Ihnen, was Sie gethan haben!

Mit diesen Worten sprang sie zum Zimmer und von da zum Hause hinaus, ohne daß man es gewahr wurde. Die Tante gieng ihr zwar nach und glaubte, sie bei ihrer Mutter zu finden. Allein sie irrte sich. Man suchte sie im ganzen Haus, und überall ausser demselben, aber vergeblich; erst nach drei Tagen fand man sie an einem abgelegenen Ort in dem durch die Stadt fliessenden Strom, in welchen sie aus Verzweiflung sich gestürzt hatte.

Dieß die ganz wahre Geschichte eines Mädchens, das allgemein bedauert wurde, denn sie war allgemein für eben so schön und geistreich als tugendhaft gehalten.

Welchen Eindruk die Art ihres Todes auf ihre Familie und ihren Verführer machte, kann man

sich nach den wenigen Zügen, womit wir ihre Karaktere gezeichnet haben, leicht vorstellen. So viel glaube ich übrigens noch sagen zu müssen, daß der iunge Mann, den wir blos als einen planmäßsigen Betrüger kennen, so erschüttert wurde, daß er die Stadt, wo dieses unschuldige Opfer seiner Verführungskunst erlag, meiden zu müssen glaubte und aus Verzweiflung unter das Militair gieng, wo er sich aber, seit zwei Jahren, so ganz geändert hat, daß er, da er ohnehin auch von Familie ist, gegenwärtig schon einen ansehnlichen Posten bekleidet; übrigens aber so schwermüthig ist, daß man das Ende seiner Tage nicht mehr ferne glaubt. Die Tante wurde von ihrem Bruder, der sie als die hauptsächlichste Ursache des Todes seiner Tochter ansah, verstossen und bereut nun zu spät das Schlechte ihrer Handlung.

In einem Versuch über die Verführung, in ihrem Ursprung und ihren Folgen betrachtet, hat Charlemagne, ein französischer Schriftsteller, vortrefliche Wahrheiten gesagt, die ich meinen Lesern und Leserinnen um so lieber hier mittheile, da so manches auf die vorstehende Geschichte paßt.

Dich grüß' ich, fängt er an, dich, himmlische und reine Jungfrau, die mit einem edlen Stolze

die Natur sieht wachsen. Auf deiner offnen Stirne hat der Himmel den ehrwürdigen Reiz einer heiligen Redlichkeit verewigt. Nimm von der ganzen Welt die erhabene Huldigung hin, die sie einmüthig deiner Anmuth schenkt. Ein Thron ist dir auf einem Blumenteppich errichtet und aller Herzen Königinn bist du, maiestätische Unschuld. —

O ihr, die ieder liebt, anbetet und bewundert, wollt ihr euer Reich verewigt wissen, so schließt, schließt euer Ohr der trügerischen Sprache, die der Verführer in erkünstelten Seufzern spricht. Ach der lasterhafte Bösewicht bietet euern getäuschten Blikken nur Schande unter dem Gemälde von Vergnügen dar. Entworfen ist der Plan, ein verehrungswürdiges Wesen in ein verächtliches umzuschaffen, in eine traurende Cypresse die purpurne Rose und die Natur zu nöthigen, daß sie ihr Wunderwerk verabscheue.

Welches kühne Wesen stürzt der Gesellschaft heilige, von Gott selbst gegebene Ordnung um, das Weltall und die ewigen Gesezze zu verwirren; facht leise strafbare Flammen an und haucht aus seinem Busen einen vergiftenden Athem, der die Blume, auf ihrem Stengel noch, verwelken macht?

Lernt durch meinen Mund, geheiligte, von mir geliebte Wesen: die Kunst, euch zu verführen

ist in ein System gebracht: die unwürdige Hälfte des menschlichen Geschlechtes hat nach dem entsezlichsten Plan die Schande der andern ohne Mitleid sich unterworfen. O Schmach! O Falschheit! Aber laßt uns die Bosheit des Ungeheuers bei hellem Lichte entschleiern. Begeistert mich, Musen, steht meinem Feuer bei; die Sache, für die ich spreche, ist die der guten Sitten!

Als Gott der Erde Kinder schuf, da grub er tief in ihre Herzen Sehnsucht nach Frieden, Liebe zur Billigkeit, Achtung für die Ehre und Aufrichtigkeit. Verwünscht seie der Sterbliche, der in seiner Raserei die Harmonie dieses rührenden Konzertes trüben konnte! Unaufhörlich tönen in deinem Munde, verächtlicher, trugvoller Mensch! der Gerechtigkeit und Ehre erhabene Worte, du wirst vielleicht nicht untreu ihren Gesezzen, schwarze Proiekte mit der Maske des Eifers zudekken, deines betrogenen Bruders Interesse nicht verrathen. Man wird dich seine Felder nicht verwüsten, plündern, oder seine Güter stehlen sehen, als Mordbrenner wirst du ihm seine ererbte Wohnung nicht zerstöhren; von Schrekken prallst du bei diesem scheußlichen Gemälde zurück.

Bist du aber weniger Verbrecher — hör und antworte mir — wenn du die Götter, womit dein

Mund nur spielt, zu Zeugen bei Eiden nimmst, die dein Herz nicht kennt? wenn du List der Einfalt, schreklichen Meineid der Leichtglaubigkeit entgegensezest, das Wesen liebkosest, das dein Opfer seyn wird, und auf einem Blumenpfade zum Abgrund führst, wenn du, schreklicher giebt es nichts, ins geheim triumphirend der Unglüklichen Hohn sprichst und deiner Schandthat lachst?

So und weniger strafbar noch, ist der meineidige Meuchelmörder, der, auf einen Todschlag sinnend, in einem dunkeln Rükhalt mit dem Dolch in der Hand seinen Feind erwartet, um ihm die Brust zu durchbohren.

Nur Blut, Schrekken und Mordthat schnaubend, stiehlt, raubt und zerstöhrt der wüthende rasende Straßenräuber. Nichts vermag diesen wüthenden Strom aufzuhalten und selbst die Götter zittern ob seiner zahllosen Gräueln. Aber mit langsamen Schritten ist die Strafe dem Verbrecher gefolgt; er ist gekommen der, dem Laster so fürchterliche Tag; dann steht Themis auf und alle Tribunale bewafnen Henker, um das Ungeheuer zu zerschmettern.

Grausamer, schlechter Mensch, elender und meineidig Liebender, ich rufe den Himmel, deine

Gewissensbisse, die Natur zu Zeugen: dieses Scheusal auf dem Schaffot ist in meinen Augen nicht so reif zur Todesstrafe, als du.

Sage mir nicht: ich übertreibe. Ja, raubt der Mörder, zerstöret, verwüstet er, so zeigt er dem, den er angreift, die Gefahr und liebkoßt nicht da, wo er morden will. Schränkt seine ehrerbietige Hand die unbillige und doch gewissenhafte Beschäftigung blos auf Geldstehlen ein, so kann er sogar alles wieder gut machen, alles dem rechtmässigen Besizzer zurük geben: späte Reue kann in sein Herz treten und mehr, als das Leben kann man ohnehin nicht durch ihn verliehren. O und was ist der Tod gegen die Infamie?

Aber sag' mir, was willst du zur Entschädigung des verzweifelnden Gegenstandes deiner Verführung thun. Irrthum und Unvorsichtigkeit kann der Himmel entschuldigen, aber nie Unschuld in ein Herz zurükrufen. Er kann sogar manchmal Missethaten verzeihen, aber nie die Stimme des Gewissens erstikken. Inzwischen sieht dein Schlachtopfer, izt deine Mitschuldige, den Abgrund unter seinen Schritten sich nicht öffnen. Die reinen und sanften Freuden ihrer unschuldigen Tage, einst so rührend für ihre friedliche Tugend, die liebenswür-

digen Gesellschafterinnen ihrer jugendlichen Spiele, die lachenden Feste auf den umliegenden Weilern, nichts reizt ein, von einem andern Gegenstand erfülltes Herz. Die Liebe spricht als Herr darinn und findet allein Gehorsam. Gleichgültig sind ihr die Schmeicheleien eines Vaters, ohne Vergnügen nimm siet die Küsse ihrer Mutter hin, nur dich allein sieht sie und mischt dich in ihren Gebeten unter den Namen der Götter, zu denen ihre Seufzer emporfliegen. Dich allein sucht sie beim Aufgang der Aurora, dich allein bei der Nacht und hemmt ein sanfter Schlummer ihr Schmachten und schließt auf ein paar Augenblikke ihre in Thränen gebadeten Augen, so stellt sich plözlich dein angebetetes Bild in einem entzükkenden Traum vor ihre trunkene Seele. Sie sieht, hört dich und vernimmt deine Schwüre, sieht jenes Gebüsch, den Zeugen deiner Uibereilung, schlendert an deiner Seite durch dieses einsame Gehölz und läßt sich mit dir unter jener uralten Eiche nieder. Mit dir mischt sie hoch beim Klang der Schallmeie auf dem Grase unter die Tänze des Dörfchens und trillert, indem sie mit bebender Stimme Töne herauslokt, das neue Lied, das du ihr sangst.

Aber mit dem Tageslicht öfnet ihr plözlich ein schmerzliches Erwachen die Augen. Ahndung ist

es anfänglich nur, ein leichtes Wölkgen; aber es entfaltet sich und weicht dem Sturme. Einen Augenblik möchte sie an ihrem Unglük zweifeln o und dieser schwache Trost ist ihrem Herzen geraubt. Mit Feuerzügen hat die schrekliche Gewißheit alsbald ihren zu getreuen Spiegel ihr vorgehalten. Es ist geschehen! Allmächtige Götter! ihr habt es also zugelassen; dieser Sterbliche, den sie so oft zu ihren Füssen sah, der ihr hundertmal schwor: eher würde man die Natur in ihr Chaos zurüksinken, eher die Löwen auf unsern Wiesen die Lämmer liebkosen und die Seine sich mit der Donau vereinigen, als ihn meineidig sehen; dieser Bösewicht barg unter dieser täuschenden Maske die Falschheit seiner schmuzzigen Seele. Er kann sie also hintergehen; kann den Dolch mit Hülfe der Kunst in den Busen seiner Geliebten versenken!

Ach, mit welchen Zügen kann ich die Verlassene hier mahlen, mit welchen den tödlichen Schmerz dieser Unglükseligen! Bleich und mit zur Erde geheftetem, farbelosem Auge, mit dem Ausdruk der Verzweiflung in ihrer wilden Miene, beobachtet sie lange ein schrekliches Stillschweigen und fühlt zu lebhaft, um fühlen zu scheinen. Ihr Körper scheint unter einem niederdrükkenden Gewicht zerknikt,

ihre Zunge klebt unbeweglich an ihrem vertrokneten Gaumen und ihr, an ihre brennende Lippen geleimter Mund brüllt, ohne Zwischenöfnung schauervolle Klagen. Aber indem sie ihren Schmerz unter bitterm Schluchzen herausstöhnt, so überschwemmt sie plözlich ihr Antliz mit Thränen. Dieß sind Thränen der Wuth ach und sehr verschieden von den so süssen, so rührenden Thränen der Liebe, die sie einst in den kunstlosen Ergiessungen eines Feuers, das er theilte an dem Busen ihres Geliebten weinte. Menschen und Götter klagt sie heute über ihr allzugrosses Unglük, sie selbst klagt sie an, sieht das Weltall in Trauer, den Himmel verdunkelt und will den Undankbaren, der sie getäuscht hat, aus ihrem Herzen drängen; aber sie flucht ihm, indem sie ihn, noch anbetet und denkt mit Wonne an das Ungeheuer, das sie verabscheut; von allem, was sie sieht, verlangt sie ihn zurük.

Sie will zu ihm sprechen und spricht zu ihm, sie glaubt, daß ihr Geliebter sie höre und wähnt, ihre furchtsame Stimme mache sich dem Treulosen noch verständlich und dringe bis zu ihm. So stößt das von seiner Mutter entfernte, zitternde Lamm klägliche Töne aus und ruft ihr blökend herbei.

Ach und gefiel es dem Himmel, daß diese Unglükliche, von ihrem traurigen Verhängniß zur Reue bestimmt, den Rest ihrer Tage ihre Verirrung beweine, in ihrem grausammen Schmerz ohne Trost seie und daß die Tugend allein ihrer verzweifelnden Seele endlich die Ruhe wieder geben möge, die sie verlohren hat!

Höre auf, Muse! Zeichne ein anderes Gemälde, verdunkle deine Farben und schwärze deinen Pinsel. Flieht, flieht, Sterbliche! weit von dem Pfade des Lasters, immer leitet euch der erste Schritt zum Absturz. Nie sieht der Unglükliche, der seinen trügerischen Abwegen gefolgt ist, seine einmal verlohrne Bahn wieder. Der Irrthum öfnet der Betrübniß eine ewige Quelle und da hebt das Laster an, wo die Tugend strauchelt. Lange seufzte die Unglükliche über ihr Schiksal; aber die Zeit zerstöhrt alles, selbst den Gewissensbiß. Ohne Schrekken, ohne Schauer blikt sie auf ihre Schwachheit hin und hat schon das lästige Andenken an den Unbeständigen verlohren, der ihre Zärtlichkeit täuschte. Inzwischen werden in ihrem Herzen, zum Vortheil der Vergnügungen, die Unterweisungen keimen, die der Ungetreue gab. Sie war unglüklich und wird nun lasterhaft. Was geschieht? Liebe,

verdichte deinen Vorhang; o warum kann ich dem Anblik diese Gemälde nicht entziehen! dieses Wesen, einst so rein, herrlich und verehrungswürdig, ist also nichts mehr, als ein niedriger und verächtlicher Gegenstand. Ein Herz, vom Himmel zur Tugend geschaffen, giebt sich bald der gewohnten Ausschweifung hin. Bald sizt es ruhig und zufrieden selbst im Schooße des Lasters, nichts unrechtmässiges mehr, sezt in seinen Fortschritten alles bis auf seinen Verführer in Verwunderung und wird seinem Mitschuldigen sogar ein Gegenstand des Abscheues, sinnt in seinen zügellosen Neigungen auf Verfeinerung der Schwelgerei und macht die Liebe schaudern und die Natur erröthen.

Und wie, wann einst der erzürnte Himmel ihr Schiksal an das eines Gatten kettet? Welches Schauspiel! seht die ruchlose Messaline ihr abscheuliches Leben mit Schadthaten krönen, ein tugendhaftes Wesen, das im Angesicht der Götter seine Eide empfieng, hintergehen, entehren, Gesez und Scham als ekelhafte Chimären behandeln und ieden seiner Tage durch eben so viele Ehebrüche bezeichnen.

Und vielleicht, grosser Gott! wird man sie einst, nach geschändeten Küssen der Liebe, als eine ver-

welkte Schönheit versteigern, ihre Schande dem Gold des reichen Wollüstlings verkaufen und sogar bis zur niedrigsten Stufe herabgesunken, an einer Strassenekke ihre Reize feilbieten sehen.

Welches Schauspiel bietet sich meinen Augen nach diesen Zügen dar! Ein Gatte im Todeskampf, eine sterbende Mutter, ein trostloser Vater fluchend der Frucht, der unreinen und verächtlichen Frucht, die ein keusches Feuer gezeugt hat: Kinder, die das Laster auf die Erde, gesezt und in der Geburt mit den Schandthaten ihrer Mutter beflekt hat. Die Unglükselige, ausgesezt der peinlichsten Verachtung, sucht vergeblich die Belohnung für ihre abgenuzten Reize, endigt in dem Schooße der Schande ihre Laufbahn und nimmt ohne Stüzze, ohne Hülfe in ihrer lezten Stunde in den geöfneten Sarg, der sie umschliessen soll, nichts als Wuth und Verzweiflung mit.

Hierher, Verführer, betrachte dieses Bild, weine und zittere über all dieses Elend, das dein Werk ist. Ich klage dich beim Himmel an aus Mangel an Gesezzen. Hörst du das Geschrei, das man gegen dich erhebt. Es kömmt aus der Tiefe der Hölle; ein winselnder Schatten ist's, der ein rächendes Geschrei ienseit des Todenflusses ausstößt, alle unterirrdischen Götter gegen dich aufreizt und

Henker zur Strafe deines Verbrechens herbeiruft. — — —

Gewiß eine gräßliche Schilderung! und, leider! nichts überspanntes, nichts, wovon man die traurige Erfahrung in unsern luxuriösen Städten nicht oft schon gemacht hat und täglich noch macht. Wenden wir unsere Blikke von diesem fürchterlichen Gemälde ab und gehen weiter in der Karakteristik des weiblichen Geschlechtes. Ich habe bisher manches gesagt, das dem schönen Geschlechte eben so sehr schmeichelhaft ist, als das ihm zur Unehre gereicht, was ich hier erzählen will. Ich kann aber nicht anders, da es mein fester Plan ist, meinen Lesern durch wahrhafte Erzählungen Gelegenheit zu geben, über den Karakter desselben nachzudenken. Die Geschichte, die ich hier mittheile, ist bis auf den kleinsten Umstand wahr, welches ich um so gewisser versichern kann, da ich beide Personen sehr genau kenne, mit beiden einen zweijährigen Umgang gehabt und die gewechselten Briefe in meiner Gewalt habe. Leztere wurden mir von dem getäuschten jungen Mann selbst eingehändigt. Er wollte sie nicht zernichten, konnte sie aber doch, nicht behalten, weil ihr Anblik sein verwundetes Herz von neuem wieder aufriß. Noch in diesem

Augenblik kämpft seine Vernunft mit den Gefühlen, die in seiner Brust toben und alle Mittel, die seine Freunde ergreiffen, um das Andenken an ein Geschöpf, das alle Verachtung verdient, in ihm zu tödten, waren bisher vergeblich.

Ich liefere nur eine Skizze seiner Geschichte mit diesem Frauenzimmer, weil das Ganze für meinen Plan zu weitläuftig wäre und ich ohnehin genug zu sagen hoffe, um den Karakter der Betrügerinn in ein helles Licht zu sezzen.

Fräulein von Lindenstein war bereits ein und zwanzig Jahr alt, und noch immer fällten wenige in der Stadt, in der sie wohnte, vortheilhafte Urtheile von ihrem Karakter. Sie sei eine Kokette, sagten einige, leichtsinnig im höchsten Grade, ohne alle Grundsäzze, ohne Gefühl für die Würde eines Mannes, unglüklich, wer in ihre Schlingen fällt! Andere behaupteten, gänzlicher Mangel an Geistes- und Herzens-Bildung sei' Ursache, daß sie sich ieden Augenblik aufgelegt findet, die heiligsten Versicherungen zu brechen und mit der Ruhe eines Mannes zu spiehlen, als wäre sie ihm nur gegeben zu diesem Endzwek. Noch andere würdigten sie zu einer Priesterinn der Göttin zu

Paphos herab und diese leztern hatten wenigstens unrecht.

Ich kenne sie, habe sie lange beobachtet, denn mir lag sehr viel daran, die Hauptzüge ihres Karakters zu studieren. Mein Freund war ein edler, junger Mann und für diesen wollt' ich beobachten, denn er konnt' es nicht, da er sie grenzenlos liebte.

Seine Leidenschaft sah ich entstehen und merkte gar bald, daß sich die solidesten Absichten mit ihr verschwisterten. That ihr das öffentliche Gerücht unrecht und wie leicht war dieß möglich, da sie eine der ersten Schönheiten in der Stadt war, so mocht' er sie immerhin lieben, das Gerücht würde schon von selbst verstummen, wenn ihre Handlungen anders zeugten, so dacht ich und beobachtete.

Ein ganzes Jahr schon war ich der Vertraute ihrer gegenseitigen Gefühle und warlich ich war nach Verlauf desselben überzeugt, daß ienes Gerüchte boshafte Verläumdung war; denn ich glaubte nun, auch die strengste Kritik könne kein anderes Urtheil fällen, als daß eine vernachlässigte Erziehung, woran der frühzeitige Verlust ihres Vaters schuld war, ein lebhaftes Temperament, eine gewisse Freiheit, die sie sich in Gesellschaft meines

Geschlech-

Geschlechtes erlaubte, sie manchmal von der Strasse abweichen zu lassen schien, auf der man das tugendhafte Mädchen will wandeln sehen. Für schlecht konnte sie niemand halten, der sie kannte und ich war von nichts fester überzeugt, als davon, daß derienige, der bekannt mit ihrer Leidenschaft für meinen Freund, es wagte, ihr etwas von Liebe zu sagen, ihre ganze Verachtung sich zuziehen würde. Wie mußte sie erst gegen den handeln, von dem sie sah, er habe Absichten auf ihre Tugend und doch sagte ein grosser Theil der Stadt, auch diese sei ihr nicht ehrwürdig!

Grundsäzze fehlten ihr, lebhaft und leichtsinnig war sie, aber sie liebte bei allem dem so grenzenlos, so standhaft, daß sie auch nicht das geringste Vergnügen sich erlaubte, an dem ihr Geliebter nicht Antheil nehmen konnte. Nichts war ihr angenehmer, als wenn sie von ihrer Leidenschaft sprechen konnte. Auch that sie dieses ohne alle Einschränkung in den ersten Zirkeln der Stadt und vergaß nie, die Versicherung beizufügen: sie werde, trenne sie ein ungünstiges Schiksal von ihrem Sellheim, nie eines andern werden, sie wisse wol, daß man sie flatterhaft nenne, aber man irre sich, wenn man glaube, sie habe früher schon geliebt; blos die Art und Weise, wie sie erzogen worden wäre, sei' Ursache, daß ihr der Umgang

mit dem männlichen Geschlechte, in dessen Gesellschaft sie von ihrer Kindheit an gelebt habe, beinahe zur Nothwendigkeit geworden sei.

Und in der That man überzeugte sich von der Wahrheit ihrer Behauptung. Mancher gestund ein, daß er sich in seinem Urtheil über sie geirrt habe und das allgemeine Gerücht — schwieg.

Nur eine einzige Dame, genau bekannt mit den tausend Falten des weiblichen Herzens, wollte mir nie zugeben, daß ich recht habe, wenn ich behauptete, ihre Meinung, dieses Mädchen sei' keiner wahren, daurenden Leidenschaft fähig, seie falsch. Ja sie wollte nach Verlauf des ersten Jahres sogar eine Wette mit mir eingehen, daß die Liebenden, eh sich diese Zeit verdoppelt haben würde, durch des Mädchens Schuld getrennt seyn würden. Ich glaubte ihr nicht, weil ich mit den damaligen Gesinnungen der Lindenstein besser bekannt zu seyn wähnte und gieng die Wette ein. Ob ich sie verlohr? Ich habe, glaub' ich, oben schon zu viel gesagt, als daß ich diese Frage beantworten dürfte.

Ein ganzes Jahr also hatt' ich dieses Mädchen beobachtet und das Urtheil drang sich mir von selbst ab, daß wol nie eine andere zärtlicher geliebt hat, als diese.

Nun fügte sich's, daß mein Freund eine Reise machte, die ihn hundert Meilen von ihr entfernte. Die Reise war nothwendig, denn sie betraf ihre Vereinigung. Ach welch ein Abschied war dieß! Nie in meinem Leben war ich gerührter, denn ich war gegenwärtig. Ich halte es für unnöthig, zu erzählen, daß unzählige Thränen ihre Wangen herunterfloßen, unzählige Schwüre ihre ewige Treue besiegelten. Man riß sich los und stürzte sich wieder in die Arme, weinte und schwor von neuem bis endlich die äusserste Nothwendigkeit beide von einander schied.

Mein Freund gieng fort, ich blieb die übrige Zeit bis zu seiner Abreise bei ihm. Er war unaussprechlich betrübt. Millionen Küsse meiner Lore, war das lezte Wort, das er mir sagte oder vielmehr unter einer Fluth von Thränen herausstöhnte. Sein Körper verschwand, aber sein Geist blieb zurük.

Hier der erste Brief, den sie ihm schikte und den sie den nemlichen Tag zu schreiben anfieng, da er abreißte:

den 15ten August 1790.

Mein Auserwählter!

Diesen Augenblik komme ich von der B. Zu Haus kann und mag ich nicht bleiben. Ach ich

bin zu traurig und habe keinen Menschen, dem ich sagen kann, welche Empfindungen mein Herz durchströhmen. Niemand simpathisirt mit mir, denn niemand fühlt, was ich fühle und da ist es so peinigend von Gefühlen zu sprechen, die die empfindungslosen Klöze nur in Romanen zu finden glauben.

Wo magst du wohl gegenwärtig seyn, mein Heisgeliebter? Denkst du auch an deine Lore, an dein Weib, das ohne dich nicht leben kann, nicht leben will? Der Gedanke, dich bald wieder sehen und dich als meinen Gatten an mein Herz drükken zu können überwiegt alles, was die ganze Welt von Reizen hinbieten kann. Täglich will ich dir schreiben und sagen, wie ich meine Zeit hingebracht habe. Ach wie werd ich sie aber hinbringen? Frage dein Herz, mein Sellheim! und du wirst es wissen. O könnt ich dir doch auch schreiben, wie sehr ich dich liebe, aber dazu gehörte eine andere Feder, eine andere Wortfülle, als die deiner spracharmen Lore.

Gott, daß du mir doch bald schreibst: Weib! nun kann ich dich glüklich machen, komm' in die Arme deines Gatten; aber dein schlimmer Oheim!!!

Oft hab' ich dir's gesagt und wiederhole es hier wieder: m e i n e Bedürfnisse sind sehr gering. Du glaubst, ich sei im Uiberfluß zu leben gewohnt,

weil ich bisher drinn lebte und da irrst du dich aufs äusserste, denn ich lebe im grösten Mangel, so lang du nicht an meiner Seite bist. Was ist mir Nahrung, was Kleidung? in meinem Herzen liegen meine Wünsche und diese kannst nur d u befriedigen.

Gewiß, Mann Gottes! ich brauche nicht viel, nur laß mich mit dir leben und bei dir seyn. Ewig will ich dir dafür danken und ein Herz dir bringen, das n i e, n i e aufhören wird, dich zu lieben.

Nun sind es noch sechs Tage, bis ich von dem Ort her, wo du mir zu schreiben versprochen hast, einen Brief bekommen kann. O welch eine lange, lange Zeit und dann erst die Ewigkeit, bis ich dich wieder sehen und an mein Herz drükken kann. Gott ich darf diesem Gedanken nicht nachhängen, in meinem Busen klopfts so ängstlich und Thränen drängen sich in meine Augen. Nur noch einmal möcht' ich dich küssen können, alles gäb ich drum hin und hätt' ich dich dann so eine Stunde lang an meine Brust hingepreßt und meinen Athem, meine Seele in deinen Mund hineingehaucht, dann bäte ich dich um Gotteswillen, mich nicht zu vergessen, dein Weib nicht zu vergessen, dem die Welt ohne dich ein unförmliches Chaos ist. Du schwurest mir dann von neuem,

einzig und immer für mich zu leben, und hieltest auch Wort, denn du bist ein guter rechtschaffener Mann, der mit Wissen kein Geschöpf unglüklich macht, vielweniger deine Lore, die keine Seligkeit kennt, als dich. Wie mir dieser glükliche Gedanke auf einmal so leicht macht! Laß mich aufhören, um desto länger ihm nachhängen zu können. Gute Nacht, Lieber, Bester! morgen spreche ich wieder mit dir auf diesem Blatte, in Gedanken thu' ich es immer. Gott begleite dich auf deiner Reise und laß' dich die tausend Küsse, die ich dir iezt im Geiste gebe, so lebhaft fühlen, als sie dir aufdrükt

Deine

treue liebe Lore.

Den 17ten August.

Ich habe einen Augenblik Zeit, um an dich, ewig geliebter Gatte! zu schreiben. Du glaubst nicht, wie sehr meine Schwester mich heute beschäftigt o! und ich erweise ihr auch aus dem Grunde so gerne iede Gefälligkeit, weil sie, so oft ich es verlange, mit mir von dir spricht und die Güte hat, dich immer recht sehr zu loben. Da kannst du dir denn leicht vorstellen, daß du der einzige Gegenstand unserer Unterhaltung bist o! und mir ist so

wol dabei, daß ich oft ausgelassen lustig bin. Doch dauert dieß nicht lange, denn ich werde plözlich wieder traurig, weil ich dich nicht sehen und in deinen schönen Augen lesen kann, wie zärtlich du deine Lore liebst.

Was sind wir Mädchen doch für Geschöpfe! Bald glaub' ich selbst, dein Geschlecht habe recht, wenn es behauptet, daß wir uns selbst ein Räthsel und unzähligemal nicht im Stande sind, eine Ursache für unsere Handlungen aufzufinden. Denke nur, wie ich diesen Morgen aufwachte und mein Mädchen zu mir in mein Zimmer trat, sprang ich aus dem Bette und gerade an ihren Hals. Sie wußte gar nicht, was ich wollte und gewiß, ich wußt' es selbst nicht recht. Nachher fiel mir ein, daß ich gerade, als sie eintrat, mit dem seligen Gedanken mich beschäftigte, wie so emsig, so aufmerksam ich einst seyn werde, um dir, holder Gatte! recht heitere Tage zu schaffen und wie du so glüklich dadurch werden und deine Lore von Tag zu Tag mehr lieben wirst. Meine Imagination malte mir diese Zukunft so reizend, daß mein Herz fühlbar aufhüpfte und ich meine Freude nicht mehr verschlossen halten konnte. Das gute Mädchen kam herein und ich mußte ihr an den Hals fliegen.

Die nächste Woche verreißt mein Schwager und meine Schwester auf einige Tage und da hab' ich niemand, der mich von dir unterhält, als mich selbst, aber — — ach Gott, könntest du doch nur da seyn, damit sich dein Weib nicht mit dem blossen Gedanken an dich begnügen müßte.

Mein Schwager fragte mich heute, ob ich wol glaube, daß du mir treu bleiben würdest. Mit einer Miene voller Zuversicht sagt' ich: Ja! Er lächelte und versicherte mich, er denke ganz das Gegentheil, denn er wisse wol, daß in Wien — — So weit ließ ich ihn reden, dann hielt ich ihm die Hand vor den Mund, weil ich wol wußte, was er sagen wollte. Aber nicht wahr, Herzensmann! mein Schwager irrt sich, die Wiener Mädchen, seien sie auch noch so schön und alle Modelle der Titianischen Venus, können dich deiner Lore doch nicht rauben? Nicht wahr, sie können dieß nicht?

Ich soll dir schreiben, fuhr mein Schwager fort, nicht so plump zu seyn und durch eine spiesbürgerliche Treue zu beweisen, daß du nichts weniger, als mit dem Ton der grossen Welt bekannt bist. Siehst du, wie ich mich so ganz auf dein Herz verlasse, sonst schrieb ich dir dieß gewiß nicht.

Nichts kann die Uiberzeugung, daß du mich liebst in mir erschüttern. Ach kein Mensch auf Gottes Erde ist so glüklich, als es dein Weib durch deine Liebe ist. Alles gäbe ich vor dich hin, auch meine Seligkeit, wenn ich dich dadurch erkaufen könnte. O glaube mir, deine Ideen von meiner Liebe zu dir sind viel zu klein; ich hab' dir's nie sagen können, was du mir bist und werd es auch nie können; fühlen aber, o Gott, wüßtest du, was all für Empfindungen in diesem Busen aufkeimen, du fluchtest iedem Gedanken an Untreue. Mein Himmel liegt in dir und mein Gebet zu dem Allmächtigen bist du.

Könnt' ich dich doch küssen! Wie oft waren wir beisammen und ich maulte, weil du mir durch den Sinn fuhrst. Warum hab ich dich nicht lieber geküßt und mich gebessert! O ich könnte mir das Leben nehmen, wenn es nicht dein gehörte.

Noch einmal: vergiß mich nie, sonst bringst du mich zur Verzweiflung. Ich wiederhol' es dir und möcht' es der ganzen Welt sagen, daß mirs unmöglich ist, ohne dich zu leben und daß in dem Augenblik, in dem du aufhören körntest, für mich zu athmen, mein Grab liegt. Oft hab'

ich schon gehört, es gäbe eine Art Gift, das man in einen Brief streuen und womit man den, der ihn liest, vergiften kann. Wär' es dir einst möglich, deine Schwüre zu brechen, o so habe nur noch die einzige Barmherzigkeit, mirs in einem solchen Briefe zu schreiben, damit ich deine Treulosigkeit nicht überlebe und im Daseyn zu meiner Quaal dahinschleppen muß, das mir ohne dein Herz die gräßlichste Bürde wäre.

Doch warum diese schwarzen Gedanken! Meine Seele wird äusserst beunruhigt und füllt mein Auge mit Thränen. Weg! mein Gatte hat ein gutes Herz und lebt für seine Leonore.

den 16ten Aug. Abends.

Heute hab' ich einen recht guten Tag gehabt. Ich war bei Mad. B. wo man von nichts, als von dir gesprochen hat. Das liebe Weib ist sehr für dich eingenommen und hat mir durch das viele Gute, das sie von dir gesprochen hat, unaussprechliche Freude gemacht. Von da besuchte ich unsere Freundinn K. die, als hätte sie es mit iener abgeredet, in den nämlichen Ton stimmte und die nämliche Wonne mir bereitete. Wie bin ich diesen Weibern nun so gut, denn gewiß, nichts erquikenderes kan mir begegnen, als wenn man vortheilhaft von mei-

nem Sellheim spricht. Aber du mußt nicht stolz darauf werden, daß man so sehr mit dir zufrieden ist, hörst du? Auch mußt du mir nicht sagen, daß meine Eitelkeit mit im Spiel sei, wenn ich vorgebe, ich seie so glüklich, wenn man dich lobt. Freilich fällt immer ein Theil von diesem Lob auf mich zurük, weil du mich liebst und hierauf bin ich stolz, aber daß ich es nur aus Eitelkeit gerne höre, dieß ist ein Irrthum, Wahrheit aber, daß es mich in der Seele freut, wenn die Welt dir Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Siehst du wie ich meine Zeit so gut anzuwenden weiß? Ich gehe aber auch gewiß nirgends hin, als wo man von dir spricht und thut man es nicht, so fange ich selbst an, oder gehe bald wieder weg. Ist dir's so recht und machst du's auch so? Welche Frage! Nicht wahr, dein Weib ist nicht recht klug? Du armer Mann lebst gegenwärtig unter ganz fremden Menschen, unter denen nicht ein einziger ist, mit dem du über die Gefühle deines Herzens sprechen kannst. O um wie viel glüklicher bin ich in dieser Sache, als du. Nun so unterhalte dich doch mit dir selbst und ia nicht, bist du erst an dem Orte deiner Bestimmung mit den schönen Einwohnerinnen desselben. Befiehl du deinen schönen Augen, auf die Briefe deiner Lore und —

kann dieß nicht seyn — dahin zu blikken, wo keine reizende Mädchen ihnen begegnen. Deine Lore ist, hast du es ihr gleich unzähligemal selbst gesagt, doch nichts weniger, als schön und da könnt' ich gar leicht verliehren, was alle meine Seligkeiten in sich schließt. Befolge meinen Rath, willst du, bester Sellheim? du darfst wol auch etwas von deiner Lore annehmen; ich thue ia alles, was du willst und sehe deinen Willen für ein Gesez an.

Morgen schon verreißt mein Schwager und meine Schwester und da ist niemand, gar niemand bei mir, als — — Du. Nicht wahr, liebes Männchen, du bist oft bei deinem Weib in Gedanken. Ich versichere dich, daß ich nichts denke, als dich und — bin ich allein — nichts ausrufe, als die Worte: lieber, lieber Mann wie glüklich machst du mich durch deine Liebe! — Ich thue alles so gerne bei dem Gedanken an dich und stell' ich mir vor, ich sei dein Weib, so weiß ich meine Freude nicht genug zu verbergen, um nur nicht ins kindische zu fallen. Gott, Gott wäre doch die Zeit schon da, in der ich es laut, vor den Augen der ganzen Welt sagen dürfte: Sellheim, du bist mein Gatte immer und ewig.

Liebst du mich noch? O sage, ia! — — In diesem Augenblik hör' ich, wie du es sagst. Dank,

tausend Dank dir, lieber, bester Seelen-Gatte, Abgott deines treuen, deines ewig dich liebenden Weibes.

den 17ten Aug.

Eh' ich irgend ein Geschäft unternehme, muß ich dir, liebster Sellheim! einen guten Morgen wünschen. Alles geht mir dann besser von statten und mir ist, als hülfe mir eine dritte Hand.

Nun ist mein Schwager fort und deine Lore ganz allein. Gott, ich habe nichts nöthiger, als Gesellschaft, um mich ein bischen aufzuheitern, denn gewiß ich bin zu beklagen, da ich in einer Viertelstunde vor Freude ausser mir und in der andern so niedergeschlagen und mißvergnügt seyn kann, als gäbe es keine Wonne mehr für mich auf der Welt.

Uibermorgen bekomm ich einen Brief von dir, liebster Gatte! und dann kann kein Mensch so vergnügt seyn, als ich, dein Weib es seyn werde. Von meinem Schwager und meiner Schwester soll ich dir recht viel schönes sagen. Sie sind beide sehr für dich eingenommen und nur erst gestern noch sagte meine Schwester, sie würde, hätte sie ihren Mann nicht, sich keinen andern wünschen als dich. Nun bin ich von neuem wieder stolz auf dich und werde es von Tag zu Tag mehr Ursache haben.

Gott gebe, daß die Wiener Mädchen nicht auch so denken, sonst ist es um mich und meine Ruhe geschehen. Doch ich hab es schon oft gesagt und in diesem Augenblik ist es meine gewisse Erklärung, daß ich mich auf nichts mehr, als auf dein gutes Herz verlasse, o und dein Weib ist so glüklich, glüklicher in diesem Gedanken, als die Engel im Himmel es sind. — Mir träumt beinahe in ieder Nacht von dir und so bin ich immer um dich. Ob du wol auch so oft an mich denkst? Ich kann nicht anders, denn mir ist es nicht möglich, sonst etwas zu denken, als dich, du mein Auserwählter! Leb wol und behalte von Herzen lieb

dein

treues Weib Sellheim.

den 18ten Aug.

Diesen Augenblik erhalt' ich deinen, mir über alles lieben Brief, der mich so glüklich, o so unaussprechlich glüklich macht, daß ich dir nie genug danken kann für deine Liebe. Gott im Himmel, daß ich doch nur einen Augenblik bei dir seyn und dich küssen könnte, damit du in dem Feuer meiner Umarmung fühltest, wie so grenzenlos theuer du mir bist.

Nicht wahr, holder Gatte! ich habe dir recht viel auf einmal geschrieben. Nimm mir's nicht übel, denn es war mir nicht anders möglich, ich muste an iedem Tag mit dir reden. Laß mich nur nicht lange auf Antwort warten und bedenke, daß, könntest du dieses thun, die Ruhe deines Weibes für immer dahin wäre. In deinem Briefe hab' ich dich geküßt und diesen gäbe ich nicht um alle Schäze der Welt hin, ausser ich könnte dich selbst dadurch erkaufen. Dieß ist so wahr, als ein Gott im Himmel lebt. Keinen andern Gedanken hab' ich, als bald in deinen Armen zu seyn und dich als meinen Gatten und Führer zu ehren. Mit diesem Gedanken scheide ich von dir und versichere dich, daß, kann dich meine ewige Liebe glüklich machen, kein Engel im Himmel in so hohem Grade es ist, als du, mein angebeteter ewig Geliebter! Leb wol, recht wol und denke so oft an mich, als oft an dich denkt

dein

zärtlich liebendes Weib Lore.

den 25ten Aug.

Ach welche lange Weile quält mich! Keine Beschäftigung, kein Buch ist vermögend, mich davor zu retten. In Gesellschaften mag ich nicht gehen, weil mir alles zum Ekkel ist, was ich an-

sehe, denn ich suche nur immer dich, du Einziger, für den ich lebe.

Du weist, wie unsere Frauenzimmerbeschäftigungen sind und daß nur Hände dazu gehören; der Kopf mag denken, wie und was er will. Meine Vernunft harmonirt vortreflich mit meinem Herzen und hat die Gefälligkeit, sich mit nichts sonst zu beschäftigen, als was diesem theuer ist. Mir gefällt dieß recht wol, denn es ist gewiß ein gutes Zeichen, wenn Kopf und Herz übereinstimmen, aber ich leide doch nicht wenig dabei, denn das Feuer, mit dem ich, bin ich so allein, mich zu dir hindenke, verzehrt mich, macht mich grämlich und oft so niedergeschlagen, daß nicht mit mir auszukommen ist.

Du bist darinn weit glüklicher, denn deine Geschäfte erfordern die ganze Anstrengung deines Geistes und da muß dir dein Herz doch zu Zeiten Ruhe lassen. Nehme ich ein Buch zur Hand, so steht dein Name auf allen Blättern; mein Mund liest, Geist und Herz sind in Wien und da weiß ich warlich nie, was ich gelesen habe. Gehe ich in den Garten, um nach den jungen Pflanzen zu sehen, so zirkle ich ohne daran zu denken, deinen Namen in den Sand oder breche ein Vergißmeinnicht ab,

werfe es, so weit ich kann, nach Süden hin und rufe: meinem Sellheim.

So geht mirs den ganzen Tag und bei der Nacht! O holder Gatte! da tritt alles, womit ich mich den Tag über beschäftigt habe, noch einmal vor meine Seele; ein verschönertes Gewand borgt ihm dann meine Phantasie und da bin ich so glüklich, so selig, als ich es seyn müste, dürft' ich dich vor den Augen der ganzen Welt meinen Gatten nennen, wie es oft vor Gott thue.

Ach, warum giebt es doch Menschen, die an der Unruhe, an dem Jammer eines dritten sich ergözzen können! Glaubst du wol, daß man sich Mühe giebt, mich zu überreden, daß so, wie du dich von mir entfernst, dein Herz das nemliche thut? Uiber die Boshaften, die entweder nie gewußt haben, was Liebe ist, oder von Grund aus verdorben sind. Ich achte ihrer aber nicht, denn ich weiß, daß wir beide Feinde haben und daß du deine Liebe zu mir einst mit in dein Grab nehmen wirst. Nicht wahr, mein Sellheim! ich habe in dein Herz geblikt?

Ich bitte dich um Gottes willen, vergiß mich nie und bedenke, daß, könntest du dieß thun, eine Sünde von dir begangen würde, die weder Gott noch die Menschen dir verzeihen könnten. Aber ich

komme immer auf einen und denselben Gegenstand zurük und da werden dir meine Briefe gewiß Langeweile machen. O über mich verliebtes Mädchen!

den 26ten Aug.

Unvermuthet ist gestern Nacht mein Schwager schon wieder gekommen. Seine erste Frage war nach dir und da bin ich ihm um den Hals gesprungen und habe ihm zwei Küsse in deinem und eben so viele in meinem Namen aus Dankbarkeit gegeben. In der Folge aber bin ich ihm fast gram geworden, denn es gefiel ihm, mich dadurch zu nekken, daß er mir sagte, die Wiener Mädchen und Weiber seien einem iungen, schönen Mann, wie du bist, so äusserst gefährlich, daß alle mögliche Behutsamkeit dazu gehört, um nicht in ihre Schlingen zu fallen, und verführt zu werden. Gerne hätt' ich die Küsse, die ich ihm gegeben habe, wieder zurükgenommen, wär' es nur möglich gewesen. Schreibst du ihm, so sei so gut, ihm zu sagen, daß keine Göttin dich mir rauben kann, er soll mich in Ruhe lassen, denn deine Lore ist so schwach, daß sie in Thränen zerfließt, wenn sie allein ist und über solche Aeusserungen nachdenkt. Willst du dieß thun, mein Bester?

O wie bedaure ich dich, daß du eine so beschwerliche Reise gehabt hast. Wäre doch nur dein

Weib bei dir gewesen, gewiß du hättest dann nichts davon empfunden, denn iede Falte, die deine Stirne getrübt hätte, würde von mir weggeküßt worden seyn.

Und nun eine Bitte, die du deiner Lore aber nicht abschlagen darfst und deren Erfüllung dir heilig seyn muß: nimm deine Gesundheit in acht, werde nicht krank und überlege, daß sie nicht dir, sondern mir gehört und daß dein armes Mädchen sein Leben verliehren, daß der Gram es unter die Erde bringen würde, wenn du mir sagtest, daß Krankheit an deinem Daseyn nage. Suche es doch so bald als möglich zu bewürken, daß du mich abhoken kannst, ich will dich dann pflegen und dich aufheitern, daß nichts, kein Schiksal dich verstimmen soll. O ich werde so mager, sehe so übel aus, daß es zum erbarmen ist. Willst du noch einmal von mir hören, daß ich nur für dich leben kann, so nimm die Versicherung hin, daß so wahr mir Gott an ienem Tage gnädig seyn wolle ich nie, und sollt' ich eine Ewigkeit leben, eines andern werden will. Du bist der Einzige, für den ich auf der Welt bin und sollten wir — ich sage: wir, denn gewiß du bist es dann auch — so unglüklich seyn, vom Schiksal getrennt zu werden,

das ich aber nicht denken kann, so werd ich meinen Eid nie brechen und den Rest meiner Tage in Liebe, unaussprechlicher Liebe für dich dahin leben. Aber nur der Tod kann dich mir rauben und dieser ist noch weit entfernt. Dein Weib braucht nur wenig, vergiß dieß nie und bedenke, daß ich überglüklich in deinem Besiz bin.

Du wünschest, mich bei dir zu sehen, aber ohne daß ich die Beschwerlichkeiten der Reise, die du empfandest, auszustehen hätte. O lieber Sellheim, ein ganzes Jahr wollt' ich in Gebirgen fahren, wo nichts, als Schnee und schauerbringende, ieden Augenblik den Einsturz drohende Felsen, wo kaum der Tag zu sehen wäre, könnt' ich dich nur ein einzigesmal küssen und wäre erst die Bedingung dabei, daß ich dann immer mit dir und für dich leben dürfte, ach da weiß ich keine, keine Marter, die ich nicht mit Freude ausstehen wollte. Ein Jahr von meinem Leben, sagt man oft, gäbe ich hin, könnt' ich diesen oder ienen Endzwek erreichen. Ich gäbe nicht einen Augenblik von dem meinigen her, denn da verlöhre ich ia eben so viele Seligkeiten, als Stunden im Jahre sind.

Mich freut es in der Seele, daß du mir geschrieben hast, die Mädchen, mit denen du auf dei-

ner Reise bekannt zu werden Gelegenheit gehabt hast, gefallen dir nicht. Ist es auch nur ein Kompliment, das du mir machen zu müssen glaubtest, so danke ich dir doch davor und wünsche, daß du mir einst das nemliche von Wien aus schreiben mögest. Seien diese aber auch noch so schön und — worauf du gewiß Rüksicht nimmst — noch so gebildet, welches leztere aber nichts weniger, als entschieden seyn soll, so wirst du doch sicher keine unter ihnen finden, die dich so zärtlich zu lieben vermag, als dein Weib dich liebt und deßwegen rathe ich dir, mir dein Herz zu lassen und den Ring recht fleissig anzusehen, auf dem die Worte stehen: pense à moi.

Ich bitte dich, Bester! deine Einsichten den deines Oheims zu unterwerfen und seinen Launen ein Opfer zu bringen. Ich weiß wol, daß dieß schwer ist für einen Mann von deiner Bildung, aber du thust es gewiß, wenn dein Weib es wagt, dich daran zu erinnern, daß von ihm unsere künftige Ruhe abhängt. Sei nie gegen ihn, wie du es so oft gegen mich warst, du bist sehr aufbrausend, aber um alles, sei es gegen diesen Mann nicht und thue dir Gewalt an, bis ich zu dir komme; ich will dann alles gern tragen und dich noch dafür küssen, wenn ich nur bei dir seyn kann.

Wien ist eine grosse Stadt, man kann so eingezogen da leben, als man will, so unbemerkt, als man will. Was kümmert es andere, ob wir Aufwand machen, unsere Zufriedenheit liegt in uns selbst begraben und mein gröster Aufwand sollen die Küsse seyn, mit denen ich dich täglich und stündlich erstikken werde.

Acht Tage schon bin ich nicht mehr bei der B. gewesen; es ist mir nicht möglich, irgendwohin zu gehen, den Tag über bin ich, du weist schon, wo? in meiner Nachbarschaft und da sprechen wir unaufhörlich von dir, oder ich ziehe einen Brief von dir aus der Tasche lese ihn, und lasse mich darüber ausspotten, denn man fragt mich immer, ob ich sie auswendig lernen müsse und in der That, ich kann sie alle, die ich schon von dir erhalten habe, so gut hersagen, als mein Glaubensbekenntniß. Die R. sagt mir, daß, liebst du mich so feurig, wie ich dich, nichts vermögend seyn könne unsere Herzen zu trennen. Ja, Mann Gottes, ich liebe dich, wie es Menschen möglich ist und groß wäre das Vergehen, wenn du dein Weib vergessen könntest. Aber diese Sorge kann ich nicht haben, sonst gäbe es keine gute Menschen mehr und selbst mir würde ich nicht mehr trauen und mich verachten, weil ich ein Menschen-Geschöpf bin.

O wie bin ich aber so unaussprechlich glüklich, wenn ich mich als dein Weib und einen Knaben, dein Ebenbild, auf meinem Arm mir denke, Gott, mir schwindelts vor dem Kopfe, ich möchte vor Wonne aus dem Fenster springen und sterben in diesem seligen Gedanken. Denke nur, ich dein, ich dein Weib — o wie du das so kalt liesest! Küsse doch diesen Brief hundert tausendmal, eben so viele Küsse sind für dich darinn, für dich von deinem Weib.

Nun, hör' ich aber auf und bitte dich, mir gleich wieder zu schreiben und mich zu versichern, daß du ewig mein bist und bleiben wirst. Lebe wol, Herzensmann, Abgott

deines

treuen Weibes Sellheim.

den 5ten Septemb.

Wie kann und wie soll ich dir die Freude beschreiben, die mir heute deine beiden Briefe gemacht haben. Ich habe sie zu gleicher Zeit erhalten und nicht gewußt, welchen ich zuerst erbrechen soll. Ich machte beide auf, und las bald in diesem, bald in jenem, bis ich mich endlich so weit gefaßt hatte, daß ich nach dem Datum sah und jeden besonders durchflog. Ich sage, durchflog, denn mir ist

nicht möglich, einen Brief von dir das erstemal langsam und mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Da möcht' ich gleich den ganzen Inhalt einschlingen, gerne in der ersten Sekunde wissen, was mein geliebter Gatte mir schreibt und so geschieht es, daß ich das Blatt mit der Schnelle meiner Gedanken durchfliege und am Ende — nichts weiß, bis ich von vorn angefangen und mit der gehörigen Ruhe iedes Wort, iede Zeile gelesen habe.

Deine Geschäfte, schreibst du mir, lassen dich kaum zu Athem kommen. O wie freue ich mich darüber, denn dieß hindert dich nun, gefährliche Bekanntschaften zu machen. Hör', falte deine Stirne nicht so fürchterlich, es ist ia nicht mein Ernst und du weißt, daß ich mich ganz auf dein Herz und deine Treue verlasse. Auch hab' ich dir ia selbst gesagt und geschrieben, daß du die Zirkel des schönen Geschlechts besuchen sollst; nur möcht' ich gerne von dir hören, wie du sie gefunden hast und wie der Karakter derienigen ist, die deinen besondern Beifall gefunden haben. Ich will dieß nicht ohne Ursach wissen, denn deine Lore möchte alles kennen, was dir gefällt, damit sie sich dann Mühe geben kann, auch so zu werden.

Morgen wird zum erstemal Menschenhaß und Reue aufgeführt. Ich aber will und kann

es izt nicht sehen. Als ich es durchlas, hab' ich schon so sehr geweint, gegenwärtig zähle ich der Stunden viele, in welchen ich weine und da möcht' ich meinem Herzen diese neue Trauer erspahren. Das Stük gefällt mir ausserordentlich. Könntest du, mein Geliebter! wol auch so handeln an deinem verirrten Weibe? Versteht, wenn die Umstände die nemliche sind. Sag mir doch dieß, doch nein, sag' mir's nicht, denn izt würdest du mit kaltem Blute überlegen und da käme gewiß ein ganz anderes Resultat heraus, als wenn das Herz ein Wörtgen dabei spräche. Zudem ist es auch gar nicht nöthig, daß du hierüber nachdenkst, denn d e i n Weib kann sich nie so weit vergessen, seinem Gatten den Himmel zu stehlen. Auch ist dein Weib kein Kind mehr, keine Anhängerinn des Luxus und kennt die Welt durch deine Bildung besser, als iene Unglükliche.

Gott, solch einen Mann zu täuschen, wie Meinau! O lieber, lieber Sellheim, wenn es irgend ein Laster giebt, das alle menschliche Verachtung verdient, so liegt es in einer, bei kaltem Blut entworfenen, Untreue eines Weibes.

Kozebue ist übrigens ein sehr liebenswürdiger Mann, daß er seinen Meinau seine Gattin wieder

annehmen läßt, man mag auch dagegen sagen und so viele Bemerkungen darüber schreiben, als man wolle. Meinau mußte nach der Zeichnung seines Karakters, wie sie uns Kozebue giebt, nicht nur verzeihen, sondern die Verlohrne bei dem Zusammentreffen von Umständen, wie iene waren, zu seinem Weib wieder annehmen, oder er hätte das Herz verläugnet, welches aus seinen Handlungen herausblikt.

Doch ich rede über Dinge, die du weit besser verstehst als ich. Ich breche daher plözlich ab und versichere dich nur, daß ich dem Verfasser dieses Schauspiels von Herzen gut bin, wenn er mich gleich so manche Thräne schon gekostet hat. Aber freilich waren dieß andere Thränen, als die sind, wenn mich der schrekliche Gedanke durchblizt, daß ich dich nicht mehr sehen werde.

Aber dieß ist nicht und nur ein Phantom meiner ängstlichen Seele; nicht wahr, mein Bester, Theuerster! O sage doch, nein! Sieh es kommt ia nur auf dich an; ich brauche so wenig und würde mich für das glüklichste aller Weiber halten, wenn ich mit dir leben könnte.

Kaum weiß ich, ob ich auf der Welt bin. Todt bin ich für alles, für dich, lieber Gatte!

aber nichts, als Leben, so bald ich mir die Seligkeit denke, dich wieder zu sehen, in meinen Armen dich zu haben; o ich kann keine Worte finden, dir zu beschreiben, wie mir dann ist. Gott im Himmel! erfülle meinen einzigen Wunsch bald und führe mich zu meinem für mich unsterblichen Gatten.

Du schreibst mir also nicht mehr so oft? dieß ist sehr traurig für mich! Wüßt ich doch nur immer, ob du wol bist; aber in der Ungewißheit hierüber leben, o das ist schreklich. Ist dir's aber nicht anders möglich, so laß' dir, ich bitte dich, gefallen, daß ich recht oft an dich schreibe und wenigstens einen Brief in der Woche an dich absende. Sonst kann ich nicht leben, denn alles, was von dem Gedanken an dich mich entfernt, ist Tod für mich.

Zu lesen hab' ich, seit dein Bibliothekchen mir verschlossen ist, nichts mehr. Deine Freundinn E. ist zwar so gütig, mir Bücher zu schikken, aber nur solche, die ich entweder schon gelesen habe, oder deren Innhalt für meine schwache Vernunft zu dunkel ist. Du wirst also ein häßliches und ungebildetes Weib in mir bekommen und gewiß, mir ist, wenn ich dieß bedenke, gar nicht wol zu Muth.

Ach du verdientest ja das schönste, blühendste, verständigste und edelste Mädchen, das auf dieser Erde lebt. Was hab' ich aber von allem diesem? Nichts, als ein Herz, das ewig und ewig an dir hängen und für die Tugend schlagen wird.

Aber nicht wahr, Bester! du liebst mich doch, werd ich auch gleich noch häßlicher, als ich es seit deiner Abreise geworden bin. Du liebst mein gutes, dich so sehr, so rein anbetendes Herz und Schönheit, hast du ja selbst oft gesagt, verblüht wie eine Blume, die des Morgens in ihrer Pracht dasteht und die ein heisser Mittag dahinwelken macht.

Könnt' ich dich diesen Brief doch lesen sehen, dann bekäme ich auch einen Kuß von dir und da wäre deiner Lore ein Himmelreich gegeben. O um alles, werde mir nicht untreu, du könntest, solltest du auch eine Ewigkeit leben, die Sünde nicht wegbeten, die du an mir unglüklichem Mädchen begiengst. — Aber, was schreib ich schon wieder, o verzeih mir, Sellheim! ich weiß selbst nicht, wie mir dieser Gedanke schon wieder in die Feder kam. Du wirst, kannst mir nie untreu werden dieß weiß ich, denn du bist ein edler Mann und kennst meine Liebe zu dir.

Also Briefe bekömmst du von schönen Mädchen! Ei, ei, ob du da nicht auch ein wenig Schuld hast? Ich möchte die Briefe doch lesen, denn mir dünkt, ein Mädchen könne unmöglich schriftlich mit einem Manne von Liebe sprechen, der sich nicht so gegen sie betragen hat, daß sie glauben kann, ihre Briefe werden erwünschte Aufnahme finden. Oder irr' ich mich etwa? doch ia, bei dir kann es der Fall seyn, denn ich erinnere mich so eben der Entstehung unserer Bekanntschaft und daran, wie es mir ergangen ist. Ich sah dich und weg war mein Herz. Auch bin ich es ia gewesen, die zuerst mit dir von Liebe gesprochen, zuerst an dich geschrieben hat und gewiß so ist es ienem armen Mädchen auch gegangen. Ich bin daher ganz ruhig und bedaure nur, daß du ihre Liebe nicht erwiedern kannst, nicht erwiedern darfst, denn du hast schon ein Weib und zwei zu nehmen, geht, wie du wol weist, in unserm polizirten Deutschland nicht an. Schreibe dem schönen Mädchen, daß dich eine gewisse Lore unaussprechlich liebe und daß du, ohne eine grosse Sünde zu begehen, dein Herz keiner andern schenken könnest. Hier hast du die ganze Antwort auf beide Briefe deines schönen Bäsgens.

den 8ten Sept. Abends 6 Uhr.

Diesen Augenblik komm ich aus dem Bette; ich war, aber nur ein wenig krank, hatte einen kleinen Anfall von einem Blutsturz, der aber keine Folgen befürchten läßt. Es war ein bisgen zu viel Blut in mir und nun das weg ist, mag es gut seyn, ich befinde mich r e ch t wol, wenn nur du, mein ewig Geliebter! es auch bist.

Vor zwei Tagen war ich mit meinem Schwager in Gesellschaft des Präsidenten S. und noch einigen andern zu W. wo sich alles recht lustig machte bis auf deine schwermüthige Lore, die auf der Welt nichts aufheitern kann. Man trank deine Gesundheit hoch und dieß machte mich so wonnig, so gerührt, daß ich von dem Tisch aufstand, hinausgieng und mich recht satt weinte.

Kaum erschien ich wieder bei Tische, so zog ein Gewitter am Himmel herauf, das fürchterlich zu werden schien. Mir klopfte schon das Herz, denn du weißt, mein Sellheim! wie sehr ich schwaches Mädchen mich davor fürchte. Auch dauerte es gar nicht lange, als Blizze anfiengen die Wolken zu durchschneiden, Donner zu krachen und heulende Winde Hagel an unsere Fenster zu iagen. Immer wurd es schröklicher und unsere ganze Gesell-

schaft verstummte, welches mich noch mehr ängstigte. Ich wußte gar nicht, was ich thun sollte, denn ich schämte mich doch ein bisgen, weil du so oft mit mir geschmählt und mir geboten meine kindische Furcht abzulegen.

Aber als ein Bliz den andern zu zeugen schien, ein Donner auf den andern folgte und ein so fürchterliches Krachen in meine Seele drang, daß ich über und über erbebte, da wankt ich von meinem Stul auf und in ein Nebenzimmer, wo ich den Kopf in einem Bette verbarg. Nach wenigen Augenblikken richtete ich mich wieder in die Höhe, erblikte auf einem Tischgen Schreibzeug, sezte mich an dasselbe hin und schrieb — — an dich.

Noch tobten die Elemente, noch brannte der Himmel noch zitterte die Erde und ich saß ruhig da, blikte zu Gott auf und schrieb an dich. In diesem Augenblik trat mein Schwager, der mich aufsuchte herein und verwunderte sich nicht wenig, als er mich so ruhig da sizzen und schreiben sah. — Gewiß an Ihren S.? sagte er. — Als ob ich sonst an iemand schriebe, bei dieser Witterung an iemand schreiben könnte, war meine Antwort. — Ihre Liebe, fuhr er fort, muß sehr rein, sehr tugendhaft seyn, daß Sie izt an so etwas denken.

— Ich verstehe Sie, fiel ich ein, daß meine Liebe rein, tugendhaft und unerschütterlich ist, weiß der, der über uns donnert und Blizze hinschleudert. Wollte Gott kein Mann und kein Mädchen liebte anders, dann wäre unsere Erde ein Paradieß und eine unglükliche Ehe eine Chimäre. — Mein Schwager küßte mich, doch nicht so feurig, als ich dich du Heißgeliebter izt küsse und an mein Herz presse. O daß ich bei dir seyn und an deinem Busen weinen könnte! Mir ist so ängstlich immer, so bang und — doch weg, meine Phantasie führt mich irre und ich will lieber aufhören, als auch dich durch Träumereien mißvergnügt machen. Lebe wol bis morgen, mein Einziger, Zärtlichgeliebter!

den 11ten Sept.

Zwei Tage lang hab' ich dir nicht geschrieben mein Bester! aber desto mehr an dich gedacht. Warum dieß geschehen ist, davon wirst du die Ursache in diesem Briefe finden.

Ich möchte dich doch sehen, wenn du ihn öfnest und mein Portrait dir in die Hände fällt. Gewiß es freut dich, denn es kommt so unerwartet und ist, wie man sagt, so sehr gut getroffen. O sage mir, daß ich dir Freude dadurch gemacht habe und du belohnst mich über allen Ausdruk. Aber es ist doch

immer nur erst mein Portrait! Ach könnt' ich bei dir seyn und du sagtest mir dann aus der Fülle deines Herzens: dich freue es, o wie wollt ich Tage und Nächte drauf sinnen, dich durch meine ewige Liebe glüklich zu machen.

Mir ist, als wärst du schon zehn Jahre von hier entfernt. Ist dir's denn auch so? Gott im Himmel! wie freu' ich mich auf das nächste Frühjahr; ich bitte dich um alles, laß mich nur meinen Geburtstag nicht mehr hier erleben, ich verschmachte sonst, eh ich deinen Umarmungen entgegen eilen kann.

O würde mein Wunsch doch erhört und mir die Wonne gegeben, diesen Augenblik in deinen Armen zu liegen! Aber dieß Glük wäre für mich zu groß und gewiß, ich habe es mit nichts verdient. Glaube nicht, mein Sellheim! daß ich dir etwas schönes sagen will, nein, lieber Gatte! es ist Herzenssprache, was du hier liesest und du sollst einst sehen, wie es deines Weibes einziger Gedanke ist, dir deine Liebe und Treue zu vergelten. Wüßte ich, daß du nicht mein würdest, mein einziges Gebet zu Gott wäre dann, mich recht bald von meinem Jammer zu befreien, aber dieß ist nicht, wir werden gewiß noch glüklich mit einander. Gott

gebe, daß mir diese Uiberzeugung nicht geraubt werde, sonst raubt man mir auch das Leben.

Was man nicht alles ersinnt, um mir Kummer zu machen. Nun sagt man, du seist schon seit drei Jahren versprochen und Leute die dich genau zu kennen vorgeben, bedauern mich deswegen. Was sagst du dazu. Ich glaube keine Sylbe von diesem und allen ähnlichen Gerüchten, denn ich weiß, daß ich dein Herz allein besizze und dieß weiß ich so gewiß, daß mich alles Einreden iedes zur Unzeit dienstbaren Geistes nicht irre führen kann.

Ich muß dir doch auch sagen, daß ich einen Liebhaber habe, der mir zwar keinen schriftlichen Liebesantrag, wie dein Bäsgen dir gemacht, der aber doch schon gesagt hat, er würde sich für den glüklichsten Menschen halten, wenn mein Herz noch frei wäre.

Was soll ich nun thun? die gutherzigen Einwohner dahier meinen, es sei keine Möglichkeit, daß ich treu bleibe, denn ich sei viel zu flatterhaft, als daß ich lange für einen entfernten Liebhaber sollte leben können. Ob sie wol recht haben? Es ist freilich so eine Sache mit einem entfernten Liebhaber. Zeit und Abwesenheit wischen gar viel aus unserm Gedächtniß, drum denke du

nur auf Miettel, dieser doppelten Gefahr zu entgehen, denn ich kann, wie du siehst, noch mehr Herzen erobern. Ach wie mich der Scherz in meiner izigen Lage so übel kleidet und wie er mich so viel kostet! Fühlst du den Zwang in diesen paar Zeilen? Nein, mein Theuerster! deine Lore ist zur Verstellung verdorben, offen wie ihr Herz, sind ihre Handlungen und daß diese so oft mißdeutet werden, ach, dieß ist ein Beweiß, daß ich unter Menschen wohne. Aber sie sollen sich doch noch überzeugen, daß sie sich in mir getäuscht haben und daß ich treu seyn kann, wie keine meines Geschlechtes. Stolz darf ich freilich nicht drauf seyn, denn wer dich liebt, der ist es unmöglich, einen andern zu lieben, oder sie ist ein verächtliches Geschöpf.

Und nun lebe wol! Gott sei mit dir und schenke dich bald

deinem

bis zum Sterben dich liebenden Weibe

Sellheim.

den 30ten Sept.

Gestern hab' ich deinen Brief vom 19ten erhalten. O Mann Gottes! warum schreibst du mir noch nicht, daß du Hofnung habest, mich bald bei

dir zu sehen? Will denn dein Oheim deine Plane nicht genehmigen? Gott im Himmel! was wird aus mir werden, wenn ich noch ein Jahr lang ohne dich leben muß! Nein, dieß kann ich nicht, denn mir ist izt schon, als wär' ich seit einer Ewigkeit von dir getrennt. Scheitern deine Masregeln in Wien, die Welt ist groß, du kannst ihr überall nüzlich werden und mir ist es einerlei, ob ich am Ganges, oder an der Donau für dich lebe. Ich folge dir überall, wohin du willst, aber zu dir muß ich, sonst bau' ich mir ein Grab und stürze mich vor der Zeit hinein. Ich habe dir oft gesagt, daß ich wenig brauche, denn hab' ich dich, so sind alle, alle meine Wünsche auf dieser Erde erfüllet. Gewiß du sollst es nie bereuen, was du für mich gethan hast und noch thun wirst.

Sei ruhig, mein liebenswürdiger Gatte! und gehe mehr unter Menschen, es ist gewiß nicht gut, wenn du dir so allein überlassen bist, deine Gesundheit möchte Noth leiden o und dieß ist das einzige, was mich zittern macht. Gehe doch unter Menschen und zerstreue dich, du kannst ia doch für mich leben und an deine Lore denken. In ieder Woche will ich dir schreiben und — kannst du es

nicht — mir Mühe geben, mich drein zu finden. Weiß ich doch gewiß, daß du mich liebst, mich immer lieben und grosses Vergnügen darin finden wirst, so oft du mit deinem zärtlichen Weibe sprechen kannst.

Schreklich war es, als ich an die Stelle deines Briefes kam, wo du mir sagst, aus welcher Todesgefahr mein guter Geist, wie du es zu nennen die Güte hast, dich gerettet hat.

Grosser Gott! wie dank ich dir für die Erhaltung meines lieben Mannes! Gib doch recht auf dein Leben acht, denn es ist auch mein Leben und ich habe nichts auf dieser Welt, als dich, ewig geliebter Gatte!

Noch hast du mir nicht geschrieben, welche Eindrükke der Anblik meines Portraits auf dich gemacht hat. Nicht wahr, ich bin doch noch ein bisgen schön? doch wozu das; du willst ein gutes Weib und das bin ich durch dich geworden, dir hab' ich zu verdanken, was ich bin, denn du hast dir die, gewiß nicht unnöthige, Mühe gegeben, mich zu bilden und meine schlummernden Anlagen zu entwikkeln.

Aber ich sollt' dir doch ein wenig böse seyn, daß du Zweifel in meine Beständigkeit sezzest. Ich

habe Thränen über diese Entdekkung vergossen und auch izt fliessen sie noch, indem ich dieses schreibe. O wie wenig kennst du meine grosse Liebe zu dir. Keinen Mann seh' ich an, denn alle sind mir zuwider. Frage nur deinen Freund, der dir sagen wird, wie ich gegen dich denke. Oder hat vielleicht die Schadenfreude ihre Feder in schwarze Galle getaucht und mich zu verläumden gesucht? Gott! Gott!

Doch ich verzeihe dir, denn du schreibst ia, es sei dir leid, diesen Zweifel ein paar Augenblikke genährt zu haben. Gewiß die Folge wird dich noch augenscheinlicher belehren, wie unrecht du mir gethan hast, da du Mißtrauen in die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen sezzest. Meine Treue und Liebe werden ewig seyn, wie meine Anhänglichkeit an die Tugend, die ich mit Füssen träte, wenn ich dich täuschte. Glaube mir dieß; glaube es deinem Weib, das nichts sagt, als was ihr Herz ihr eingiebt. Und nun schlafe wol, bis morgen.

Den 1ten Oktob.

Hast du, mein Auserwählter, so gut geruht, als es mein Wunsch war, so bist du heute recht munter, munterer als dein Weib, das von Tag zu Tag unruhiger wird.

Du willst, ich soll dir etwas von meinem Aufenthalte schreiben und dieß thu' ich gerne, denn dein Wille ist auch der meinige. Aber es wird sehr wenig seyn, da ich nirgends hinkomme und nur mit dir und der Musik mich beschäftige, die, wie du weißt, meine einzige Erholung ist. — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Bist du zufrieden mit dem, was ich dir gesagt habe? Gewiß, denn ich weiß, daß du Stadtneuigkeiten eben so wenig hören willst, als ungerne ich mich darüber auslasse, weil die fahle Medisanc immer so vielen Antheil dran hat und die Mähren nach ihren Bedürfnissen formt. Geht es doch hier, wie allerwärts. Der Redliche wird seiner Redlichkeit wegen und der Lasterhafte seiner Vergehen wegen angefeindet, freilich mit dem Unterscheide, daß die Fehler des erstern weit mehr vergrössert, weit strenger geahndet werden, als die Laster des Leztern. Dieß liegt nun schon einmal in der Natur des Menschen und wo öffentliche Anklage nicht durchdringen kann, da tritt der Neid an die Stelle und sprüht sein schändliches Gift aus. O Gott, über diese beste Welt!

Unser alter, kranker Freund hat weinen müssen, als ich ihm dein Briefgen brachte. Noch ein-

mal möcht' er dich sehen, eh' der Tod seinen Leiden ein Ende macht. Ich ward so gerührt, daß ich mich über sein Lager hinbog und sein eingefallenes Gesicht mit meinen Thränen benezte. Seine gute Gattin kam dazu und da weinten wir alle drei, drükten uns die Hände, sprachen einander Muth zu und gelobten, unser Schiksal geduldig zu tragen. O da ward mir auf einmal so leicht; ich dankte der Vorsehung und empfahl uns beide in ihren Schuz.

Ich soll dir sagen, wie du es anfangen mußt, um ohne mich leben zu können? O lieber Sellheim! sag du mir es, denn gewiß deine Einbildungskraft beschäftigt sich nicht so sehr mit mir als die meinige mit dir. Ich denke nichts, als dich und bin oft so tief in Nachdenken versunken, daß es mich Mühe kostet, mich wieder zu fassen und ich mir Vorwürfe deswegen zuziehe, denn alles, was ich thue, geschieht falsch und soll ich über irgend etwas Red und Antwort geben, so bleibe ich mitten in meiner Erklärung stekken und weiß nicht mehr, worüber ich sprechen wollte. Oft sizze ich da und glaube, munter zu seyn; ich lache wol auch, aber plözlich hascht meine Hand nach dem Schnupftuch und troknet eine Thräne von

meinem Auge. Meine Schwester sagt, sie seie einst auch verliebt gewesen, aber sie habe doch noch denken können. Sieh, so geht mir's und doch ist mirs recht, denn ich will lieber verspottet, als versichert seyn, daß nur die geringste Freude von mir genossen werden könnte, woran du nicht Theil nimmst.

den 4ten Okt.

Gott weiß, was deinem Weib für ein Schiksal bevorsteht! Wenn du von Grab, von Sterben sprichst, so ist mir, als reisse man mir das Herz aus dem Busen. Ich sehe, wie mein lieber Schwager sein Weib küßt, so glüklich mit ihr lebt und kann dich nicht auch küssen, nicht auch glüklich mit dir leben. Ich habe kein reizenderes Ideal in meiner Phantasie, als das einer zufriedenen Ehe und ich kann dieses Ideal nicht zur Wirklichkeit schaffen! Was hilfts, daß ich lebe, wenn mir alles versagt ist, was mein Daseyn glüklich machen könnte!

den 6ten Okt.

Gestern hab' ich einen iungen Mann kennen lernen, der mir sehr viel gutes von dir gesagt hat und daß ein Weib mit dir unaussprechlich glüklich werden müßte. Du habest sehr viele gründliche Kenntnisse, sagte er, und würdest gewiß dein

Glük in der Welt machen. Was meinst du, daß ich bei diesen Aeusserungen gefühlt habe? Um den Hals hätt' ich ihm fallen und küssen mögen, aber ich hätte eine Untreue an dir zu begehen geglaubt und da hab' ich ihm blos mit Worten gedankt. Das aber mußt du mir erlauben, daß ich ihm recht gut seyn und ihn öfters sprechen darf. Willst du? Aber sei ja nicht zu voreilig mit deiner Erlaubniß, denn er ist auch schön.

Mein Schwager sprach heute schon eine ganze Stunde lang mit mir über die Pflichten, die ich gegen dich zu beobachten habe, wenn ich einmal dein Weib seyn werde. Ich müsse noch viel besser werden, sagte er, um dich so glüklich zu machen, als du es verdienst. Er habe aber grosse Hofnung, denn er sehe, daß ich mir Mühe deswegen gebe. Nicht wahr, bester Sellheim! mein Schwager ist sehr offenherzig? Ich aber auch, weil ich dir alles so hinschreibe. Nur Geduld! seine Hofnung soll nicht zu Schanden werden, denn bin ich nur erst einmal bei dir, so sollst du sehen, wie ich mich so ganz nach dir richten, so ganz deiner Führung überlassen werde. Aber gar zu strenge darfst du nicht gegen mich seyn, — — doch du wirst gewiß keine Ursache dazu haben. — Höre,

schreibe mir nichts mehr von Grab, denn mein Leben hängt von dem deinigen ab und ich lebe noch gerne, weil ich noch glüklich seyn und mit dir für und um dich leben muß. Hörst du mich, böser, lieber Mann? Zur Strafe, daß du mir so traurige Dinge schreibst, mußt du mir, bin ich einmal bei dir, hundertmal die Hände und noch zweimal so oft den Mund küssen. Nicht wahr, ich bin ein gelinder Richter? Sündige aber ia nicht auf diese Uiberzeugung hin, denn ich kann auch strenge seyn.

Du wünschest, es wäre Friede, weil dich der Krieg in der Ausführung deiner Plane hindert und doch bist du selbst ein so grosser Liebhaber von Krieg, denn immer hast du etwas zu klagen uud gewiß eben so wenig Ursache dazu, als dein Monarch gehabt haben wird die Türken feindlich zu überfallen.

Meine Schwester küßt dich und läßt dir sagen, ein recht wachsames Auge auf mich zu haben, wenn ich einmal bei dir bin, denn dieß werde sehr nothwendig seyn. O Gott, lieber Wilhelm! bin ich nur erst einmal bei dir, dann solst du nie, nie Ursache haben, nur eine unfreundliche Miene meinetwegen zu machen. Nichts will ich thun, als was du mir befiehlst, ganz will ich mich dir hingeben,

und dich bitten aus mir zu machen, was dir gut dünkt.

Aber nun höre ich auf, damit mein Brief nicht zu lang wird, weil ich ohnehin eine Beilage hinzufüge, die dir viel zu schaffen machen wird, denn sie ist gros und eine Uibersezzung von deiner Lore, die deine Gedanken darüber hören und dir zugleich damit beweisen möchte, auf welche Art sie die Stunden ihrer Erholung zum Theil anwendet. Es sind die Gedanken eines verstorbenen Franzmanns, namens Duclos, der die Güte gehabt hat, über mein Geschlecht nachzudenken und die Resultate seiner Untersuchungen aufzuzeichnen. Sag' mir doch deine Gedanken darüber, dann will ich, wenn du es verlangst, das nämliche thun.

Und nun lebe wol, Ewiggeliebter, empfange tausend Küsse, werde heiter und nimm die Versicherung hin, daß nichts so sehr den Stempel der Reinheit und ewigen Liebe an sich trägt, als die Gesinnungen, mit denen ich bis in mein Grab seyn werde

dein

treues dich anbetendes Weib.

Lore.

Beilage.

Die beiden Geschlechter sind für Tugend und Laster gleich empfänglich; aber viel liebenswürdiger ist die Tugend bei den Weibern, und verzeihlicher sind ihre Fehler, wenn man ihre schlechte Erziehung betrachtet.

Viele Weiber würden nie schwach gewesen seyn, hätten sie keine zärtliche Seelen gehabt; eine Eigenschaft, welche noch aus der Tugend entspringt.

Die Unbeständigkeit ist der Glükseligkeit der Menschen viel nachtheiliger, als die Verschiedenheit des genossenen Vergnügens dieselbe befördert. Ein sprödes und strenges Weib würde sich viel leichter ergeben, wäre sie der Treue ihres Uiberwinders voraus versichert: die Gründe, welche sie ihrer Meinung nach veranlassen, daran zu zweifeln, sind die sicherste Waffen, welche ihre Tugend vertheidigen.

Ein achtungswürdiges Weib, welche einen Wüstling heurathet, den sie bekehrt hat, liebt ihren Mann als ihr eigenes Werk.

Ein vernünftiges Weib ist, wenn sie einen Mann nehmen will, oft genöthigt, so lange zu warten, bis sie nicht mehr von ihm geliebt wird.

Ein dem schönen Geschlechte angenehmer Mann entsagt sogleich allen seinen Vorzügen, so bald er über seine Liebeshändel nachdenkt, weil er sich überzeugt, daß er in der weiten Welt keine Gebieterin so bilden werde, daß sie nicht einer von denen in etwas gleiche, die er schon gehabt hat.

Ehrbare Leute würden die sinnlichen Vergnügungen nie können gelernt haben, hätten sie die Liebe nicht gekannt.

Beleidigende Entschuldigungen, welche man den Weibern oft aufbürdet, haben eher ihren Ursprung von niederträchtigen zurükgestossenen Männern, als von begünstigten Liebhabern.

Die Natur verlieh den Männern keine andere Rechte als den Weibern; und dennoch begehen iene die doppelte Ungerechtigkeit, dasienige an diesen strafbar zu finden, was sie sich selbst erlauben.

Ein Liebhaber kann nicht umhin, ein wenig Eifersucht zu nähren, wenn seine Geliebte keine blikken läßt.

Beständigkeit in der Liebe ist bei Leuten von gutem Ton nicht zu erwarten: denn ihre Erziehung macht die Untreue ihnen nothwendig. Das Vorur-

theil muntert sie überdieß dazu auf; ihre Ehre leidet darunter nicht; ihre Eitelkeit wird dadurch geschmeichelt und die Gewohnheit selbst berechtigt sie dazu.

Wer einmal ungetreu war, der darf gewiß erwarten, daß er es wieder werde. Möglich ist's, es niemals, aber ohne Beispiel, es nur einmal zu seyn.

Es giebt Männer, welche ein gutes, biederes und getreues Herz haben, und welche dabei nichts als leichtsinnig sind, indem die Zerstreuung der Grund ihres Karakters ist. Wäre ich ein Weib, so würde ich gerade diesen den Vorzug vor andern geben.

Einem Mann von Ehre ist es nicht genug zu empfehlen, daß er auf den Gegenstand seiner Liebe aufmerksam seie; seine Tugenden oder seine Fehler hängen davon ab, nur mit dem Unterscheid, daß er sich iezuweilen es gefallen läßt, die Tugenden zu schäzzen, da er im Gegentheil an den Thorheiten beständig Antheil nimmt.

Das Glük oder Unglük des Lebens hängt öfter von kleinen dem Anschein nach leichtsinnigen Herzens-Angelegenheiten ab, als von wichtigeren Gründen.

Es ist der unbehaglichste Zustand für einen Mann von Ehre, sein Herz und sein Betragen nicht übereinstimmend machen zu können.

Mädchen, welche an eine gewisse Art das Vergnügen zu geniessen und Eroberungen zu machen gewohnt sind, ersezzen dadurch den Mangel des Verstandes und der Weltkenntniß.

Die meisten Weiber würden kein Vergnügen daran finden, einen Mann an sich zu fesseln, wenn sie solchen nicht zuvor einer andern Geliebten entrissen hätten.

Oft trägt eine kleine launige, lebhafte und unbesonnene Figur, die einen Augenblik vorher spricht, eh' sie denkt und nie nachdenkt, anfangs den Sieg über ein kluges, zurükhaltendes und vernünftiges Weib davon; besizzen aber die Richter wahre Leidenschaften, so kehrt der Sieg plözlich zu der zurük, die überwunden ward.

Gewissensbisse empfindet man nie, ohne solche verdient zu haben, wer aber eine Fertigkeit besizt, sich solche zuzuziehen, der macht sich eben dadurch von ihnen frei.

Wir haben allerdings in uns ein Gefühl, das viel durchdringender ist als der Verstand selbst und

wel-

welches uns mit der auffallendsten Billigkeit frei spricht oder verdammt, wir haben, wenn ich so sagen darf, eine gewisse Klugheit des Herzens, welche der Maasstab unserer Empfindlichkeit ist.

Der glüklichste Zustand für Liebende ist der wo befriedigte Begierden wieder von selbst erwachen.

Ein feiner Wüstling, welcher seine Jugend bei Weibern nach der Mode verpraßt hat, lernt, wenn er einmal Liebe fühlt, ein Vergnügen kennen, welches ihm bisher noch unbekannt war.

Ein Mann kann keinen bessern Führer haben, als ein Weib welches eine richtige Beurtheilungskraft, und einen festen Karakter hat; aber auf diesen Fuß gibt es wenig gute Führer in der grossen Welt.

Alles was bei einem braven Weltmann etwas zu der Ehrerbietung beiträgt, die er gegen ein Weib hegt, welches er liebt, erhöht zugleich auf den Grad seiner Liebe.

Ein iunges liebenswürdiges Weib, welches nur Freundschaft anbietet, verschaft sich dadurch den Dank eines Liebhabers.

Wenn man oft von den Gefahren der Liebe spricht, so härtet man sich zu den Gefahren derselben und macht sich vertraut mit der Leidenschaft; man spricht sodann immer von der Liebe, und thut dieses nie ungestraft.

Durch Liebe wird ein Weib nie beleidigt, aber das Geständniß davon kann ihr mißfallen, indem es ein Gegengeständniß erfordert, und immer vorausgesezt wird, daß dieses gut ausfalle.

Weiber aus der grossen Welt dürfen sich nicht über die Männer beklagen, denn sie sind gerade das, was sie aus ihnen gemacht haben.

Belinde hat mehr Vernunft als Wiz; weil man doch zwischen beiden einen Unterschied hat machen wollen, oder sie hat vielmehr einen richtigern, als glänzenden Verstand. Ihre Worte haben nicht denienigen Schimmer, welcher beim ersten Anblik blendet, bald nachher aber wieder ermüdet. Man wird durch das, was sie spricht, nie dahin gerissen, erstaunt nie darüber, aber man billigt es iederzeit. Sie ist von allen würdigen Personen geschäzt und verehrt von allen, die es am wenigsten sind. Ihre Gestalt flößt Liebe ein; ihr Karakter Freundschaft; und die Art, mit der sie geschäzt wird, sezt Tugend

voraus. O wie glüklich ist derjenige, der eine Geliebte besizt, wie Belinde.

Nur die Liebe kann bei eingeschränkten Bedürfnissen Uiberfluß finden.

Reine Unschuld und Tugend sind Julien auf die Stirne geschrieben; solche Gesichtszüge findet man in der grossen Welt nicht.

O, wie oft hängt unsere Tugend von unsern Verhältnissen ab!

Mädchen, die ihre Tugend der Nothwendigkeit opferten, diese traurigen Opfer unserer Launen und Grillen werden dem Mann von Gefühl nie ein Bild des Vergnügens, sondern des Unglüks seyn.

Die Eroberung eines angesehenen Mannes erhöht den Werth der Reize einer Kokette: nur aus Eitelkeit liebt sie ihn und rühmt sich ihres Sieges aus Prahlerei.

Allgemeines Aufsehen, das ein vernünftiges Weib zur Verzweiflung bringen würde, tröstet und schmeichelt einer Kokette, die, wie alle ihres gleichen mehr darauf sieht, bekannt, als geschäzt zu werden.

Man fesselt sich oft aus Geschmak an ein Weib, welche man aus blosser Laune geheurathet hatte.

Es giebt keine so schlimme, weibliche Gesellschaft, der man sich, nach Beschaffenheit der Umstände, sehr zu schämen hätte; bei Verbindungen mit Männern muß man viel vorsichtiger seyn.

Wollen Sie wissen was ein Weib von gutem Ton ist. — Sie hat weder Grundsäzze, Leidenschaften, noch Begriffe; sie denkt nie und glaubt zu empfinden; ihr Wiz und ihr Herz, eines wie das andere ist kalt und unempfänglich, sie beschäftigt sich mit nichts als mit Kleinigkeiten, und wirft nur mit Gemeinsprüchen um sich, welche sie für neu hält; sie bezieht alles auf sich selbst, oder auf eine Kleinigkeit, welche nur ihr auffallend ist; es gefällt ihr, wenn man sie für kenntnißreich hält, und sie dünkt sich sehr nothwendig. Die Klätscherei ist ihr Element; Puz und Machtsprüche über Kleider und Moden, sind ihre Beschäftigung; sie würde das bedeutendste Gespräch abschneiden, um zu beweisen, daß die dießiährige Taffetzeuge erbärmlich seien und dem Geschmak der Nation Schande machen; sie wählt sich einen Liebhaber, wie ein Kleid, weil es die so haben will; bei ernsthaften Geschäften ist sie beschwerlich, und langweilig beim Vergnügen.

Ein Weib darf nicht sehr tiefblikkend seyn, um Nebenbuhlerinnen zu argwohnen; die Mannigfaltigkeit der Pflichten eines Liebhabers sind ihrer Lebhaftigkeit hinderlich.

Es werden sehr vorzügliche Talente dazu erfordert, mehrere Liebhaberinnen so zu unterhalten, daß alle getäuscht werden, und eine iede sich vor die einzige hält. War ein Weltmann auf einige Zeit hingerissen, so kann er zur nämlichen Zeit drei, oder vier Liebhaberinnen haben, aber nie mehr als eine Geliebte, ohne sich manchmal selbst sagen zu können, welche es eigentlich ist?

In Betreff der Verbindungen hat die tugendhafte Freundschaft über gewisse Menschen viel weniger Gewalt als eine lasterhafte Liebe. Einem aufrichtigen Freund ist es unmöglich denienigen von seinen Freunden zur Vernunft zurükzuführen den ein lasterhaftes Weib gefesselt hat; und die verächtlichste ist immer dieienige, welche am sichersten zu herrschen weiß. Wenn die Lust des Lebens darinn besteht, es an der Seite eines Weibes hinzubringen, deren Denkart dem Geschmak ihres Mannes Ehre macht; so ist es der höchste Grad des Unglüks in einer schändlichen Sklaverei und den Grillen der

Geschöpfe ausgesezt zu seyn, welche Freunde entzweien, und Uneinigkeit in ganzen Familien stiften. Beispiele hievon bietet uns die grosse Welt in Menge dar.

Vielen unserer galanten Weiber fehlt nichts zur Verführung als Jugend, Wiz und Reize; und denen welche ihnen den Hof machen, Liebe.

Es gibt der schönen Weiber genug, welche weder verdienen, Liebe zu fühlen, noch geliebt zu werden.

Je mehr man sich einer Verbindung zu schämen hat, desto schwerer ist es, sie zu zerreissen.

Dorval empfindet mit der ganzen Welt die Verachtung, welche Emilie verdient; er verachtet und liebt sie; Dorval verdient keine Vorwürfe, sondern nur Mitleid, denn er ist sehr zu beklagen.

Die Freundschaft gewisser Weiber ist lästig und ihre Achtung entehrend.

Kann sich von einer schändlichen Verbindung sich nicht losreissen, so suche man sie wenigstens zu verbergen; aber die Leute, welche in einem solchen Fall sind, sind die ersten, die dessen sich rühmen.

Es ist ohne Zweifel das vollkommenste Glük, mit ebenderselben Person die Freuden der Liebe und

die Süssigkeiten der Freundschaft zugleich zu empfinden, in ihr eine eben so zärtliche Liebhaberinn als treue Freundinn zu besizzen. Ausser dieser giebt es in der Welt keine Glükseligkeit, aber .... genug....

Die Liebe ist ein blinder Trieb, welcher bei seinem Gegenstand nicht immer Verdienste voraussezt; inzwischen ist es für ein artiges Weib unendlich schmeichelhafter, geliebt zu werden von einem liebenswürdigen Mann, als angebetet von einem Thoren.

Das Glük überhaupt besteht nur in der Einbildung, man kann zwar über sein Herz nicht gebieten, aber in Ansehung der Freundschaft ist man Herr.

Es ist schwerer, als man denkt, seine Vergnügungen mit seinen Pflichten übereinstimmend zu machen.

Viele Weiber wollen lebhaft scheinen, weil dieses ihnen einen Schein von Jugend und Geist giebt; aber diese Lebhaftigkeit vergrössert ihre Thorheit nur.

Eine unwürdige Verbindung macht bei ihrem Entstehen einen Mann lächerlich, und endigt sich damit, daß sie ihn verächtlich macht.

Man ist nicht immer verpflichtet, seine Eltern zu Freunden zu haben, aber es ist wohl anständig so mit ihnen zu leben, als wenn sie es würklich wären, und vor der Welt allen Familienzwist zu verbergen.

Die Lobeserhebungen eines Liebhabers sind wenigstens eben so verdächtig, als die einer Leichenrede. Bei einem natürlichen und geraden Herzen hängen unsere guten und schlechten Eigenschaften von unseren Verbindungen ab.

Ein in der Freundschaft zu gefälliger Mensch wird in der Liebe ein Sklave.

Einer galanten Dame bleibt bei herannahendem Alter nichts anders übrig, als Schöngeisterei, oder Frömmelei, aber sie ergreiffe nun das eine, oder das andere, so wird sie zu spät den Werth der Hülfsmittel fühlen, wozu eine Dame den Grund in ihrer Jugend legen kann.

Man kann auf die Beständigkeit der Weiber zählen, wenn man auch nicht einmal einen Schein von Treue von ihnen verlangt.

Immer kann man von dem Urtheil, das ein Mann über die Weiber im allgemeinen fällt, auf die Gattung schliessen, unter der er gelobt hat.

Das gröste Unglük für einen Mann, den die Natur für wahre Liebe bestimmt hat, ist, zur Liebe gebildet zu seyn und auch wirklich von allen Weibern, die seinen Werth erkennen, geliebt zu werden, wann er nur für eine von ihnen leben möchte.

Ein Weib liebt ihr ganzes Leben hindurch, wenn sie eine gegründete Eifersucht nicht hat bestimmen können, den zu verlassen, der ihr Herz besizt.

Verliehrt ein Mann aus Mangel an Diskortion eine Liebhaberinn, so ist dieß ein Beweiß, daß er von ieher nur Eigenliebe, aber nie wahre Liebe kannte.

Es giebt Weiber, die man für tugendhaft hält und die es in der That bei einer unerschöpflichen Quelle von Kokketterie sind. Will man ihre Tugend ihnen rauben, so muß man nicht ihr Herz angreifen, sondern ihren Stolz beleidigen.

Je weniger das Herz eines Liebhabers an seinen Intriken Antheil hat, ie glänzender zeigt sich sein Verstand und seine Liebenswürdigkeit.

Leonore erobert weniger Herzen durch die Schönheit ihrer Figur, als durch das Angenehme und Lebhafte ihres Wizes, durch das Besondere ih-

rer Ausdrükke und das ihrer Ideen, die, ohne gerade groß zu seyn, immer neu sind. Anfangs hält man niemand geschikter, Langeweile zu tödten als sie. Ein Mann, lebhaft, wie sie, glaubt anfangs, nur sie stimme mit ihm überein, aber bald merkt er an ihr die veränderlichste und grillenhafteste Laune von der Welt. Nicht zwei Tage hintereinander denkt sie gleich und heute mißfällt ihr eine Sache blos aus dem Grund, weil sie ihr gestern gefallen hat. Ihr Verstand, der immer auf etwas anders fällt, bietet ihr auch die wahrscheinlichsten und überzeugendsten Gründe, ihre Veränderung zu rechtfertigen, dar und in dem Augenblik, in dem sie ihren Mund aufthut, ist das Recht auf ihrer Seite. Vertheidige sie eine Meinung, welche sie wolle, man ist gezwungen, sie anzunehmen; so sehr wird man von ihrem Scharfsinn, dem Feuer ihrer Ideen und ihren glänzenden Ausdrükken gepakt. Man würde glauben, sie gleite nie auf Abwege der Vernunft, wenn man vergessen könnte, daß ihre gegenwärtige Uiberzeugung der vorhergegangenen widerspricht. Das unangenehmste bei der Sache ist, daß ihr Herz immer von ihren Begriffen abhängt, deren Sonderbarkeit und Verirrungen es folgen muß. Heute überhäuft sie den Mann mit Schmeicheleien, der Morgen ohne seine Schuld, der Gegenstand ihrer Verachtung ist.

Traurig, munter, unbesonnen, ernsthaft, ungebunden, zurükhaltend, alle Karaktere vereinigt sie in sich und der, den man an ihr bemerkt, ist immer so hervorstehend, daß die, welche sie nur in diesem Augenblik sähen, glauben würden, es sei ihr ganz eigen. Nichts ist bei dieser Art Weiber so sehr zu befürchten, als daß sie nie vergessen, dem, der ihre Liebe besizt, ohnfehlbar alle ihre Thorheiten zuzuschreiben und werfen sie ihm einen Fehler vor, so darf er sicher zählen, daß es einer von der ihrigen ist.

Nimmt ein Frauenzimmer bei einem Bruch, mit ihrem Liebhaber nicht auf gegenseitige Schonung Rüksicht, so muß sie sehr hohe Begriffe von der Rechtschaffenheit desienigen haben, den sie, oder der sie verläßt; sie giebt wenigstens zu erkennen, daß sie ihn doch immer noch schäzt, hört sie auch gleich auf, ihn zu iieben.

Nie soll ein Frauenzimmer einem liebenswürdigen Mann Gehör geben, wenn sie ihn nicht lieben will.

Eine eigentliche, wahre Kokette liebt nichts.

Die unbedeutendste Kleinigkeit kann ein Frauenzimmer zum nichtswürdigsten Geschöpf machen, das ebenfalls die unbedeutendste Sache anbetungs-

würdig gemacht hätte; dieß hängt von den Verbindungen ab, in denen sie lebt und ein Nichts kann sie zur Sklavin einer Bekanntschaft machen, durch die sie für immer verlohren ist.

Die Liebe, die den Französinnen blos zur Ergözzung dient, ist der Italienerinnen wichtigste und einzige Beschäftigung.

---

den 25ten Oktob.

Hättest du mich sehen können, wie ich deinen Brief vom 10ten dieses gelesen haben, du würdest mir aus Mitleid um den Hals gefallen und mit mir in Thränen zerflossen seyn!

O Gott, daß auch du mir noch meine Leiden vergrössern mußt! die R., die so oft und sehr deine Parthie ergreift, bedauerte mich dießmal und weinte mit mir.

Lebst du noch für mich und bin ich noch, wie vor einigen Monathen dein liebes Weib, o so schreib mir um Gotteswillen keine solche Briefe mehr. Ich weiß nicht, wie mir ist, sagen kann ich es nicht, aber mein Herz blutet, das du so unbarmherzig zerrissen hast.

Warum bist du denn nicht lieber auf den Gedanken gekommen, irgend ein anderer Umstand könne Ursach seyn, daß du seit vierzehn Tagen nichts

mehr von mir gelesen hast? Warum gerade das quälendste, das schmerzlichste?

Ich sollte einen Augenblik wanken können in meiner Liebe zu dir? O lieber wollt' ich, daß mein Schöpfer mich durch einen Bliz zerschmetterte, eh' ich so niederträchtig seyn und Schwüre brechen könnte, die nur verächtliche Seelen, ohne sie halten zu wollen, ablegen.

Schreibe mir um Gotteswillen keinen solchen Brief mehr; dein Weib ist sonst verlohren! —

Ich liebe dich unaussprechlich. Sieh, warum es mir nicht möglich ist, deinen Brief noch einmal zu durchlesen und ihn Wort für Wort zu beantworten. Die Folge wird mich rechtfertigen, oder vielleicht bin ich es schon, da du gewiß inzwischen einige Biefe erhalten hast, die durch irgend einen Zufall müssen zurükgeblieben seyn.

Ach, müssen wir uns denn selbst noch kränken und ist es nicht genug, daß die Neider unserer Liebe sich Mühe genug deswegen geben?

So wahr Gott im Himmel lebt, ich liebe dich unaussprechlich und wollte Tag und Nacht für fremde Menschen a r b e i t e n, könnt ich nur deinen Besiz dadurch erringen. Wäre ich so wortreich, wie du, so würd' ich meine Empfindungen auch

besser auszudrükken wissen, aber so muß ich leider nur fühlen, daß ich ewig und ewig für dich leben werde.

Mein Umgang ist nur mit Menschen, die dich kennen und dir gut sind. Diese such' ich auf, damit ich so glüklich bin, von dir reden zu können. Frage den Schw. die St. und die E. — Hat man dir andere Nachrichten gegeben und glaubst du diesen eher, als mir, ach so ist mir's leid, sehr leid und nichts, als mein Herz kann mich beruhigen.

Mir hat man schon manches gesagt, das dich entrüsten würde, hättest du es gehört, aber ich bin taub für solche Verläumdungen und verachte die Menschen, die dich dadurch anschwärzen.

Wenn ich gesagt habe, du sollst in Frauenzimmergesellschaft gehen, so geschah dieß aus keiner andern Ursache, als weil ich weiß, daß du zur Melancholie geneigt bist und befürchtete, du möchtest über unser Schiksal zu viel nachdenken und krank werden. Was du weiter sagst übergehe ich, denn es ist zu kränkend für ein Mädchen, dessen ganzes Daseyn nur Liebe für dich und dessen Unglük entschieden ist, reißt es ein schwarzes Geschik aus deinem Herzen. O Gott, wie weh thut es, so von dir verkannt zu werden!

Könntest du mich doch in diesen Augenblikke sehen, du würdest meine bleichen Wangen so lange küssen, bis wieder Frohsinn drauf blühte und mich gewiß nie in deinem Leben mehr so bitter beleidigen. Du sagst irgendwo in deinem Brief, ich sei' ein Engel; aber du mußt eine besondere Art Engel haben, weil du so von mir denkst und ich, wären deine Beschuldigungen gegründet, ein ganz ander Herz haben müßt, als das eines Engels.

Also erst in drei Wochen schreibst du mir wieder? In solch einer Unruhe kannst du dein Weib wissen? Und daß diese Unruhe schröklich seyn wird, dieß muß dir dein eigenes Herz sagen, sonst bin ich noch mehr zu bedauern. Ich werde dir in ieder Woche schreiben, mich aber gewiß hüten, dir etwas unangenehmes zu sagen. Sollte in den drei Briefen, die gegenwärtig theils in deine Händen, theils noch auf dem Weg seyn werden, etwas stehen, das dich beleidigt, so verzeih mir; es war nicht meine Absicht und ich werde mich in Zukunft in acht nehmen, denn ich weiß nun, daß man nicht mit dir scherzen darf.

Wäre das, was ich von deinem Bäsgen geschrieben habe, mein Ernst gewesen, so würden

meine Briefe gewiß anders lauten, denn du weist, wie groß mein Hang zu Eifersucht ist. Vergessen könnt' ich dich freilich nie, würdest du mir auch ganz untreu und nähmest du ein anderes Weib; vergessen könnte ich dich nie und wäre vielleicht unglaublich genug, dich ewig lieben zu müssen.

Diesen Brief schik' ich dir durch Einschluß an ein dortiges Haus, wohin ein Freund von dir heute noch schreibt. Auf diese Art kriegst du ihn richtiger. Ist es dir aber nicht recht, so sei' so gut und schreibe mir's, damit ich es künftig unterlasse, denn ich will nichts ohne deinen Willen thun. Ich lebe in dir und kein Unglük kann über mich kommen, als das, wenn du mich vergessen könntest. Dieß aber — o wie hüpft mein Herz vor Freude — werd ich nie erfahren und daher nie unglüklich seyn.

Schreibe mir, bei unserer Liebe beschwör' ich dich, nichts trauriges, nichts mehr, das Zweifel in meine ewige Liebe verräth. Lieber den Tod, als solche Nachrichten, denn die martern mich unaussprechlich.

Man wartet auf diesen Brief; ich schliesse ihn deswegen und versichere dich nur noch, daß kein Mädchen — und käm' es vom Himmel — dich so lieben kann, wie es deine Lore thut, die

bis

bis in ihr Grab dich anbeten und mit der grösten Zärtlichkeit seyn wird

deine

treue Gattin Sellheim.

Lore an Herrn von Heilberg.

Den 4ten Nov. 790.

So einen Abend, wie ich ihn gestern in Ihrer Gesellschaft zübrachte, wünsch' ich mir oft. Aber freilich müßt' ich Ihrer ewigen Sticheleien auf meine ehemalige Bekanntschaft mit Sellheim überhoben seyn, um ganz das Vergnügen fühlen zu können, das Ihr munterer Geist gewähren kann.

Ich bitte daher, in Ihren Briefen alle die Nekkereien wegzulassen, wodurch Sie mich an eine ehemalige Verirrung meines Herzens erinnern. Diesen Fehler hoffe ich dadurch wieder gut zu machen, daß ich durch mein künftiges Betragen Sie und die Welt überzeuge, ich wisse Verdienste zu schäzzen und diesen Endzwek erreiche ich doch wol, wenn ich merklich zu machen suche, daß ich Sie liebe.

Morgen ist Gesellschaft bei der Fräulein Z. Sie kommen doch hin? Wir beide und — doch dieß wird sich schon geben — spielen L'Hombre; ich will es dann schon einzurichten suchen, daß die

Parthie nicht allzulange dauert und wir noch ein paar Augenblikke finden, uns ungestört sprechen zu können.

Nicht wahr, ich bin verliebt? Wer will mir's aber verargen, wenn mein Herz den Verdiensten huldigt?

Leben Sie recht wol bis dahin und denken Sie so oft an mich, als an Sie denkt

Ihre

zärtliche Freundin Lore.

Lore an Sellheim.

den 20ten Nov. 790.

Um Gotteswillen, was ist dir, daß du mir so lange nicht schreibst? Gestern wollt' ich gar nicht ausgehen, weil ich mich vor keinem Menschen darf sehen lassen, denn mein Jammer ist nicht zu beschreiben und kein Mensch kann mir sein Mitleid versagen, nur du allein bist so unbarmherzig; Mad. B. aber schikte mit der Nachricht zu mir, ihr Gatte habe einen Brief von dir erhalten und dieß, ewig geliebter Sellheim! bestimmte mich, auf den Flügeln der Liebe zu ihr hinzueilen, denn ich zweifelte gar nicht, es würde eine Beilage für mich darinn seyn, aber nicht einmal grüssen hast du mich lassen. Gott im Himmel weiß, daß ich keine solche Be-

handlung verdient habe. Ich kenne kein Glük auf Erden, als dich, kann nicht leben ohne dich. O warum bin ich auf der Welt, warum muß ich erfahren, daß du mich nicht mehr liebst?

Von meinem fünfzehnten Jahr an hat mein Glük aufgehört, bis ich dich habe kennen lernen. O wo seid ihr hin, ihr Jahre der Kindheit, in denen ich so glüklich war! Ach ich war es zu sehr, als daß es von langer Dauer hätte seyn sollen, denn ich bin zur Verzweiflung geschaffen und habe Gott über dem Gedanken an dich vergessen.

Nicht einmal weinen kann ich mehr; auch dieser Trost ist mir versagt und in meinem Kopf ist es so dumpf, daß nur wenig noch fehlt und ich bin wieder glüklich. Hörst du, daß mein Verstand Noth gelitten und deine unglükliche Lore ihr Bewußtseyn verlohren hat, o dann bemitleide mich nicht, denn ich werde in dem Maase glüklich werden, in dem man mich meiner verlohrnen Seelenkräfte wegen betrauert.

Gerne, o wie so gerne würd' ich sterben, hätt' ich dich nur noch einmal gesehen, noch einmal meinen ewig geliebten Gatten an dieses verzweifelnde Herz gedrükt!

Nein, ich kann dir nicht schreiben, wie mir ist, auch sagen kann ich es niemand, aber man liest es auf meiner Stirne und ieder Gefühlvolle zollt mir eine Thräne des Mitleids.

Wäre mein Vater und meine Mutter noch, die ich so zärtlich liebte und stürben sie beide an einem Tage, mein Jammer würde grenzenlos, aber doch nicht um die Hälfte so groß seyn, wie der, der mich izt zu Boden drükt, da ich mich überzeuge, daß du mir dein Herz entzogen hast.

Hast du noch einiges Mitleid mit mir, o so bitt' ich dich um Gottes Barmherzigkeitwillen, schreibe mir bald, sonst ist mein Elend unabsehlich. — Mad. B. bat mich gestern, recht oft zu ihr zu kommen, um mich zu zerstreuen; aber das gute Weib kennt meine Liebe nur halb und ahndet nicht, daß dieß eine Unmöglichkeit ist. Fürchterlich sind meine Nächte. Stundenlang siz' ich aufrecht in meinem Bette und quäle mich ab. Fallen mir endlich aus Müdigkeit die Augen zu; so tönt mirs in schreklichen Träumen in die Ohren: Sellheim hat seine Lore vergessen. Wache ich dann wieder auf, so bin ich unglükseliger, als vorher. Grosser Gott!!

Nichts hab' ich mir vorzuwerfen. Ich rufe die Welt, selbst meine Feinde zu Zeugen auf, mich

einer unedlen Sache zu zeihen. O hätte mein Vater statt dem unglüklichen Gedanken, mir das Daseyn zu geben, lieber — — — ach was ist das — verzeih mir Gott im Himmel, mein Verstand ist dahin.

Denk ich an die Zeiten, an die glüklichen Zeiten zurük, da wir so oft beisammen waren und unsere liebende Herzen in einander schmelzen fühlten, uns unverbrüchliche Treue schwuren, o da möcht ich meinem traurigen Leben ein Ende machen und im kühlen Grab eine Ruhe suchen, die auf dieser Welt nicht mehr für mich ist.

Hör', Sellheim! ich schwöre dir es noch einmal, zum leztenmal — Gott über mir hört es — dir nie untreu zu werden, nie eines andern Mannes Weib zu heissen und solltest du auch gleich glüklich seyn in den Armen eines weniger verfolgten Mädchens, als deine verstossene Lore es ist und breche ich meinen Eid, so verlasse mich der ewige Gott. Mit diesem Gedanken will ich sterben und einst Rechenschaft ablegen von meinen Handlungen hienieden.

den 22ten Nov.

Heute bin ich ein bisgen ruhiger; aber meine Ruhe ist die eines Kranken, den ein schleichendes Fieber aufzehrt. Ich habe ein

paar heitere Augenblike, um wenige Momente drauf desto schmerzlicher zu fühlen, daß ich verlohren bin.

Mein Herz sagt mir, du lebest noch für mich, du seist ein ehrlicher Mann, der mir Liebe geschworen hat und ein ehrlicher Mann schwöre nie umsonst.

den 24ten Nov.

Noch keinen Brief von dir!!

Gestern starb ein Mann hier und mit ihm die Nahrung für seine zehn hinterlassene Kinder. Warum muste dieser, warum nicht ich sterben, für die der Tod ein Labsal wäre. Alles um mich herum ist meinetwegen in Angst, die Bediente begreiffen nicht, was mich so schreklich zu Boden drükt. Du kennst das gute alte Weib, das mir zur Erzieherinn gegeben wurde; diese trat schon einigemal vor mich hin und bat mich mit thränenden Augen, ihr zu sagen, was mir fehle? Sie fragte, ob dir ein Unglük begegnet wäre, ich erschrak, stürzte mich an ihren Hals und weinte mich satt. O ich beschwöre dich bei dem edlen Stolze, der dein Erbtheil ist, laß mich nicht so unaussprechlich leiden und schreibe mir bald; du thust mir unrecht, wie man es noch keinem Menschen gethan hat.

den 25ten Nov.

Wie kann ich dir danken, wie die Seligkeit dir beschreiben, die ich genoß, als ich heute Vormittag zwei Briefe zumal von dir erhielt!

O ich bin ein schwaches, armseliges Mädchen, daß ich sogleich das gräßlichste Unglük befürchtete, weil ich seit vier Wochen nichts von dir gelesen habe. Vergieb mir, ewig Theurer! ich habe dir zu viel gethan und überzeuge mich nun, daß du noch der biedere, gute Junge bist, der du immer warst. Unzählige Küsse dafür auf deine schönen Wangen, deren Anblik ich mit meinem Haab und Gut bezahlen würde.

Ich bin auf einmal wieder so munter, so aufgeräumt geworden, daß mir alles um mich her neu belebt zu seyn scheint. Gewiß es ist ein Brief von Ihrem Sellheim gekommen, nun können Sie doch wieder schlafen, sagte meine alte Freundinn lächelnd und sang vor Freude das Liedchen, das du einst auf meinen Kanarienvogel gemacht hast. Weißt du's noch, oder soll ich dir's vorsingen? Ich springe an mein Klavier und singe dir's. Hör' recht aufmerksam zu! — — — — — —

Ach Lieber, Lieber, welch ein Kind ist deine Lore! Ich glaubte, du möchtest mich hören, sang

mit so vieler Empfindung und blikte ieden Augenblik nach der Thüre, ob du nicht hereintretest? O er ist ia so viele Meilen weit weg, sagt' ich endlich mit einem tiefen, tiefen Seufzer, schloß mein Klavier zu und trauerte.

Lange hast du mich leiden lassen, lieber Gatte! — aber es war ia nicht deine Schuld, da ich zwei Briefe auf einmal bekommen habe.

Vergessen, und vergeben ist alles; du liebst mich noch und wer ist glüklicher, als dein Weib?

Denke mein Bester! unsere Freundinn F. ist so unglüklich gewesen, ihren Eltern versprechen zu müssen, keine Besuche mehr von ihrem K. anzunehmen. Du weist, was für eine Aussicht er hatte und nun hat sich etwas dazwischen geworfen, das sie sehr unzuverlässig gemacht hat. Ihr Bruder, der Maior, der dem iungen Mann nie recht gut war, ist die eigentliche Ursache dieser Trennung, die aber gewiß nicht von Dauer seyn wird, da sich die guten Leuthchen viel zu sehr lieben als daß sie sich vergessen könnten. Niemand darf zu ihr, damit man ihr keine Briefe bringen kann. Ich aber habe die Erlaubniß, sie zu besuchen und da hat man es denn recht gut gemacht, denn ich komme nie hin, ohne ein Briefgen für sie in der Tasche

zu haben. Auf diese Art werden die klugen Leute hinter das Licht geführt, daß es eine Freude ist.

O wie bin ich um so viel glüklicher! Mir wehrt doch niemand, dich mein Bester! zu lieben. Was hülf' es aber auch, da nichts in der Welt vermögend ist, dich aus meinem Herzen zu drängen; nur der Tod kann mich dir rauben, Menschen nicht.

Nun sehne ich mich schon wieder nach einem Brief von dir. O daß er schon da wäre und drinne stände: Lore, dein Gatte holt dich in wenigen Wochen ab. Was wäre dieß für eine Nachricht! Im Taumel der Freude lief ich durch die Strassen, hielt den Brief in die Höhe und schrie so laut es mir möglich wäre: hört es, Menschen, mein, Sellheim holt mich.

Wie wollt' ich dann alles thun, was ich dir an den Augen absehen könnte, die ganze Welt sollte Freude dran haben und kein Geschöpf auf der Erde glüklicher seyn, als ich, dein liebes Weib. Glaubst du dieß, lieber Seelen-Gatte? — So sag doch: ia! Hier hast du unzählige Küsse dafür. Aber laß dir nur recht angst auf den Augenblik seyn, da ich dich wieder sehe. Halb tod will ich dich küssen, ganz nicht, sonst — — —

Denke, man sagt hier, du gehest wieder von Wien weg; dein Oheim habe andere Plane mit dir, in die du nicht einwilligen wollest. Ist dieß wahr? Mir hast du noch gar nichts davon geschrieben. Herr Gott, wenn ich noch lange warten müßte, bis ich auch vor den Menschen dein Weib heisse! Wenn ich noch länger unter den Leuten leben müßte, die mich hier umgeben, es wäre schröklich. Beschreiben kann ich dir meine Lage nicht. Oft hab' ich Tage, da es mir ein leichtes wäre, mir das Leben zu nehmen und wenn ich dann noch solche Briefe von dir bekomme, in denen du mich Zweifel in meine Liebe merken läßt, o so möcht ich kniend um den Tod bitten. Hab' ich doch auf Gottes weiter Erde nichts, als dich, dich, den ich noch nie mit einem Gedanken beleidigt habe und dem ich es gewiß gleich selbst schreiben würde, um dich nicht in täuschender Hofnung hinzuhalten, fühlt' ich daß mein Herz kälter gegen dich zu werden beginne. Glaube mir, ich bin nicht schlecht und dieß müßt' ich seyn, heuchelte ich dir Empfindungen vor, die mein Herz nicht kennt. Auf nichts kann ich Anspruch machen, als auf ein gutes Herz und hierauf bin ich so stolz, als manche andere auf ihre 16 Ahnen. Niemand in der ganzen Stadt ist es unbekannt, daß ich nur für dich lebe und wäre

es möglich, daß irgend ein Mann Vergnügen an meinem Umgang fände und mir etwas von Liebe vorsagte, so würd' ich ihn fragen, ob er nichts von dir und deiner Liebe zu mir wisse? Sagte er ja, so hieß ich ihn den schlechtesten Menschen von der Welt und verachtete ihn als einen solchen für immer. Sieh, so denkt dein Weib und so wird es ewig denken, wie du auch schon einmal von mir gehört hast.

Du willst mich lossprechen von meinen Verbindlichkeiten gegen dich; und dieß heißt du redlich handeln? Unglüklich auf mein ganzes Leben und wer weiß, ob nicht auch für die Ewigkeit, könntest du mich machen, wär' es dir möglich, mir dein Herz zu entziehen. Dieß aber mußt du wissen, denn du kennst meine Denkart, du weißt, daß ich eher von meinem Leben, als von dir lassen kann und doch schreibst du, du wollest mich lossprechen. O Mann, wie keiner auf diesem Erdball mehr geliebt ist, wie könntest du mir das schreiben und meine Seele so ängstigen? Doch ich verzeihe dir und hoffe, du wirst mir, hast du erst diesen Brief gelesen, nie in deinem Leben mehr etwas ähnliches schreiben.

O könnt' ich nur einen Augenblik bei dir seyn und mich ausweinen! Gott, wann wird die glükli-

che Zeit kommen, da wir still und einsam für und miteinander leben können! Nie, nie soll es dich reuen, mich zu deinem Weibe gewählt zu haben; dich und unsere Kinder glüklich durch meine ewige Liebe zu machen, soll meine Losung, mein einziges Bestreben seyn. Ach, Mann meines Herzens! einen Sohn von dir auf dem Arm und dich neben mir; Gott im Himmel kann nicht glüklicher seyn und dieß unaussprechliche Glük muß mir noch werden; denn du bist mein, ewig mein.

Mit diesem Gedanken nehme ich Abschied von dir, presse dich unzähligemal an mein liebendes Herz und versichere dich, daß im Leben und im Tode dir angehört

dein

zärtliches Weib Sellheim.

den 4ten Dez.

In meinem leztenBrief *) hab' ich dir, mein ewig geliebter Gatte! Nachricht davon gegeben, daß ich gar nicht wol war, als ich ihn schrieb.

*) Dieser ist nicht in diese Sammlung aufgenommen worden, weil er nichts enthält, das den Karakter dieses Frauenzimmers besonders entwikkeln könnte und man ohnehin unter der Menge eine starke Auswahl des Mangels an Raum wegen, machen muste. Auch soll das Ganze nichts mehr, als eine Skizze seyn.

Nicht nur nicht besser, sondern viel schlimmer befind' ich mich heute. Die Gallenfieber sind gegenwärtig epidemisch in unserer Stadt und ich habe Angst, daß mich diese Krankheit überfällt. Mir ist so bitter im Munde, daß ich mich, wird mir bis morgen nicht anders, wider meinen Willen entschliessen werde, zur Apotheke meine Zuflucht zu nehmen.

Bete für mich, mein Geliebter! daß mir Gott die einzige Bitte erhört, mich nicht sterben zu lassen, bis ich dich, ewig angebeteter Gatte! noch einmal gesehen habe. In deinen Armen möcht' ich gerne sterben; unaussprechlich süß muß es seyn, darinn zu leben, aber auch süß, darinn zu sterben.

Du weißt, daß mir nie bange war vor dem Tod, aber iezt hab' ich eine Angst davor, die fürchterlich ist und gewiß mein lezter Athem wäre Verzweiflung, denn ich kann und werde nicht ruhig sterben, bis ich dich noch einmal gesehen habe.

Doch stille, Lore! mache deinem Sellheim keine trübe Stunden. Leidest du, so leidet er ia auch o und wir haben der Leiden schon so viele, denn was ist schröklicher, als die Ungewißheit, ob und wann wir uns wieder sehen werden?

Wiederſehen! Welch ein troſtbringendes, erquikkendes Wort! Ich habe einſt eine ſchöne Abhandlung vom Wiederſehen in der Ewigkeit geleſen, Engel hat ſie geſchrieben. Dieſe Abhandlung liegt hier vor mir und beſchäftigt mich mit Phantaſien über die andere Welt. Ach, dieſe Ausſichten ſind ſo dunkel und doch ſo reizend, daß ich gern deinem Beſiz auf dieſer Erde entſagte, könnt' ich in der Ewigkeit für und um dich leben. Was iſt ein halbes Jahrhundert auf dieſer Erde. Jahrtauſende und unzählige Millionen Geſchöpfe liegen im Meere der Vergeſſenheit begraben und vielleicht auch wir nach einem kurzen Zeitraum. Sollte unſere Liebe nur für dieſes Leben ſeyn? O ich fühle die meinige ſo ſtark, daß eine Ewigkeit ſie nicht umfaſſen kann. Sellheim! Sellheim! ich könnte meinen Verſtand aus dieſem Gehirne denken, wenn ich der Idee nachhienge, daß eine Zeit möglich iſt, in der wir nichts mehr für einander empfinden. Mein Geiſt beſteht in dem Gedanken an dich. Hatt er die Hülle, die ihn umgiebt, abgeſtreift und ſteht er einſt vor Gott in ſeiner Klarheit, ſo wird er das Gepräge desienigen an ſich tragen und nicht ſelig ſeyn, bis du und ich in einander geſchmolzen nur ein überirrdiſches Weſen ausmachen. So denk' ich mir unſere Exiſtenz ienſeit des Grabes und

Gott gebe, daß ich mir kein Phantom denke, sonst ist mein Leben hier und dort eine Qual.

Ich muß aufhören, mein Kopf ist zu sehr eingenommen; verzeih' und bleibe nur du gesund.

den 6ten Dez.

Mit meiner körperlichen Gesundheit steht es heute viel besser, als vor zwei Tagen, aber mein Gemüth ist nichts weniger, als ruhig. Karoline E. hat mir diesen Vormittag schon erzählt, man sage es als die gewisseste Wahrheit, daß du im Begrif seist, Wien zu verlassen und nach Dresden zu reisen; daß man sich darüber freue, fügte sie hinzu, denn man glaube nun, das Schiksal trenn uns auf immer. O über die Menschen, die sich über so etwas freuen, die wünschen können, daß wir nie Mann und Weib werden! Warum hab' ich denn so grausame Feinde; ich, die ich so viel Antheil an dem Wohl und Weh meiner Mitgeschöpfe nehme, die ich alle Menschen glüklich sehen möchte?

Ach ich weiß es, leider! wol, daß auch Menschen, die mich recht oft versichern, nichts interessire sie so sehr, als meine Ruhe, gerade das Gegentheil davon zu bewirken suchen und daß sie einen Theil

der ihrigen aufopfern würden, könnten sie die meinige gänzlich zertrümmern. Dieß weiß ich wol und kann mir doch kaum denken, wie es möglich ist, daß ein Herz so verwildert und eine Vernunft so schändliche Grundsäzze billigen kann.

Könnt' ich dich doch nur eine Viertelstunde sprechen, du würdest gewiß nicht ohne mich weggehen und aus Mitleid ein Mädchen mit dir nehmen, das bei Tag, wie bei der Nacht, nichts thut, als weinen.

Nicht wahr, liebster Sellheim! mir zu lieb bist du auch mit einer ganz kärglichen Nahrung zufrieden, denn du weißt, wie überglüklich ich durch deinen Besiz werde. O wie will ich dir ein gutes, liebes Weib werden, wie will ich meine Aufmerksamkeit spannen, um dir an den Augen abzusehen, was dir Freude macht! Wie will ich dir dein Leben versüssen und den Verdruß von deiner Stirne küssen, den böse Menschen dir machen können.

den 7ten Dez.

Gestern und heute hab' ich auf einen Brief von dir gewartet o und hättest du gewußt, wie nöthig mir dieses Labsal gewesen wäre, so hättest du mich gewiß nicht vergeblich warten lassen.

Ich war der Verzweiflung nahe und mehr, als einmal im Begrif, mich auf den Weg zu dir zu machen,

chen. Uiber mich schwaches, furchtsames Mädchen! In acht Tagen könnt' ich bei dir seyn und dann hättest du zusehen können, wie du dein Weib durch die Welt gebracht hättest.

Alles, selbst meine Schwester begegnet mir gegenwärtig übel und macht mir das Leben zur Marter. Aber laß sie nur so fortfahren, ich werde tragen, so lang es möglich ist und, stürmen sie zu sehr auf mich ein, zu enden wissen, denn ich habe auch Muth und ohne dich ist mir die Welt eine Hölle.

O weißt du denn gar nichts mit mir anzufangen, weißt du keinen Plaz, wohin du mich bringen kannst, bis deine Aussichten besser sind? Du weißt, ich kann arbeiten, aber nur nahe bei dir. Sag mir, ich soll zu dir kommen und ich verlasse alles, um bei dir zu seyn. Mein Name und mein Stand wird unbekannt bleiben und nie soll iemand ahnden, daß meine Bestimmung: befehlen, war. Für Liebe thu' ich alles und wallfarte als eine reuige Büsserinn barfus nach Rom.

Denke, die gute B. aus S. die du immer mit dem Namen einer Grazie belegtest, ist wieder hier. Wie oft wir von dir und den glüklichen Zeiten sprechen, die wir miteinander zugebracht ha-

ben, wirst du dir denken. Viel darf ich aber nicht davon reden, sonst treten mir Thränen in die Augen, ach und es wäre schon oft besser gewesen, ich hätte gar nichts von dir gesprochen.

Nur ein paar Augenblikke möcht' ich dich sehen. Ich gieng es gerne ein, kein Wort mit dir zu sprechen. Dieß wär' ich aber auch gewiß nicht im Stande, denn meine Glükseligkeit wäre viel zu groß, um etwas anders zu können, als zu fühlen und vor Wonne zu weinen.

Ewig, Sellheim! leb' ich dir,
Ewig, Sellheim! lebst du mir.
Gewiß, nie wird ein Bund so rein,
Als iener unsrer Liebe seyn!

Siehst du, wie verliebt ich bin? Nun fange ich gar an, zu reimen, aber du mußt von dem Werth dieser Zeilen nicht auf den meiner Liebe schliessen. Von den Musen bin ich nicht begeistert, wol aber von dir und da bin ich es freilich auch ein bisgen von ienen, denn du bist ia bekanntlich ein Liebling von ihnen. Aber nimm dieß nicht für ein Kompliment, hörst du? Ich mache dir keine und du sollst mir auch nichts schönes sagen, als was dein Herz dir eingiebt. Doch dieß thust du schon nicht. Du bist ein gerader, offenherziger, lie-

der über alles lieber Mann, der seinem Weib nur Dinge sagt, die er bei sich und der Rechtschaffenheit verantworten kann und der nichts mehr haßt, als die Gewohnheiten der gedankenlosen Herrchen, die durch ihre faden Schmeicheleien uns Mädchen den Kopf vollends zu verrükken suchen und sichs daher selbst zu verdanken haben, wenn sie einst in der Ehe dafür büssen müssen.

Heute hab' ich schon einen Besuch von einer guten Freundinn gehabt, die ich in sechs Monaten nicht gesehen habe und die sich inzwischen an einen iungen, liebenswürdigen Mann auf dem Lande verheurathet hat. O es ist eine Wonne, um diese Leutchen zu seyn und zu sehen, wie sie sich lieben, so ganz allein für sich leben und den Himmel auf dieser Erde zu haben scheinen.

Sie baten mich inständigst auf einige Zeit mit ihnen zu gehen. Ich sagt' ihnen aber, daß ich nicht von mir abhänge und, so gerne ich ein längerer Zeuge ihrer Glükseligkeit seyn möchte, doch erst abwarten müsse, was du über meinen Entschluß schreibst und ob du ihn billigst? Schreibe mir doch, mein Bester! ob ich auf ein paar Wochen zu ihnen darf? Mein Herz wird sich freuen, wenn du mir die Erlaubniß giebst, denn ich komme,

auf diese Art, wenn auch gleich nur eine kurze Zeit, von Menschen weg, die die Kunst verkrüppelt hat und die sich eben so weit von der schönen, ungeschminkten Natur entfernt haben, als mein Herz von dem Orte meines Aufenthaltes.

Ist dir's aber nicht recht, so bleibe ich hier, und dieß von Herzen gerne, weil du es dann haben willst. Du bist mein Mann und kannst mir befehlen, welches du zwar noch nie gethan, sondern, wolltest du etwas von mir, mich darum gebeten hast.

Aber höre, lege diese löbliche Gewohnheit auch dann nicht ab, wenn du mein Gatte vor der Welt bist. Ihr Herren glaubt, ihr müßt, hat der Priester nur erst sein: „seid unterthan„ über uns ausgesprochen, einen ganz andern Ton anstimmen, als vorher, da ihr gar kein Bedenken truget, euch ganz demüthig unsere Sklaven zu nennen. Machst du es auch so, so weiß ich schon, was ich thue, denn fängst du an, mir zu befehlen so... so... küß ich dich und dann ist das Befehlen.... an mir.

Oder irr' ich mich etwa? Ja? Nun, so muß ich mich drein zu schikken suchen und mich damit trösten, daß ich mir nichts besseres versprochen

habe. Sieh, welch ein gutes Weib du bekömmst! Freue dich nur, du sollst gewiß nie Ursache haben, mit mir zu schmollen und thust du es doch, so warte ich, bis du wieder freundlich bist und dann sag' ich dir erst und such' dich zu überzeugen, daß du mir unrecht gethan hast; dann wirst du mich küssen und deinem lieben Weib abbitten. Nicht wahr, holder, guter Sellheim! so wollen wir miteinander leben und glüklich seyn, daß sich Gott im Himmel darüber freuen soll.

Wenn ich mich oft in meine kleine Haushaltung und ein paar Kinder neben mich denke und ihnen sage: liebe Kleinen, euer Vater wird bald kommen, dann müßt ihr ihm entgegenlaufen und seine Knie umfassen, wenn du dann eintrittst, auf mich zukömmst, mich und unsere Kinder küssest, nach dem Essen fragst, mit deinen Kindern spielst, während ich es hole, mit Geduld wartest, wenn ich es nicht gleich bringe und wir endlich unser sparsames Mahl mit Zufriedenheit einnehmen, wenn ich dieß bedenke, o Gott wie wol ist mir es dann um mein Herz; vor Freuden könnt ich sterben; denn für mich giebt es nichts seligeres, als dieses.

Ich höre mit diesen entzükkenden Gedanken auf, küsse deine Stirne, deine Augen, deine Wan-

gen, deine Nase, deinen Mund, Hals und deine Brust tausendmal und bin mit ewiger und grenzenloser Liebe

deine

treue Lore.

den 15ten Dez. 790.

Dieselbe an Herrn von Heilberg.

Dieß ist nun das dritte Briefgen, das Sie, mein lieber Heilberg! seit zwei Tagen von mir erhalten und gewiß ich schäme mich nicht wenig, wenn ich daran denke, daß ich meine Liebe so ganz nicht zu verbergen und nichts bessers zu thun weiß, als mich mit Ihnen zu beschäftigen. Sie können dieß vortreflich, denn ich habe, ob ich Ihnen gleich gebothen habe, mir täglich zu schreiben, doch gestern nichts von Ihnen gelesen. Gewiß ich sollte zweimal vier und zwanzig Stunden deswegen schmollen. Aber, nicht wahr, Sie wissen, welch ein gutes Mädchen ich bin? und daß mein Herz so fest an Ihnen hängt, daß Sie schon eine Weile drauf lossündigen dürfen, eh' es Ihnen ernstliche Vorwürfe macht; O Sie sind ein böser, lieber Mann.

Aber ich warne Sie, bauen Sie nicht zu viel auf die Eroberung, die Sie an mir gemacht haben. Mädgen von meinem Alter und meiner Larve — Sie

werden wol noch wissen, was Sie mir schon selbst darüber gesagt haben? — sind so unsicher, so schwer zu fesseln, daß, glaubt ihr galanten Herren heute, wir können nicht leben ohne euch, wir euch morgen die gewisseste Uiberzeugung verschaffen, auch andere verstehen die Kunst, uns auf einige Zeit zu fesseln. Die Grundsäzze, die man uns in unserer Jugend beizubringen und die gefährlichen Flatterien, womit ihr uns zu überhäufen sucht, können keine andere Wirkung hervorbringen, als Leichtsinn, Unempfänglichkeit für das Gefühl, das eigentlich allein den Namen Liebe verdiente. Statt unser Herz zu veredlen und fühlbar für die Wahrheit zu machen, daß der ganze Werth eines Frauenzimmers und die ganze Glükseligkeit ihres Geschlechts in der Ehe auf seiner Veredlung beruht, sucht ihr es noch mehr zu verwildern, indem ihr alle unsere Aufmerksamkeit von ihm weg und auf die vergänglichen Reize unsers Körpers zieht, von denen wir am Ende selbst glauben, sie seien allein im Stande, euch Männer zu fesseln durch sie allein, durch ihre Erhaltung erreichen wir unsere Bestimmung.

Statt unsern Verstand zu bilden und ihm die gehörige Richtung dadurch zu geben, daß ihr uns

aufmerksam auf die wahre Ursache unsers Daseyns macht, die blos in richtigen Begriffen von unsern Pflichten liegt, verderbt ihr uns durch unzeitiges Lob über einen halb wizzigen Einfall, über ein paar, aus irgend einem Roman entlehnte, Tiraden und läßt euch nie einfallen, einem Mädchen öffentlichen Beifall zu schenken, das ihr mit Kenntniß von ökonomischen Gegenständen und von Dingen reden hört, die das Glük einer Familie ausmachen.

Was kann da die Folge anders seyn, als daß wir gänzlich von unserer Bestimmung abweichen, mit leerem Kopfe und leerem Herzen zu Puppen geschaffen, als Puppen mit euch spielen und — sind wir, wie alle Kinder, dieser Spielerei bald überdrüssig — euch in eine Ekke hinstellen und nach anderm Spielwerk greifen.

Ob ich nun auch so bin? Ja, mein lieber Heilberg! dieß ist eine Frage, die ich Ihnen zu beantworten überlasse. Lieben wenigstens kann ich, so treu, so standhaft, so ewig lieben, als gewiß Keine meines Geschlechts.

Ist mein Verstand nicht ausgebildet — und leider fühl' ich, daß er es nicht ist — so muß ich mich mit der Hofnung trösten, daß mein Heilberg

sein Bestes dabei thun wird. Aber mein Herz ist gewiß gut und aller Veredlung fähig. Wollen Sie einen Beweiß hievon? Eitler Mann! müssen Sie mich zwingen, Ihnen eine Schmeichelei zu sagen? Ich denke, der bündigste Beweiß von der Güte meines Herzens liege darinn, daß es Sie, Sie, guter, lieber, theurer Heilberg! liebt. Oder haben Sie etwas gegen diesen Beweiß einzuwenden. Lassen Sie mich einmal einen logisch richtigen Schluß machen. Bei dieser Gelegenheit kann ich doch meine Gelehrsamkeit ein bisgen auskramen und Ihnen beweisen, daß Fräulein von Knigge nicht die einzige ist, die sich aus ihrer Bestimmung heraus in die der Männer hineinverirrt hat. Also!

Wer Sie liebt, muß ein gutes Herz haben.
Ich liebe Sie —
Ergo hab ich ein gutes Herz.

Probetur major? den Augenblik.

Wer rechtschaffen handelt, muß ein gutes Herz haben;
Sie handeln rechtschaffen,
Also haben Sie ein gutes Herz.

Wie es mit der Minor des zweiten Syllogism steht? O da frage man die Welt, beobachte, wie ich, Ihre Handlungen und sie ist erwiesen.

Aber Sie wollen Beweise von der Wahrheit der Minor des erstern Schlusses? Sie wollen Beweise? Sie können fragen, ob ich Sie liebe? Gewiß dieß ist recht unartig und würde mich böse machen, hielt ich nicht davor, daß Ihre Frage Scherz ist. Nun gut, die Wahrheit der Minor soll die Zukunft bestätigen und da wären wir denn ganz im Reinen, denn gegen die Konklusion werden Sie doch nichts einzuwenden haben?

Sehen Sie nun, daß mein Herz gut ist? Aber es soll unter Ihrer Leitung noch besser werden, so wie ich hoffe, daß mein Verstand durch Ihre Ausbildung heller werden wird. O ich bin so gelehrig und könnte für einen Mann, den ich liebe, meine ganze Natur ablegen und in eine bessere hinübergehen.

Für die angenehme Wahrheiten aber, die ich Ihnen in diesen Zeilen gesagt habe, dafür hoff' ich eine Belohnung zu erhalten, die ich Ihnen auch gleich vorschreiben will. Sie soll darinn bestehen, das Sie mich im Tone eines reuigen Liebhabers um Verzeihung bitten, daß Sie mich mehr Briefe an Sie haben schreiben lassen, als ich von Ihnen gelesen habe. Ferner: daß Sie mir von nun an täglich ohne Ausnahme schreiben und mir, wenn

ich Sie morgen sehe, wiederholt die Hand küssen, die Ihnen so liebliche Dinge geschrieben hat. Nicht wahr, eine leicht zu erfüllende Vergeltung? Doch, wer weiß? Ich hab' Ihnen nur die Hand, nicht meinen Mund zu küssen erlaubt und — sind Sie anders ein feuriger Liebhaber — so müssen Sie doch eine kleine Strafe darinn finden, denn meine Hand hat wol schon eher ein Mann geküßt, aber meinen Mund — nein, der ist ein Heiligthum, den nur — — mein Heilberg berühren darf. Doch ich schwäzze viel zu viel und hätte Ihnen kaum die Hälfte von dem sagen sollen, was Sie hier gelesen haben. Ach, warum muß ich Sie auch so sehr lieben, warum fesseln Sie ein Herz so fest an das Ihrige, das nun keine Freude kennt, als von Ihnen geliebt zu werden. Leben Sie recht wol! Morgen seh' ich Sie und wie ein Kind freut sich auf den Augenblik unserer Zusammenkunft

Ihre

treue Lore.

den 25ten Dez.

Dieselbe an Sellheim.

Daß mich dein Brief in eine unbeschreibliche Bestürzung gesezt und die bittersten Thränen gekostet hat, muß ich dir sagen. Aber wir sind noch

nicht unglüklich. Ein Mann von deinen Talenten wird — und sollten auch zehen Oheime Plane gegen ihn schmieden — Mittel und Auswege zu finden wissen, durch die er das Ziel seiner Wünsche erreichen kann. Wie oft hast du mich glauben an die Vorsehung gelehrt und nun bist du der erste, der verzweifeln will.

Glaube mir, Einziger, für den ich lebe, daß ich nie gedacht habe, so geschwinde mich glüklich zu sehen, wenn ich dir gleich oft schrieb, dein Weib nicht lange warten zu lassen. Du bist noch ein iunger Mann, ich bin iünger, als du und da kann ich ausharren, sollte auch noch ein Jahrzehend darüber verfliessen. Nie werd ich das Weib eines andern werden, denn dein gehör' ich, so lang ein Athem in meiner Brust ist.

Schreibe mir nie wieder, daß ich dich vergessen soll; muthe mir keine Unmöglichkeiten zu; ich kann und werde es nicht. O du hast mir unaussprechlich weh' gethan, als ich las, ich werde noch glüklich in den Armen eines andern werden. Glaubst du das, so must du auch glauben, daß ich dich nie geliebt habe. In zwei bis drei Jahren kann sich viel ändern und unter dieser Zeit eine günstigere Aussicht sich zeigen. Wir werden gewiß noch Mann und Weib auf dieser Welt, nur müssen wir nicht ver-

zweifeln, sonst ist alle Thatkraft dahin. Schäme dich, daß dein Weib mehr Muth hat, als du. Ja, Mann Gottes; wir werden noch glüklich seyn und einst Arm in Arm über unser iziges Schiksal mit einander sprechen, wie der Seemann es thut, wenn er nach einem fürchterlichen Sturme glüklich in den Hafen eingelaufen und gelandet ist.

Zu meinem Glüke ist gegenwärtig niemand um mich. Mein Schwager ist in Geschäften des Königs verreißt, und meine Schwester auf einige Tage aufs Land. Ohngestöhrt kann ich also weinen, meiner Betrübniß recht nachhängen und mir wird wieder besser. Mache du es auch so, denke dabei an die ewige Liebe deines Weibes, schone deine Gesundheit und vergiß nie, daß sie deiner Lore gehört. Viel Uiberwindung kostet es mich, meinen Schmerz vor den Leuten zu verbergen; es muß aber seyn, und nicht einmahl meinem Schwager werd ich etwas von deinem Briefe sagen. Schreibe du an ihn, aber um alles nicht, daß ich dich vergessen soll, bitt' ihn um seinen Rath, er wird dir ihn gewiß nicht sagen, dann er war einst in gleichem Fall mit dir und weiß daher, wie nothwendig ein kluger Freund in solch einer Lage ist.

Schreibe an keinen Menschen hier, was du zu thun willens bist, auch nicht an deinen Freund

E, denn von diesem ist schon manches ausgekommen, woran sich die Schadenfreude geweidet hat. Nur deinem Weib sage deine Gedanken und sonst niemand, sei er auch, wer er will. Deine Lore liebt dich ewig; was willst du mehr; Liege deinen Geschäften ob, denke dabei an die Liebe deines Weibes und an meine Versicherung, daß noch alles gut gehen wird. Ich sage dir, so wahr ein Gott im Himmel lebt, wir werden noch Mann und Weib, ausser es müste eines von uns sterben und dann ist ihm wohl; nur erhöre der Allmächtige meine Bitte und laß mich vor dir in die Ewigkeit gehen, denn ohne dich zu leben wär' mir eben so unmöglich, als mein Herz einem Andern zu schenken, oder zu athmen, wo keine Luft ist.

Nun erst fühle ich, wie unaussprechlich ich dich liebe und daß du mir zur Erhaltung meines Lebens eben so nothwendig geworden bist, als Speise und Trank. Ich bin ganz ruhig, verlasse mich auf Gott und mir ist himmlisch wol, denn gewiß unsere Bitte wird erhört und das Band noch vor dem Altar geheiligt, das unsere Herzen so fest zusammenkettet. O sei ruhig, wie dein Weib es ist und zeige, daß du den Namen: Mann nicht umsonst trägst. Oft darf ich deinen Brief zwar nicht lesen, denn du benimmst mir so ganz alle Hofnung

darinn und Hofnung ist doch das einzige Glük des Menschen. Das alte Sprichwort sagt zwar:

Hoffen und Harren
Macht manchen zum Narren.

Aber bei uns soll es eine Ausnahme machen, denn gewiß wir werden uns bälder in den Armen haben, als wir denken. Dann aber laß dir angst auf die Küsse seyn, die ich dir geben werde. Schon so viele Monathe hab' ich dich nicht mehr anders, als in Gedanken geküßt und da berechne einmal, was ich dir, kommen auf einen Tag auch nur zwölfe, nachzutragen habe.

Noch einmal: nichts mehr von Vergessen; oder ich fluche der Stunde, da ich dich zum erstenmal gesehen, den ersten Kuß von dir auf meinen Lippen brennen fühlte. Ich müste mich überzeugen, daß deine Liebe eine elende, nichtswürdige Liebe sei, die sich keinen Begrif von der Stärke der meinigen machen kann. Du mußt es seyn, oder Keiner!

Man hat mir mein Vermögen nicht so ganz verschwendet, daß ich nicht noch anständig leben könnte und also hab' ich meinen freien Willen. Diese Erklärung hab ich auch schon von mir gegeben und weder mein Schwager noch sonst Jemand hat etwas dagegen eingewendet. Bleibe du mir nur treu, die Zeit unserer Vereinigung wird gewiß

noch kommen und dann wollen wir unser Leben in Ruhe und in ewigem Frieden beschliessen, unsere Kinder zu guten Menschen bilden, damit sie der Welt Nuzzen, und ihrem Vater Ehre bringen.

Mir träumt so oft von dir, mein ewig geliebter Gatte! und so viel angenehmes, daß ich mich mehr nach der Nacht, als nach dem Tag sehne. O Gott, wie bin ich immer so unaussprechlich glüklich, wenn ich an deiner Brust zu liegen und deinen Athem einzuhauchen glaube. Laut ruf' ich oft: Sellheim! mein Sellheim! und wekke darüber mein Mädchen auf, das mich den andern Morgen beim Ankleiden mit der Frage auslacht: ob denn mein Sellheim noch schlafe, daß man nichts von ihm sehe? Ich schäme mich dann ein bischen, lasse mir aber demungeachtet zehnmal vorsagen, was ich im Schlaf gesprochen habe?

Sieh, mein Heisgeliebter! so geht es deinem Mädchen, das dich mit einer Innbrunst liebt, der nur die gleichkommen kann, welche Elfride für ihren Adelwald nährte. Für dich zu sterben wäre mir ein leichtes, eine Unmöglichkeit aber, zu leben ohne dich und so mit gebe ich dir die Versicherung daß der Augenblik, der mich von deiner Untreue, oder davon überzeugt, daß du für mich verlohren bist, der lezte meines Lebens ist. Lebe wol, Abgott

meines

meines Herzens und denke neben dem Allgegenwärtigen an nichts, als an deine Pflichten und an ein Mädchen, das bis in sein Grab mit der zärtlichsten, unwandelbarsten Liebe sich nennen wird

dein

treues, für dich lebendes Weib Lore.

den 30ten Dez. 790.

Du gehst also, mein Ewiggeliebter! von Wien weg? Alles war umsonst und dein Oheim nicht in dein Interesse zu ziehen? Gut! Laß ihn diesen Oheim; mir ist gar nicht bange für dich, denn ich bin von nichts so sehr überzeugt, als davon, daß dich das Glük nicht immer fliehen und dir gewiß zulächeln wird, wenn du es erst eine Zeitlang gesucht hast.

Wär' es doch möglich, daß du dein Weib besuchtest und ihr die Seligkeit bereitetest, nach so langer Trennung wieder einmal an deinem Halse zu hängen! Kannst du es nicht einrichten? Der Umweg von vierzig Meilen ist freilich beträchtlich, aber was ist das gegen die Wonne des Wiedersehens! O komm' nur auf wenige Tage, komme ganz im Stillen; kein Mensch soll erfahren, daß du hier warst; ich will dir irgendwo einen Aufenthalt bereiten, wo niemand etwas von dir hört und wo ich unaufhörlich bei dir seyn kann. Willst du,

theurer, bester Gatte? o thu' es deinem Weib zu lieb, das hernach gerne wieder warten und geduldig harren wird, bis es dich wieder sieht, um nie mehr von dir getrennt zu werden.

Gestern war ich, du weißt, daß an diesem Tage mein Geburtstag ist, auf dem Land, wo ich ein bisgen nur, aber doch mehr getanzt habe, als ich anfänglich willens war, denn es sollte gar nicht geschehen, allein ich brach meinen Entschluß, aus dem Grund, weil man zu sehr in mich drang und ich nicht gerne Stoff zur Unzufriedenheit über mich liefern wollte. Verliebt aber hab' ich mich beinahe und da wäre freilich aus deinem Mädchen, das sich so viel auf ihre Treue zu gut thut und sich so hoch damit brüstet, eine elende, schändliche Dirne geworden. Doch wozu Scherz? Es war ein iunger Mann da, der ausserordentlich viel Aehnlichkeit mit dir hatte und auch so ganz deine Sprache, deinen Ton, daß ich vor Schrekken zusammenfuhr, als ich ihn in einem andern Zimmer sprechen hörte und sodann heraustreten sah. Ich verließ plözlich den Tanzplaz um meine Verwirrung zu verbergen, und den Empfindungen nachhängen zu können, die diese Erscheinung in mir erwekte. Ach da fielen mir dann die glüklichen Zeiten wieder ein, da wir beide fest umschlun-

gen im Walzer uns herum tummelten und von einem einzigen Hauch belebt zu seyn schienen. Da fiel mir ein, wie ich dich walzen lehrte, und wie du so gut mit mir herumkommen konntest, während es dir mit andern Mädchen nicht möglich war. O Gott, mir fiel noch manches ein, das einst mein Glük erhöhte und das ich nun alles, alles entbehren muß. Meine Freude vor diesen Tag war dahin; ich wischte mir die Thränen vom Auge, um in die Versammlung zurükzugehen, weil ich befürchtete, man möchte mich missen, wenn ich zu lang ausbliebe und mich dann aufsuchen.

Man merkte aber doch, daß eine Veränderung mit mir vorgegangen war. Unserer Freundinn B. theilte ich die Ursache davon mit und bat sie, die Einrichtung so zu treffen, daß wir bald wieder zurükkehren konnten. Sie erfüllte meine Bitte, wie wol ungerne, denn sie schwamm in Wonne, während ich meine Thränen nicht zurükzuhalten vermochte. Nicht wahr, mein Bester! daran erkennt man einen Freund uud eine Freundinn, wenn sie auch ihrem Vergnügen entsagen können, sobald sie uns einen Dienst dadurch zu erweisen glauben? O ich liebe die gute B. von ganzem Herzen und wünsche nichts so sehr, als ihr die Dienste ie vergelten zu können, die sie mir, seit wir uns lie-

Dorval, ſent avec tout le monde le méptis Emilie il la mépriſe & il — — *l'aime*, Dorval ne mérite point de reproches, mais ſeulement de la Compaſſion, car il eſt bien à plaindre.

O glaube mir, mein Beſter! dieß nämliche müßte man von mir ſagen, könnteſt du ſo tief ſinken, mich zu vergeſſen; ich würde dich verachten, und doch ewig und ewig dich lieben. Nichts könnte aus dieſem Herzen dich drängen, kein erſchaffenes Weſen dich mir erſezzen; ich würde iammern, weinen, dich verachten, deinen Anblik fliehen und dich lieben, bis der Tod meiner Quaal ein Ende machte.

Aber Dank ſei meinem Gott, der mein Herz für Verdienſte empfänglich ſchuf und ihm Liebe für einen Mann einflößte, der ſie mit der reinſten Leidenſchaft erwiedert und der keine Sorge keinen Gedanken ſonſt hat, als mein Glük zu gründen für immer. Sieh, Sellheim! ſo denk ich von dir und ich hoffe, dieſe Meinung werde dir in eben dem Maaſe Freude machen, in dem ich Leiden trage, wenn du mir ſagſt, oder mich fühlen läßt, daß du meine Liebe für vergänglich und mich alſo flatterhaft hältſt. Nein ewig Geliebter! dieß bin ich nicht und kann es nie ſeyn, oder ich würde mich ſelbſt verachten und der ganzen Welt Stoff darbieten,

mich meiner Niederträchtigkeit wegen zu brandmarken.

Ha, ich kenne nichts verwerflichers, nichts strafbarers, als mit der Ruhe eines Mannes zu spielen, der so rein, so zärtlich liebt, wie du. Mit nichts könnt' ich mich entschuldigen, denn ich kenne die Allgewalt der Liebe, seit ich für dich lebe und weiß, zu welchen Aufopferungen sie dich schon verleitet hat. Ich würde mir selbst ins Angesicht schlagen und mich verachten, wie man die elendeste Dirne verachtet, könnt' ich dich täuschen und nur ein Wort dir sagen, das nicht aus der Fülle meines Herzens fließt. Aber so tief werd ich nie sinken, nie ein Auswurf meines Geschlechtes werden und könnt' ich es thun und fühlt' ich, daß mein Herz lau zu werden anfienge, so müßt' ich, geschwohren sei es, meinen Richter in mir selbst finden und ein Geschöpf aus der menschlichen Gesellschaft verbannen, das ihr schädlicher, als die Pest wäre. Der Vorrath von Arsenik, den ich zur Ausrottung des Ungeziefers in einem Schrank verschlossen halte, sollte für mich seyn, denn ich wäre das schändlichste und ekelhafteste Ungeziefer auf der Welt.

den 31 Dez.

Diesen Vormittag hab' ich deinen lieben Brief erhalten, worinn du mir schreibst, daß du dich

entschlossen hast, dein Weib zu besuchen. O wie soll ich dir danken, mein einzig Theurer! Gott im Himmel, daß doch der Tag, die Stunde schon da wäre, da ich dich sehen, herzen und vor Freuden an deinem Busen weinen kann. Meinen Sellheim, meinen Gatten soll ich wiedersehen! Lieber, lieber Gott, wie ist mir, wie beben alle meine Nerven vor Angst und vor Freude! Wärst du doch nur erst da, daß ich gewiß wüste, ich träume nicht, wenn ich mir sage: du kommest bald in die Arme deiner Lore. Und dein schöner liebevoller Brief! O Sellheim! mir ist oft, als sagte mir ein inneres Etwas, daß ich deiner nicht werth bin, so viel Liebe, als du mir schenkst, nicht verdiene. Nein, nie werd' ich dein Herz für seine Gefühle belohnen, nie dir vergelten können, was du deinem glüklichen Weib zu Lieb gethan hast. Glaube mir, mein Einziger! daß ich izt schon Tag und Nacht darauf sinne, wie ich es einst, wenn ich dein Weib heiße, anfangen will, um diese Erde, so viel von mir abhängt, dir zum Elisium umzuschaffen. Deinen Karakter will ich studieren, unaufhörlich darüber nachdenken, damit ich ihn ganz kennen lerne und dich darnach zu behandlen wisse. Wenn du bald hier bist, so must du mir selbst helfen, dich zu ergründen, mußt

mir deine schwachen Seiten entfalten und besonders die Saiten kenntlich machen, die den unangenehmsten Ton von sich geben, damit ich nie, nie in meinem Leben, auch nicht einmal in der Unwissenheit, etwas thue, das dich verdrüßlich und unzufrieden mit deinem Weibe macht. Willst du dieß, mein Auserwählter, unaussprechlich Theurer?

Dieser Brief, der heute noch abgeht, trifft dich also gerade noch in Wien und ist daher der lezte, den ich dir, eh' ich dich wieder sehe, zuschike. Ach, daß du so geschwind reisen könntest, als schnell meine Gedanken bei dir sind, wie bald wärest du da in den Armen deiner Lore und wie oft wärst du seit deiner Abwesenheit bei deinem Weibe gewesen! Kaum kann ich nun die wenigen Wochen erwarten, bis ich an deinen Hals stürzen und meinen Himmel in diesen Händen halten kann. Gott, es sind ia Wochen, nicht Tage, nicht Stunden und auch diese würden mir viel zu träge hinzugehen scheinen. Könnt' ich doch nur schlafen bis zu deiner Ankunft, damit ich nicht stürbe vor Sehnsucht, denn mir ist unbeschreiblich angst, wie ich meine Zeit hinbringen werde. Arbeiten kann ich nichts; ich bin viel zu unruhig und dann hindert mich mein Nähram, oder meine Stikerei im mindesten nicht am Denken; schreiben kann ich dir auch

nicht mehr und anders wohin gehen, als in meine Nachbarschaft mag ich nicht. Ach was wird da aus mir werden, bis der noch so weit liegende Tag wird angebrochen seyn, der dich mir zurükbringen wird!

Reise doch so schnell, als es dir möglich ist und es, ohne deiner Gesundheit nachtheilig zu seyn, geschehen kann. Doch nein, reise nicht schnell, reise auch nicht einmal bei der Nacht, ich will lieber acht Tage länger warten, die Witterung ist gegenwärtig so ungünstig, so naß und daher so beschwerlich, daß sie dir leicht gefährlich werden könnte; thue es deinem Weib zu lieb und reise nicht bei der Nacht; willst du, guter, lieber Sellheim?

O Gott! Gott! daß du nur erst da wärst und deiner Lore in den Augen lesen könntest, wie unaussprechlich sie dich liebt. Aber Geduld, entzüktes Herz, dein Liebling kommt bald und da sollst du eine Wonne fühlen, wie sie noch keinem Engel im Himmel zu theil geworden ist.

Eine Wohnung hab' ich dir schon bestellt. Wo meinst du wol? Bei unserer Freundinn B. Sie macht sich tausend Vergnügen daraus, dich zu beherbergen und gewiß, sie meint es aufrichtig. Wende also nur nichts dagegen ein und fahre, du magst bei der Nacht ankommen, in welcher

Stunde du willst, an ihrem Hause vor. Man wird dich erwarten, empfangen und den andern Morgen in aller Frühe mir Nachricht davon geben, damit ich, statt das Frühstük einzunehmen, zu dir hinfliege und an deinem Mund mit deinem Hauche mich sättige. Nicht wahr, Seelenlieber Sellheim! ich hab' es auf diese Art recht gemacht? O gewiß, dein Weib hat deinen Beifall, denn wie konnte sie es auch anders machen, um so ungestöhrt und so häufig bei dir zu seyn, als es auf diese Art geschehen kann.

Reise recht glüklich, theurer Gatte, trage Sorge für deine Gesundheit, damit du meiner Seligkeit und dir kein Grab bereitest. Mein Genius soll dich begleiten und dir zulispeln, wenn du etwas thust, das dir schädlich seyn könnte. Schone dich nur recht, damit du vergnügt bei mir ankömmst, denn um nichts bin ich so sehr besorgt, als um deine Gesundheit, alles übrige wird dir gewiß, bleibt nur diese unerschüttert. So lebe denn wol, mein Mann Sellheim! und denke auf deiner Reise an nichts, als an die paradiesische Wonne, die deine glükliche Ankunft mir bereiten wird. Nimm inzwischen in Gedanken ein paar tausend von den

unzähligen Küssen hin, die dir bald in der Wirklichkeit aufdrüken wird

Dein
ewig dir treues Weib Lore S.

Lore an Heilberg.

den 12 Jan. 1791.

Es mag Ihnen nun heute eben so unangenehm seyn, als gestern, so wiederhole ich doch meine Aeusserung, daß ich Ihrer Abreise wegen ganz und gar nicht gut zu sprechen bin. Ich sehe nicht ein, was sie nöthigen sollte, sich drei Wochen von Ihrer Lore zu entfernen, die kaum so viele Tage ohne Sie leben zu können glaubt.

Sie sagen und schreiben mir immer so viel von Ihrer Liebe, dem Feuer und der Beständigkeit derselben und doch konnten Sie mir gestern so kaltblütig entdekken, daß Sie eine Reise von drei Wochen machen müssen, gaben mir nicht einmal eine wahrscheinliche Ursache deswegen an und dieß sollte mir nicht weh thun?

Hier haben Sie die Ursache, warum ich den ganzen Abend so traurig und gar nicht das muntere, lebhafte Mädchen war, das Sie sonst in mir zu finden vorgeben. Aber auch schon das hat mich geschmerzt, daß es Ihnen befremdend vorkam, daß ich niedergeschlagen war. Liebten Sie mich so zärtlich, als Sie mir es weiß machen wollen, so

könnten Sie eine solche Frage gewiß nicht aufwerfen.

Ich merke wol, daß ich eine ganz falsche Rolle mit Ihnen spiele. Ich, die erwarten sollte, daß man sich aus der Fülle seines Herzens über die Nothwendigkeit beklagt, sich von mir entfernen zu müssen, sehe mich von meiner Leidenschaft genöthigt, den ersten Schritt zu thun und Sie von neuem durch die Versicherung, ich könne den Gedanken nicht ertragen, daß Sie abreisen, in mein Herz blikken und darinn lesen zu lassen, daß ich so sehr in Ihrer Gewalt bin, als es kein Mädchen in der eines Mannes seyn kann.

Glauben Sie mir, es ist sehr kränkend für ein liebendes Herz, eine solche Entdekkung machen und sich gestehen zu müssen, daß man ein Feuer in seinem Busen trage, dessen Stärke nicht anerkannt wird. Ich weiß zwar wol, daß Sie mir solche Bemerkungen immer wieder hinwegzuklügeln wissen; aber was helfen alle Vernunftgründe, wo das Herz spricht, und keine Befriedigung findet?

Inzwischen ist es nun nicht mehr zu ändern! Sie verreisen und ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß in spätstens acht Tagen Ihr vermeinter Nebenbuhler hier seyn und mich sprechen wird. Ja, ia machen Sie nur grosse Augen; Sie

lesen ganz recht, Ihr Nebenbuhler wird in acht Tagen hier seyn. Einer seiner Freunde, der den Auftrag hatte, mich davon zu benachrichtigen, hat mir's gesagt. Ich wünsche Ihnen daher eine glükliche Reise und daß Sie sich eben so gut unterhalten und eben die Freuden geniessen mögen, die ich in Gesellschaft dieses lieben Sellheim finden werde.

Doch nein, handelt mein Heilberg gleich nicht recht an mir, so soll sein Mädchen doch nicht gleiches mit gleichem vergelten. Du bist mein theurer, zärtlich Geliebter und darfst daher nie gekränkt von deiner Lore werden.

Daß Sellheim hier ankömmt, ist ganz der Wahrheit gemäß; dieß ist aber auch alles, denn was das übrige anbelangt, so weißt du nur zu gut, wie sehr dein Mädchen an dir hängt, als daß du befürchten könntest, dieser Sellheim, dem ich einst gut zu seyn glaubte und der meine Freundschaft für Liebe nahm, werde dich aus einem Herzen drängen, in welchem du so fest bist, daß ich dich selbst nicht herausreissen könnte, wäre es auch ie möglich, daß mir ein solcher Einfall käme.

Aber mußt du denn gerade drei lange Wochen ausbleiben. Wär' es nicht möglich, früher wieder zu kommen? Ach über meine Frage! Nichts auf der Welt ist so unnöthig, so bald dein Herz nicht

sagt: Heilberg, dein Mädchen wartet deiner mit Sehnsucht.

Diesen Abend sprech' ich Sie also noch bei der Z. Kommen Sie etwas früher, als gewöhnlich, damit wir recht lange plaudern können. Ich habe Lust, mich wieder mit Ihnen auszusöhnen, denn ich kann keinen Groll über Nacht behalten und muß ja von morgen an eine halbe Ewigkeit ohne Sie zubringen. Ist Sellheim erst da und sprech' ich ihn, welches aber noch sehr ungewiß ist und sicher nicht geschieht, wenn ich es vermeiden kann, so sollen Sie alles erfahren, was er neues aus Wien mitgebracht hat. — Ich bin begierig, zu hören, was er hier thut? Er wird doch wol den unglüklichen Gedanken nicht haben, für immer hier bleiben zu wollen! Dieß wäre mir, ob mirs gleich im Grunde einerlei seyn kann, wo er ist, doch aus der Ursache nicht lieb, weil er zudringlich ist und ich solche Menschen unter allen am wenigsten dulden mag.

Doch warum die Zeit über solchen läppischen Dingen verliehren! Lieber zu meinem Heilberg zurük und diesem gesagt, daß sein Mädchen mit Freude und Leid an den kommenden Abend denkt. Mit Freude, weil es an deinem Halse hängen, mit Leid, weil es genöthigt seyn wird, dir den Abschiedskuß aufzudrükken.

Leb' wol, mein Bester! und befleißige dich, mich eben so stark und tugendhaft zu lieben, als dich liebt

Deine

treue Lore.

den 28sten Jan. 1791.

Madame B. an Mademoiselle K.

Die Unmöglichkeit, heute auszugehen und mündlich mit dir, meine liebe Freundinn! zu sprechen, nöthigt mich, die Feder zu ergreifen, um dir zu sagen, daß Sellheim gestern Abend um fünf Uhr eingetroffen ist. Das erste, was ich that, war natürlicherweise, daß ich zu seiner Lore schikte, die auch den Augenblik heraufgeflogen kam und, eh sie ihn noch sah, mich um alles bat, so geschwind als möglich, eine Spielparthie zusammenrufen zu lassen. Ich glaubte sie mißverstanden zu haben und ausser mir zu seyn, als sie ihr Verlangen zweimal hintereinander wiederholte. Lore, um Gotteswillen, hör' ich recht, Sie izt spielen und in dem Nebenzimmer ist — —. Sie ließ mich nicht ausreden, bat mich dringend, stille zu seyn und ihr Gesuch zu erfüllen.

Unwillkührlich erhoben sich meine Hände und kamen über meinem Kopfe zusammen. Himmel,

was

was ist das! war alles, was ich sagen konnte. Ich erfüllte ihren Willen, ließ die D. und die R. geschwinde zu mir bitten, unter welcher Zeit sie den Sellheim bewillkommte. Dieser war so ganz ausser sich vor Wonne, seine Lore wieder zu sehen, daß es mir kaum möglich war, meine Thränen zu verbergen, denn eine schröckliche Ahndung durchfuhr meine Seele.

Du weißt von dem Gerüchte, mit dem sich die Stadt wegen ihrer Bekanntschaft mit Heilberg trägt und dem wir nie Glauben beimessen konnten. Sollte es wahr, sollte Lore elend genug seyn, unsern Freund Sellheim so schlecht so unverantwortlich schlecht zu behandeln! Nein! ich kann es nicht glauben und doch, was soll ihr Verlangen, zu einer Zeit Gesellschaft um sich zu haben, in der iede andere, die so liebt, wie sie zu lieben vorgiebt, alles um sich herum, ausser ihren Geliebten, lästig gefunden hätte? Hierunter liegt ein Räthsel verborgen, das ich nicht scharfsinnig genug bin, aufzulösen. Komm' doch nach Tische herauf und hilf mir beobachten, denn weder mein Gatte, noch ich vermögen den Grund dieses Betragens einzusehen. O wie sollte mich der gute Junge dauern, wenn wir uns alle in der Aufrichtigkeit von Lorens Gesinnungen geirrt hätten. Nichts müßte dem

Jammer gleichkommen, in den er gestürzt würde, machte er die traurige Entdekkung, daß er betrogen ist.

Ich merkte ihm wol an, daß es ihm äusserst unangenehm war, durch die Spielgesellschaft an der Ergiessung der Gefühle seines Herzens gehindert worden zu seyn. Er glaubte übrigens, der Zufall habe sie zusammengeführt und spielte mit einer Zerstreuung, die allen, ausser mir, Gelegenheit gab, ihn zu nekken. Er schien inzwischen munter zu seyn, weil es Lore in der That war und als die Gesellschaft auseinander gieng, so bat sie meinen Mann, sie nach Haus zu begleiten, weil Sellheim, wie sie sagte, unerkannt bleiben wollte und also nicht mit ihr gehen könne.

Während dem Nachtessen schien er mir einigemal tiefsinnig zu seyn. Ich bebte, weil ich befürchtete, er möchte etwas ahnden, allein ich täuschte mich, denn der Arme hätte wol eher alles andere gemuthmaset, als daß sein Mädchen eine Heuchlerinn geworden sei. Er klagte aber doch, daß er gerade zu einer Zeit ankommen mußte, da er gehindert wurde, den Gefühlen seines Herzens freien Lauf zu lassen. Mir stieg das Blut ins Gesicht und als er endlich erzählte, welch ein reizendes Gemälde er sich von der ersten Stunde des Wie-

dersehens auf seiner Reise entworfen und wie er sich an dem Gedanken gelabt habe, in der ersten Umarmung all seinen Kummer zu begraben, den er bisher tragen mußte und daß ihm diese Wonne nun so ganz zertrümmert worden sei, da konnt' ich es nicht mehr länger aushalten, gieng vom Tische weg, um meine Thränen zu verbergen.

Komm' doch herauf, meine Freundin, sobald es dir möglich ist und schaffe mir Licht, damit ich weiß, was ich für ein Betragen anzunehmen habe.

Ich bin in der Hofnung, dich bald bei mir zu sehen, wie immer

deine

B.

den 6ten Febr. 1791.

Lore an Sellheim.

Guten Morgen, mein Auserwählter! Ich verlasse so eben mein Lager, auf dem ich seit drei Nächten das erstemal wieder Ruhe gefunden habe. Meinem Vater im Himmel hab' ich dafür gedankt, und nun wende ich mich zu dir, wie immer, denn nach Gott bist du, seit ich dich kenne, meine erste Beschäftigung, ich wende mich zu dir, um aus der Fülle meines liebenden Herzens für meinen wiedergefundenen Schlaf dir zu danken.

Du hast mich von neuem zu deinem Weibe angenommen und mein Glük ist grenzenlos; du hast mir versprochen; meine Seele nie wieder so tödtlich zu betrüben und ich bin glükseliger, als die Engel im Himmel.

Wie konnte dir nur der Gedanke kommen, daß ich mit Heilberg in irgend einer Verbindung stehe, in Verbindung zu stehen nur den leisesten Gedanken habe! O wie schlecht wäre da dein Mädchen, wenn es so an dir handeln, deiner Liebe so spotten könnte, da du mich so oft schon gebeten hast, nur aufrichtig gegen dich zu seyn.

Oder glaubst du etwa, ich habe schon vergessen, was du von Wien aus an meinen Schwager schriebst und wie du ihn batest, sein Ansehen bei mir zu verwenden, daß ich deiner Liebe entsage und dich vergesse? Wäre deine Leidenschaft mir lästig und liebt ich einen andern, so könnte mir ia nichts erwünschter seyn, als solch ein Verlangen von dir. Jauchzend würd' ich es erfüllt und Fesseln abgestreift haben, die, liebt ich dich nicht mehr, deine Lore nur martern würden.

Aber nein, so tief läßt mich mein Schuzgeist nicht sinken. Ich habe, Gottlob, ein gutes Herz und so viel Vernunft, als hinreichend ist, mich einsehen zu lassen, daß ich das elendeste Geschöpf wäre,

wenn ich dich so gröblich beleidigen könnte, als es geschehen würde, sucht' ich dich durch erkünstelte Versicherungen zu hintergehen und dadurch von einer Bahn abzulokken, auf der dein Geist, wie dein Herz Ehre gefunden hätte.

Ich gestehe dir, daß mir der schmerzliche Gedanke schon oft kam, es seie dein Vorsaz, dich mir zu entreissen, weil du dir so viele Mühe giebst, mir die Versicherung zu verschaffen, daß du mich nicht glüklich machen könnest, aber bei reiferer Uiberlegung sah ich wieder ganz den zwar leicht muthlos zu machenden, aber doch rechtschaffenen Mann in dir, der lieber seine größte Glükseligkeit aufopfern, als den Gegenstand seiner Zärtlichkeit einem ungewissen Schiksal unterwerfen will.

Was du dir nicht gestern erst für Mühe gabst, mich zu überzeugen, du habest gar keine Hofnung, deine Wünsche ie erfüllt zu sehen und wie du mich batest, deiner zu entsagen, um nicht meiner Zufriedenheit Grab zu einer Zeit zu bereiten, in der vielleicht mancher nichts wünscht, als mein Herz frei zu wissen, um mir seine Hand anbieten und dadurch den Grund zu einer glüklichen Zukunft für mich legen zu können! Und wie du so gar keine Einwürfe anhören und ewigen Abschied von mir nehmen wolltest, bis ich dir vor Gott dem Allmächtigen be-

theuerte, daß nie ein Anderer dieses Herz besizzen wird und daß mein Jammer da anfängt, wo die Hofnung auf dich verschwindet, bis ich dir feierlich schwur, auch dann sei ich noch glüklich, wenn ich, überzeugt, ich könne deine Gattin vor den Menschen nicht werden, doch glauben darf, ich bleibe es vor Gott!

Ja, Geliebter meiner Seele, ich wiederhole es hier noch einmal: verfolgt dich das Schiksal so unbarmherzig, daß es dir unmöglich wird, einem so Bedürfnißlosen Mädchen, als deine Lore ist, sparsames Brod zu geben, so will ich vor Gott dein Weib bleiben und mich darüber hinaussezzen, ob die Hand des Priesters unserer Verbindung die Rechtmässigkeit aufgestempelt hat, oder nicht. Nie werd ich einem Andern Gehör geben und lieber dem süssen Namen: Mutter, für immer entsagen, als ein Ehebett betreten, in welches die Gesezze dir verbieten, mich zu führen. Kannst du so leben, so hörst du nur mit dem Tode auf, mein Gatte zu seyn, so zwingt deine Lore nur das Grab, nicht mehr zu sagen, daß sie dein Weib ist.

Sei also ruhig, ich bitte dich bei der Lauterkeit deiner Gesinnungen, und vor allem laß mich nie mehr merken, daß du Untreue von meiner Seite befürchtest. Ich habe mich geprüft, habe mein

Herz zergliedert und gefunden, daß keine Falte in ihm sich findet, die nicht Liebe für dich umschließt. Ich habe gefunden, daß es mir eine Unmöglichkeit ist, ohne dich zu leben und daß keine Gewalt mich dahin bringen kann, eine Leidenschaft zu erstikken, die erst in iener Welt in ihrer ganzen Reinheit sich zeigen wird.

Gott sei Lob und Dank, daß du nun davon überzeugt bist und mir den Namen deines Weibes wieder gegeben hast. Nun bin ich wieder froh, heiter und lebhaft, nun wirst du deine Lore wieder lustig, wieder ausgelassen heißen können. Aber ich beschwöhre dich, mein Gatte, laß dich durch meine Lebhaftigkeit nicht irre führen, glaube nie wieder, daß, siehst du mich freundlich bei einem Dritten, etwas anders zum Grund liege, als weil du mich liebst und ich gewohnt bin, iedem gerade ins Gesicht zu sehen und an ieder Unterhaltung theil zu nehmen, die allgemein ist und in den Schranken der Sittlichkeit bleibt.

Mein Temperament nöthigt mich, in öffentliche Gesellschaften zu treten, so bald kein Kummer an meinem Herzen nagt; unter Menschen muß ich seyn und mich mit ihnen freuen, wenn sie sich freuen, aber lieben kann ich nur dich, dieß weiß der allmächtige Gott. Sagt man mir

schöne Sachen und scheine ich, sie mit Vergnügen anzuhören, so ist es gewiß kein anderer Grund, als um den Männchen die Freude zu lassen, ihrem geträumten Wiz, Scharfsinn und ihrer vermeinten Wolgezogenheit ein Opfer gebracht zu sehen. Ich kenne ia die Grundsäzze dieser Herren, kenne ihr Studium in Rufsicht unserer und weiß daher, daß sie eine beklagenswerthe Rolle spielen, sobald man ihnen die Gelegenheit raubt, ihre auswendiggelernten sieben Schönheiten, womit sie uns heimsuchen, anzubringen. Laß mich sie anhören und diesen übelriechenden Weihrauch mit heiterer Stirne herandampfen sehen. Der Mann von Kopf, der ein Frauenzimmer auf eine solidere Art zu unterhalten, zu beschäftigen weiß, der es auf Gegenstände zu lenken gelernt hat, die es vergessen machen, daß es mit einem Wesen spricht, von welchen dem schönen Geschlecht sonst nur alberne Artigkeiten gesagt werden, die es mit Vortheil für seinen Kopf und sein Herz unterhalten und ihm Gelegenheit geben, zu zeigen, daß auch es über seine Bestimmung nachgedacht und seinen Verstand aufzuhellen, sich richtige Begriffe von dem, was um es herum vorgeht zu verschaffen und sein Herz zu veredlen gesucht hat, ein solcher Mann ist und bleibt mir demungeachtet ein weit verehrungswürdigerer Gesell-

schafter, als alle iene Gekken zusammengenommen, deren Gehirn man in eine Haselnuß pakken und in einem eau de Lavande Büchsgen davon tragen könnte.

Sei du also deines Weibeswegen ausser Sorgen und fest überzeugt, daß es seine Bestimmung nie vergessen, sondern täglich arbeiten wird, um Kopf und Herz zu bilden, damit du dich ihrer nicht zu schämen hast und endlich einmal fragen darfst: hab' ich gut, oder hab' ich schlecht gewählt?

Diesen Nachmittag komme ich zu dir und da sollst du noch einmal recht weitläuftig hören, was ich dir zum Theil izt geschrieben habe, denn ich möchte so gerne, daß wir uns das Leben nie mehr verbitterten, sondern unerschütterlich fest zu glauben anfiengen, daß wir für einander geschaffen sind.

Gott behüte dich inzwischen und erhalte in dir eben die Gesinnungen mit welchen ich bis in meinen Tod mich nenne

Dein
treues Weib Lore Sellheim.

den 10ten Febr. 1791.

Lore an Heilberg.

Gott Lob, daß du wieder hier bist und ich die Augenblikke zählen kann, in denen ich wieder

anfangen werde, munter zu seyn. Mein Herz hüpfte vor Freuden, als mir dein Bedienter das Briefgen brachte. Ich hätt' ihn küssen mögen, daß er mir ein so fröhlicher Botschafter geworden ist.

Habe keine Sorgen; deine Briefe sind mir alle sechs richtig eingehändigt worden. K. läßt sichs recht angelegen seyn, dir zu dienen, ich bin ihm auch recht gut deswegen, so wie allen Menschen, die es dir sind.

O wie freu' ich mich auf diesen Abend, der mir das Glük verschafft dich nach einer so langen Trennung wieder zu sehen. Hast du denn auch Sehnsucht nach deinem Mädchen? Wüstest du, wie ich die Zeit zugebracht habe, während du von hier abwesend warst, du würdest den Augenblik nicht erwarten können, der dich in meine Arme führte; du würdest auf Worte sinnen, um den Dank ausdrükken zu können, von dem dein Herz über das Betragen deiner Lore überströhmen müßte. Doch du weißt es, wenn gleich nicht aus meinen Briefen doch aus dir selbst, denn du kennst meine Liebe zu dir ein wenig und da kannst du nicht anders denken, als daß kein Vergnügen von mir genossen werden kann, an dem du nicht Theil nimmst. Ich war deswegen auf keiner Redoute, in keiner Komödie, in keinem Konzert, so lange du abwe-

send warst. Freilich war ich dafür ein paarmal in Sellheims Gesellschaft, der mir aber, seit ich dich kenne, so unausstehlich geworden ist, daß ich nicht begreiffen kann, wie es mir einst möglich war, nur zwei Minuten vergnügt um ihn herum zu seyn.

Er hat den Plan, wieder eine Zeitlang hier zu bleiben. Warum? weiß ich nicht; habe mich auch nicht darum erkundigt, denn mir liegt auf der Welt nur daran, zu wissen, wo mein Heilberg bleibt, sonst hat nichts Interesse für mich.

Sei so gut, mein Bester! mir das Tagebuch zu schikken, das du während deiner Abwesenheit zu halten mir versprochen hast. Ich freue mich recht darauf, zu lesen, wie du deine Zeit zugebracht und was du für Beschäftigungen in der reizenden Gegend, die dich bisher zu besizzen glüklich genug war, gehabt hast. Gerne hätt' ich auch ein Tagebuch gehalten. Aber lieber Gott, was hätt' ich hineinschreiben sollen. Zwei Seiten würde etwa der erste Tag angefüllt haben und dann hätt' ich an iedem der folgenden schreiben müssen ut supra, ut supra, denn heute, wie gestern, morgen und übermorgen war immer das nämliche.

Bei meinem Erwachen, Klagen über deine Entfernung, bei meinem Niederlegen, Wunsch, daß du bald wiederkehren mögest und den Tag

über ewiges Denken an dich, mich und unsere Liebe.

Ein paarmal hätt' ich wol etwas aufzeichnen können, aber dieß waren Träume und schwere, ängstliche Träume, ich that es daher nicht und tröstete mich mit dem Gedanken: Träume kommen aus dem Magen und müssen kein Mädchen erschrekken, das Heilberg seiner Liebe würdig hält.

Also diesen Abend? O wie freu' ich mich; freu du dich auch, lieber Flüchtling, damit unsere Freuden sich begegnen und so feurig sich herzen als diesen Abend dich herzen und küssen wird

deine

bald nicht mehr verweiste Lore.

den 18ten Febr.

Madame B. an Madame K.

Nimm Dir Zeit, meine Freundinn! einen Brief zu lesen, der eben so lang als, seines Innhalts wegen, unangenehm für dich seyn wird.

Wie bedaure ich, daß du gegenwärtig gerade verreist und also ausser Stand bist, vereint mit mir an der Ruhe eines iungen Mannes zu arbeiten, den wir beide hochschäzzen und dessen Herz gewiß verdient, daß man es ehre. Ach der Arme ist in einer schreklichen Lage, in einer Lage, die mich seinetwegen zittern macht. Alles, was die Klugheit,

mein bisgen Ueberredungskraft mir eingab, hab' ich schon vergeblich verschwendet, um den Sturm zu besänftigen, der in ihm tobt. Ja ich habe meine Zuflucht schon zu Unwahrheiten genommen und gewiß, gibt es Nothlügen, so sind sie nirgends so sehr, als unter Umständen, wie dieser ist, erlaubt.

In diesem Augenblike gieng er wieder von uns weg, ein paar Momente vorher kam er und so treibt er sich aus einem Haus in das andere, aus einer Gegend in die andere, ohne vermögend zu seyn, irgendwo eine Stunde lang sich aufzuhalten.

Bleich, mit eingefallenen starr vor sich hin blikkenden Augen, düsterer Stirne, schwerem und unsicherem Tritte geht er daher und giebt iedem, der ihn sieht, zu der Frage Gelegenheit: was ist mit Sellheim, dem lebhaften iungen Manne vorgegangen?

O liebe Freundin! wie beklagenswürdig ist das Loos dieses guten Menschen in den nächsten paar Monaten! Wüßte die Betrügerinn, was sie aus ihm gemacht hat, der Schlaf müßte bei aller ihrer Flatterheit ihre Augen, wie die des Sellheim, fliehen.

Seine Genesung erwarte ich von nichts, als von der Zeit und hauptsächlich von der Art, mit der er behandelt worden ist, denn die Niederträch-

tigkeit ist zu groß, zu sehr in die Augen springend, als daß sie nicht das verdorbendste Herz, den größtmöglichen Leichtsinn verrathen sollte. Sein Stolz wird erwachen, er wird sich schämen, ein solches Geschöpf mit so vieler Leidenschaft geliebt zu haben und wird sie verachten. Schwer wird es freilich halten, aber geschehen wird es gewiß, denn er hieng zu fest an dem verächtlichen Mädchen, als daß es ihm so bald möglich werden sollte, ihr Andenken aus seinem Herzen zu reissen. Oft steht er mehrere Minuten lang auf einen Plaz hin, scheint über eine wichtige Sache nachzusinnen, kehrt sich dann schnell zu mir, oder meinen Mann und fragt: ob es denn wahr, oder nur ein Traum von ihm sei, daß Lore ihn so unmenschlich behandelt habe? Wird seine Frage mit der Bitte beiaht, nicht mehr an die Verworfene zu denken, dann dringt ein Strom von Thränen aus seinen Augen; von dem Ausruf: so wär's denn möglich! und von einem Tiefsinn begleitet, der für seine Vernunft bange macht.

Ach, Freundinn! wer hätte das geglaubt! Wir beide hätten alles auf die Beständigkeit des Mädgens gebaut und nun muß es sich so entwikkeln.

Doch höre den Gang der Geschichte und klage mit mir, daß es unter unserm Geschlechte, das nur

dazu geschaffen ist, dem männlichen diese Erde zum Paradiese zu machen, Geschöpfe giebt, die dem Mann die Gewißheit aufdringen, daß er, will er vergnügt und ruhig bleiben, nichts so sehr fliehen müsse, als eine Verbindung mit uns.

Sellheim, der sich, wie du weist, entschlossen hat, ein paar Monate lang hier zu bleiben und also nicht, wie es anfänglich seine Absicht war, nur acht Tage und unerkannt, wurde an mehrern Orten auf Lorens Betragen und auch darauf aufmerksam gemacht, daß sie wieder ganz das flatterhafte über alles öffentliche Urtheil sich hinaussezende Mädgen geworden sei, das sie vor seiner Bekanntschaft war und wovon sie diese so ganz geheilt zu haben schien. Er traute, wie gewöhnlich, dem öffentlichen Gerücht nur wenig und beobachtete selbst; doch war er sehr geneigt, ihm einigen Glauben beizumessen, denn er sagte mir gleich in den ersten Tagen seiner Ankunft, er fürchte sehr, seine Abwesenheit habe ihn aus dem Herzen seiner Lore gedrängt, denn sie sei ihm nicht mehr das eingezogene, liebevolle Mädgen, wie zuvor. Ich widersprach ihm, weil ich es für unmöglich und das Mädgen nicht für schlecht, sondern höchstens für flatterhaft hielt. Schlecht aber muste sie seyn, wenn sie einen Mann, wie Sellheim, dem sie so

heilige Versicherungen ihrer Liebe gab und von dem sie wuste, daß er ihr wichtige Dinge aufgeopfert habe, betrügen konnte. Er ließ es dabei bewenden und überzeugte sich von nichts so gerne, als davon, daß ich recht habe.

Inzwischen beobachtete er sie so genau, als es ihm möglich war, ohne sie merken zu lassen, daß er Zweifel in ihre Aufrichtigkeit sezze; auch schlug er ihr einigemal Trennung vor, um ihr, wäre sie einer Untreue fähig, sogar den Schein, als könnte sie es seyn, zu benehmen, denn hieng ihr Herz an einem andern, so muste ihr ein solcher Vorschlag, der ihren guten Namen unangetastet ließ, um so willkommener seyn. Aber sie vereitelte unter den feierlichsten Schwüren, nicht ohne ihn leben zu können, alle seine Bemühungen und zernichtete dadurch den Gedanken in ihm, Heilberg sei' ihr nicht gleichgültig.

Doch erfur er, daß lezterer in Komödien und auf Redouten immer der einzige wäre, mit dem sie sich und zwar auf eine Art unterhalte, die allen, die sie beobachteten, auffallend war. Er bat mich deswegen, mit ihr darüber zu sprechen, sie auszuforschen und ihr eine Schilderung von dem fürchterlichen Zustand zu machen, in den sie ihn stürzen würde, müste er früh, oder spät die

Ent-

Entdekkung machen, daß er sein Herz einer Heuchlerinn geschenkt habe.

Ich that dieses vor sechs Tagen, nahm alle meine Einbildungskraft zu Hülfe, ihr das Schrekliche der Lage zu mahlen, in die Sellheim kommen würde, wenn sie ihn täuschte. Ja ich bat sie sogar, in sein wiederholtes Dringen, ihre Liebe, weil seine Aussichten so unsicher wären, in Freundschaft umzuschaffen und ihm dadurch den Schmerz zu spahren, die traurige Erfahrung machen zu müssen, daß sein Herz getäuscht worden sei. Er würde ihn gewiß nicht überleben, sagt' ich ihr, denn er liebe sie zu grenzenlos. Sie hörte mich mit einer Ernsthaftigkeit an, die gerade so war, als sie der Gegenstand zu erheischen schien und antwortete mir, als ich ihr genug gesagt zu haben glaubte, mit einer Feierlichkeit, die ich nie vergessen werde, daß es sie in der Seele schmerze, von mir hören zu müssen, auch ich, von der sie doch das Gegentheil hoffen zu dürfen wähnte, mißkenne sie so sehr, daß es mir möglich wäre, sie für schlecht zu halten. Ihren Sellheim nicht mehr zu lieben, fuhr sie fort, sei ihr eben so unmöglich, als der Tugend zu entsagen, dieß schwöre sie mir in die Hand und Gott möge sie verlassen, wenn sie einen Meineid begehe.

Izt trat Sellheim ein, er gieng aber, weil er unser Gespräch ahndete, in ein anderes Zimmer und ließ mir dadurch Zeit, noch eine ganze Stunde über ihn und seine Liebe zu sprechen. Der Erfolg war aber, daß sie ihren Schwur wiederholte und mir betheurte, ich kenne sie so wenig, als alle, die nur einen Augenblik den Gedanken nähren können, daß sie vermögend wäre, mit der Leidenschaft eines Mannes zu spielen, der sie zärtlich liebe und der, wie sie gewiß wisse, unglüklich seyn würde, so bald er erführe, daß sie seiner spotte. Es schiene ihr, fügte sie mit einer Thräne hinzu, Sellheim wünsche es und dringe darauf, daß sie seiner entsage und dieß werde sie mit ihrem Willen nie thun, ohne Zwang nie thun können.

Ich glaubte nun genug gehört zu haben, brach ab und freute mich, als sie ihrem Geliebten in das Nebenzimmer folgte, wo ich beide in der zärtlichsten Umarmung fand.

Er brachte sie nach Haus und erzählte mir bei seiner Zurükkunft, daß sie über unser Gespräch mit ihm geredet und von neuem um Gotteswillen ihn gebeten habe, ihr sein Herz zu lassen und fortzufahren, sein Weib in ihr zu lieben, sonst wäre sie verlohren für immer.

Den ganzen Abend war Sellheim so heiter, als ich ihn nie gesehen hatte. Alles stimmte in seine Laune und so merkten wir erst, als es schon tief in der Nacht war, daß es Zeit sei, zu Bette zu gehen.

Den andern Morgen besuchte ihn ein Freund, der Vertraute seiner Gefühle, der ihm die Nachricht hinterbrachte, er wisse gewiß, daß Lore mit Heilberg in Briefwechsel stehe, dessen Innhalt Liebe sei. Sellheim ward aufgebracht und warf ihm Verleumdung vor; iener aber ließ sich unschuldig kränken und erwiederte, daß es seine Pflicht erforderre, ihm diesen Kummer zu machen, daß er lange schon von einem solchen Briefwechsel gehört, aber nicht darauf geachtet habe, weil er den Ton der Stadt kenne und daher den Entschluß gefaßt habe, nicht eher davon zu reden, bis er der Sache gewiß seie. Er habe sich alle Mühe gegeben, den Grund des Gerüchtes auszuforschen und endlich sei es ihm auch gelungen, denn er habe nach vieler Mühe und dadurch, daß er Heilbergs Bedienten bestochen habe, die Gewißheit bekommen, daß sein Herr Briefe von der Lore erhalte und auch welche an sie schreibe.

Nun stelle dir Sellheims Lage vor. Ich schildere sie dir nicht, denn es würde dir eben so wehe thun, sie zu lesen, als mir, sie zu mahlen. Worte

hörte man inzwischen wenige von ihm, sein Gesicht, seine Augen sprachen. Er stellte sich an ein Fenster hin, blikte ein paarmal in die Höhe und legte die rechte Hand auf die Brust. Endlich bat er uns, ihn allein zu lassen, welches wir auch thaten. Nach einer Stunde kam er und überreichte mir einen Brief, dessen Innhalt ich an seinen rothgeweinten Augen las. Er ersuchte mich, ihn durchzulesen und ihm, wenn er nach Haus komme, denn er wolle mit seinem Freund vor das Thor gehen, um frische Luft zu schöpfen, zu sagen, was ich davon halte und ob er keinen beleidigenden Ausdruk gebraucht habe?

Er gieng und ich, ach Freundinn! ich las einen Brief, der mir das Herz zerschnitt. Mit den schonendsten Ausdrükken sagt' er ihr, daß er die Gewißheit von ihrer Untreue habe, daß er sie losspreche von ihren Verbindlichkeiten gegen ihn, daß er ihr Glük zu ihrer neuen Liebe und dem Gegenstand derselben ein weniger fühlendes Herz wünsche, als das Seinige. Er sagte ihr — doch nein, erlasse mir das übrige, mein Herz blutet, wenn ich diesen Brief in mein Gedächtniß zurükrufe. Nur so viel noch, daß Lore, wäre sie nicht ganz verdorben gewesen, bis auf das innerste Mark hätte durch ihn erschüttert werden müssen. Er

verzieh ihr alles, nur, sagte er, hätte er geglaubt, so an ihr gehandelt zu haben, daß sie hätte aufrichtiger gegen ihn seyn dürfen.

Laut mußt' ich bei Durchlesung des Briefes weinen und oft absezzen, weil Thränen meine Augen verdunkelten.

Er kam zurük, sah meine Augen geröthet und plözlich standen die seinigen voll Wasser. Ach, Sie haben geweint, sagte er; nein, ich wäre ein Thor, wenn ich ihr ganzes Geschlecht verachten wollte. Mein Schiksal hat mich nur zu einer Heuchlerinn geführt. Tausend Dank für Ihre Thränen.

Ich bat ihn, den Brief so lange zurükzubehalten, bis er den nämlichen Abend würde in der Komödie gewesen seyn, wo er beobachten könnte, ob sich Lore viel und wie sie sich mit Heilberg unterhalte? Auch rieth ich ihm, ihr vorher zu melden, daß sie ihm die Gefälligkeit erzeigen möchte, sich in der Komödie von Heilberg entfernt zu halten, oder doch, im Fall sie dieß nicht vermeiden könnte, so wenig, als möglich, mit ihm zu sprechen. Er that es, gieng in die Komödie, nahm einen Plaz ein, wo er sie, sie aber ihn nicht bemerken konnte. Er sah sie unaufhörlich und, wie es schien, sehr vertraulich mit Heilberg sprechen. Gegen das Ende der Komödie gieng er zu ihr hin,

bat sich die Erlaubniß aus, sie nach Haus begleiten zu dürfen, die er auch erhielt. Auf dem Weg gab er ihr den Brief mit der Bitte, ihn sogleich zu lesen und ihm zu erlauben, nach dem Nachtessen zu ihr kommen zu dürfen. In das leztere willigte sie, aber den Brief nahm sie nach wiederholten Bitten erst an, denn sie ahndete den Innhalt. Er gieng nach Tische hin und Lorens erstes Wort war, als er eintrat: Sellheim! ich bin so krank, daß meine Füsse mir den Dienst versagen. Verzeih' dir's Gott! — du marterst mich schreklich! —

Sellheim entdekte ihr seine Absicht, warum er sie noch um eine Unterredung gebeten habe. Ich möchte gern aus Ihrem Munde hören, sagte er, daß Sie mich nicht mehr lieben, dann diese Stirne, diese Augen, diese Wangen noch einmal küssen und ewigen Abschied von Ihnen nehmen.

Sie gestand ihm nichts, hieng sich fest an seinen Hals und wiederholte nur immer die Worte: Sellheim du thust mir unaussprechlich unrecht! — Er fragte, ob sie einen andern liebe und sie schwur ihm bei dem allmächtigen Gott, daß ihr Herz sein gehöre, daß er's bereuen werde, wenn er sie verlasse, denn ihre Glükseligkeit verlasse sie mit ihm.

Er fragte, warum sie seine Bitte nicht erfüllt und sich doch mit Heilberg unterhalten habe?

Sie wußte eine Ausrede. Er bat sie bei der Ruhe ihrer Eltern im Grabe aufrichtig zu seyn und ihm zu gestehen, daß sie ihn nicht mehr liebe. Neue Schwüre, neue Betheurungen vom Gegentheil!! Er glaube ihren Schwüren nicht mehr und fest sei' es bei ihm beschlossen, sie nie wieder zu sprechen, sagt' er ihr, auch solle sie nie einen Vorwurf von ihm hören, nur möchte sie aus Barmherzigkeit aufrichtig seyn.

Wiederholung des vorigen unter den feierlichsten Ausdrükken!!

Sellheim sagte ihr ein ewiges Lebewol und verließ sie.

Du thust mir unaussprechlich unrecht, rief sie ihm nach und bereitest mir die fürchterlichste Nacht, die ich ie gehabt habe.

Sellheim kam nach Haus, und erzählte mir alles, was du hier gelesen hast. Sie haben einen Engel, oder einen Teufel verlassen, rief ich. Einen Engel, oder einen Teufel! wiederholte er in einem schreklichen Tone; denken Sie für mich, ich bin verlohren! —

Zwei Tage lang kämpfte er fürchterlich. Sein Gesicht fieng an, sich ganz zu verändern, und mir wurde äusserst bange. Ich merkte, daß die Hofnung, er werde einen Brief von ihr bekommen,

worinn sie ihn noch einmal zu sich rief, von der Verzweiflung ihn rettete. Ich glaubte es selbst und tröstete ihn so gut wie möglich war. Der Abend des zweiten Tages war da, aber noch nichts von Lore.

Nein, ich werde diese Nacht nicht überleben, sagte er, nach einem langen Sinnen, ich muß zu ihr hin. Er blikte mich an, ob ich es wol auch billige? Folgen Sie noch einmal Ihrem Herzen, war meine Antwort und er gieng.

Lore hatte Gesellschaft, als Sellheim kam. Er ließ sie bitten, ihm in einem besondern Zimmer ein paar Augenblikke Gehör zu geben. Sie führte ihn in ihr Schlafzimmer.

„Was wollen Sie? fragte sie mit einer Kälte, die Sellheim zittern machte. Ihnen ein kleines Andenken zurükgeben, das ich nun nicht mehr behalten darf, da Sie mich nicht mehr lieben.

Geben Sie her!

Ach Gott, ich habe es in der Zerstreuung vergessen!

So schiken Sie mir's. — Mit diesen Worten wollte sie fort. Sellheim sprang ihr nach.

Lore! Lore!

Was wollen Sie?

Mein Herz läßt mir keine Ruhe, ich liebe Dich unaussprechlich.

Ich Sie nicht!

Lore, was war da?

Aufrichtigkeit!

Ha, ich verstehe. Aber es ist zu spät, ich muß dich ewig lieben.

Wie sonderbar! Vorgestern Trennung und heute Liebe.

O mein Herz hat sich nie von dir getrennt. Verzweiflung hat aus mir gesprochen, weil ich dich untreu glaubte.

Lassen Sie mich, mein Herr! Ich liebe Sie nicht mehr, schon lange nicht mehr.

Schon lange nicht mehr? Allmächtiger Gott, was ist das! Lore, deine Schwüre!

Meine Gesellschaft wird mich missen, lassen Sie mich! —

Nein, so lange nicht, bis Du mir gesagt hast, daß du mich noch liebst.

Sie verachten alle Lügen und wollen mich doch nöthigen, Ihnen welche zu sagen?

Wie ist mir! — Lore, bist du es, die so spricht? Sieh ich verzweifle, wenn du nicht aufhörst.

Ich würde Ihnen die gröste Unwahrheit sagen, wenn ich Sie versicherte, daß ich Sie liebe.

O dränge mich doch nicht so von Dir weg! Mir ist, als wollte dieses Herz aus meiner Brust, mein Gehirn aus diesem Kopfe. Liebe, um Gotteswillen, Liebe!!

Die hab' ich nicht mehr für Sie.

Auch wenn ich dich kniend darum bitte?

Auch dann nicht!

Wenn ich mir gefallen lasse, dein Herz mit einem andern zu theilen?

Wie kindisch!

Wenn ich deinen Neigungen nie widerstreben, über deine Launen nie murren will?

Auch dann nicht.

Also keine Liebe mehr?

Keine!

Unbegreiflich!

Mir nicht.

Ein Engel, oder ein Teufel!

Nun werden Sie mich doch wol lassen?

Ja, gleich! — —

Was wird denn noch?

Lassen Sie mir nur einen Augenblik, bis ich wieder zu mir selbst komme. — — — Glauben Sie mir, Lore! es ist nicht leicht, das so auf ein-

mal aus seinem Herzen zu reissen, was einem zwei Jahre lang Seligkeit war. Es wird schon viele Mühe kosten, bis ich mich nur überrede, daß Sie mich nicht mehr lieben.

Sagen Sie sich, ich könne gar nicht lieben, dann genesen Sie bälder.

Sie können gar nicht lieben?

Einen Liebhaber wol ein Jahr, einen Gatten höchstens drei Monathe.

O du ewiger Gott, welche Aufschlüsse!! — — Aber Lore, warum wollen Sie noch einen betrügen?

Ich liebe keinen.

Bei dem allmächtigen Gott nicht?

Nein!

Treten Sie hier an dieses Fenster. — Bei dem Rächer dort oben über den Sternen, Sie lieben gegenwärtig keinen?

Bei dem Rächer über den Sternen, nein!

Sagen auch keinem, daß Ihr Herz ihm gehöre?

Keinem!

Nun dann, so bist du ein Teufel, Mädgen, denn ich weiß deinen Briefwechsel. Gehe nun hinein zu deiner Gesellschaft, sag' ihr, ich sei' hier gewesen, habe kniend um deine Liebe zu dir gefleht

und du hast meiner gespottet. — Sieh ich will dir keine Vorwürfe machen, will dich nicht fragen, warum du mich so unmenschlich behandelt und auf mein wiederholtes dringen, aufrichtig zu seyn, mir ewige Liebe geschworen hast, da dein Herz doch schon lange nicht mehr mein war; aber ich bitte dich um Gotteswillen, verschweige meine Geschichte mit dir, sonst wirst du iedem edlen Weibe, iedem edlen Mädgen verächtlich. Doch du sezest dich darüber hinweg, was man von dir denkt, drum gehe hinein und sage, ich hätte im Staube vor dir gekrochen, wenn es gleich nicht wahr ist.

In meinem Herzen kann ich Sie nicht lesen lassen, aber so was kann ich nicht thun.

So wahr Ihnen Gott am Tage der Vergeltung gnädig seyn möge?

So wahr mir Gott am Tage der Vergeltung gnädig seyn möge!

Nun habe ich nichts mehr, als, Lebewol! Ihnen zu sagen und einen Kuß auf diesen Mund zu drükken, der einst so verführerische, so lügenhafte Worte aussprach. Leben Sie wol, Lore! noch einen Kuß und noch einen und noch einen. Gott im Himmel segne Sie, Sie haben die Redlichkeit mit Füssen getreten; leben Sie wol!

Mit diesen Worten verließ er sie und kam in einer Stimmung nach Haus, die gräßlich war. Kein Wort sprach er, als er in das Zimmer trat. Mir war vorher schon bange und nun zitterte ich, denn seine Miene verrieth Wahnsinn. Ich fieng verschiedenes zu reden an, erhielt aber keine Antwort. Mein Mann war nicht zu Haus; ich wußte daher gar nicht, wie ich mir helfen sollte. Endlich kam er und wünschte dem Sellheim Glük. Dieser schien auf einmal aus seinem Taumel zu erwachen und fragte, ob er seinen Verstand denn schon verlohren habe, daß er ihm Glük wünsche? Wieder gefunden, mein Freund! haben Sie ihn, fiel mein lieber Gatte ein; gehen Sie hinauf in Ihr Zimmer und danken Sie der Vorsehung, die Sie von einer Nichtswürdigen gerettet hat. Sellheim erstaunte immer mehr, bis endlich mein Mann erzählte, er seie beim Nachhausgehen der Fräulein F. begegnet, die er nach Hauß begleitet und die ihm mit Verwunderung erzählt habe: Sellheim und Lore haben gebrochen. Leztere hätte so eben einer ganzen Gesellschaft erklärt, ihr ehemaliger Liebhaber seie bei ihr gewesen und habe Sie auf den Knien gebeten, ihm ihr Herz, das sie ihm aus gewissen Ursachen entzogen habe, wieder zu schenken. Sie habe dieß aber nicht gethan und da

seie er wie närrisch geworden und habe ihr die lächerlichsten Vorschläge von der Welt gemacht.

Sellheim schlug beide Hände zusammen, als er dieß hörte. Gott, achte nicht auf ihre Schwüre, war alles, was er sagte. Er warf sich auf das Sopha hin und weinte, wie ein Kind. Nach zwei Stunden erzählte er seine ganze lezte Unterredung mit ihr, deren Innhalt ich dir mit seinen eigenen Worten bekannt gemacht habe.

Man könne sich keine Idee von der Art machen, sagte er, mit der sie ihn empfangen habe. Unbeweglich stand sie vor ihm und sprach mit einer Kälte, mit einer Gleichgültigkeit, die ihm unerklärbar sei. That er einen Schritt nach ihr hin, so drängte sie ihn mit beiden Händen von sich und alles, was er sagte, was aus seinen verzweifelnden Mienen sprach, war gerade, als hätte man es an eine leblose Figur gesprochen. Keine Unruhe, kein Mitleid, nicht einmal Menschlichkeit habe aus ihr hervorgeblikt und das Mädgen, das ihm wenige Tage vorher noch die leidenschaftlichsten Briefe schrieb, mit den fürchterlichsten Schwüren ihre ewige Liebe betheuerte, das unter keinem Vorwand in Trennung willigen wollte, stand izt vor ihm, als spräche ein Wahnsinniger, den sie vorher nie gekannt hatte, von Liebe mit ihr. O

es ist unmöglich, rief er aus, Ihnen die Szene zu schildern, die ich mit ihr gehabt habe. Man kann es nicht glauben, wenn man nicht Augenzeuge war. — Er dankte übrigens dem Himmel, daß sie so ganz schlecht an ihm gehandelt habe, denn dieß sei, sagte er, das einzige Mittel, ihn seinem gänzlichen Verderben zu entreissen.

Heute ist es nun der zweite Tag seit dieser unglükseligen Trennung, die, ich bin es fest überzeugt, der Grund von Sellheims Glük ist. Wir haben auch schon erfahren, daß Heilberg wirklich der Gegenstand von Lorens verächtlicher Liebe ist; allein dieß tröstet den armen Sellheim doch nicht, wenn er gleich ieden Augenblik sagt: ich danke dir Gott, daß du mich von ihr befreit hast, eh es zu spät war. Er fällt so sichtbar zusammen, daß er sich kaum mehr gleich sieht und will er auch munter scheinen, wenn er ins Zimmer tritt, so werden seine rothgeweinten Augen zum Verräther an seinen Empfindungen.

Ach der Arme liebte das Mädgen, wie vielleicht kein Mann mehr lieben kann und mußte sich so belohnt sehen! Wollte Gott, es wären schon ein paar Monate verflossen, damit der erste Sturm vorüber wäre; er wird sie dann vergessen, denn er ist ein vernünftiger Mann und sucht seinen Trost in sich selbst.

Nicht wahr, Freundin! du erstaunst über diese Nachrichten und denkst mit Erröthen an die Augenblikke zurük, da wir mit so vieler Gewißheit von Lorens gutem Herzen und standhafter Liebe sprachen? Was urtheilen wir nun von unserm Geschlechte? Doch stille, izt könnten wir ihm eben so sehr zu nahe treten, als wir vorher geneigt waren, zu vortheilhaft von ihm zu denken.

Hast du diese Zeilen gelesen, so weine dem armen Jungen eine Thräne und schreibe ihm einige Worte des Trostes, die ihm gewiß um so erwünschter kommen werden, da er immer mit grosser Achtung von dir spricht. Ich aber höre auf; mein Brief ist lange und traurig genug. Du wirst lezteres nun auch seyn und mit mir ausrufen: ach, Mädchen! wann werdet ihr eurer wahren Bestimmung euch nähern!!

Lebe wol, ich küsse dich herzlich und bin, wie immer

deine

treue Freundinn.

Friderike B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX 8.86
III.88

19

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spach, Friedrich,

Mädchen und Weiber eine Reihe von Beobachtungen, Skizzen, Erzählungen und Fragmenten

Heidelberg 1791

H.g.hum. 237 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446098-4
VD18 11885939